



## 7. Empirische Ergebnisse Teil 1: Alltag und Engagement von Expatriates im Kanton Zug - die Perspektive der Expatriates

Während ich in den vorangegangenen Kapiteln die Zielsetzung der Arbeit, die theoretischen Grundlagen sowie das methodische Vorgehen ausführlich dargelegt habe, will ich nun in diesem Kapitel detailliert auf die empirischen Ergebnisse eingehen. Wie bereits eingangs erwähnt, hat die Arbeit zwei empirische Teile, die sich zum einen mit der Perspektive der im Kanton Zug lebenden Expatriates befassen, zum anderen aber auch die Perspektive etablierter Akteur\*innen zivilgesellschaftlicher Vereinigungen und Organisationen im Kanton Zug mit einbeziehen (vgl. Kapitel 8). Die Ergebnisse beider empirischen Teile werden in Kapitel 9 mit den theoretischen Grundlagen verknüpft und in einer Gesamtschau präsentiert und abschliessend diskutiert.

Der erste Teil der empirischen Ergebnisse, den ich nachfolgend präsentiere, befasst sich mit der Perspektive der Expatriates, die im Kanton Zug leben. Auf Basis des interpretierten Interviewmaterials konnte ich bei den befragten Personen vier unterschiedliche Orientierungen herausarbeiten, die die alltägliche Lebenswelt der Expatriates in Zug charakterisieren und in eine Typologie münden. Die Typologie gibt Antworten auf die Frage, welche Arten und Weisen des Wahrnehmens und Handelns, welche *modi operandi*, die alltägliche Lebenswelt der Expatriates in Zug kennzeichnen. Dazu gehören insbesondere Aspekte, die sich mit dem freiwilligen Engagement der Befragten befassen, d. h. welche Vorstellungen über das eigene Engagement vorliegen und welche Ansprüche und Bereitschaften damit verknüpft sind sowie die Frage nach den Rahmenbedingungen, in denen ein Engagement überhaupt stattfindet.

Die Herausarbeitung dieser Orientierungen und die Bildung bestimmter Typen entspricht der Auswertungsphase der sinngenetischen Typisierung<sup>19</sup> der dokumentarischen Methode und wird im folgenden Kapitel für alle interviewten Personen dargestellt und mit aussagekräftigen Zitaten angereichert.

Auf Basis der Interviews konnte ich im Hinblick auf die alltägliche Lebenswelt und das vor Ort praktizierte Engagement vier Orientierungen herausarbeiten: *die international-lokale Selbstverortung*, *die internationale mit punktuell lokaler Selbstverortung*, *die Selbstverortung innerhalb der Expatriate-Community* sowie *die Suche nach lokaler Selbstverortung*. Die Typenbildung erfolgt unter Bezugnahme folgender strukturierender Fragen: Wie wird die Selbstpositionierung der Expatriates in ihrer Lebenswelt in Zug dargestellt? Welche Bedeutung hat dabei das freiwillige Engagement und wie wird es erlebt? Welche Relevanz haben dabei die lokale Verortung, Kontakte zur bzw. Reaktionen der lokalen Schweizer Bevölkerung und wie werden sie beschrieben?

Zur Einführung sind die Orientierungen im Folgenden kurz beschrieben:

---

<sup>19</sup> Eine soziogenetische oder relationale Typenbildung war nicht Ziel dieser Arbeit (vgl. Kap. 6).

Für den Typus I der *international-lokalen Selbstverortung* sind folgende Aspekte wichtig:

- *Im Hinblick auf die Selbstpositionierung:* Dieser Typus zeichnet sich durch eine aktive und progressive Form der Selbstpositionierung aus. Aktivität ist für diesen Typus eine wichtige Komponente, wenn es darum geht, vor Ort auf Menschen zuzugehen, Kontakte zu knüpfen und sich am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Diese Formen des Zugangs werden aus der Perspektive des Typus I für ihn als geradezu selbstverständlich bzw. „normal“ wahrgenommen und als notwendig erachtet, wenn man sich vor Ort ins gesellschaftliche Leben integrieren möchte. Sprachliche und kulturelle Differenzen werden zwar als solche wahrgenommen, aber nicht als unüberwindbar erlebt. Sich selbst positioniert Typus I als einen Expatriate, der die Holschuld zum Ankommen in Zug weitestgehend eingelöst hat. Typus I verortet sich selbst in beiden Welten, d. h. in einem eher internationalen Expatriate-Umfeld mit Freund\*innen aus aller Welt genauso wie in einem eher an den lokalen schweizerischen Gegebenheiten orientiertem Umfeld vor Ort.
- *Im Hinblick auf die Bedeutung des freiwilligen Engagements:* Engagement wird bei Typus I als bedeutsamer Aspekt für eine gesellschaftliche Beteiligung vor Ort gesehen. Weiter wird Engagement per se im Alltag als selbstverständlich und „normal“ angesehen. Engagement ist etwas, das man „einfach so macht“, wenn man an einem Ort lebt. Dieser Typus schätzt dabei das Eingebunden-Sein in unterschiedliche Vereinsformen und engagiert sich dabei sowohl im Kontext der International Community als auch in den lokalen Vereinen mit überwiegend Schweizer Mitgliedern; dabei wird das Aufsuchen und Teilnehmen in lokalen Vereinen vielfach als geradezu sportliche Herausforderung beschrieben, die es zu meistern gilt.
- *Im Hinblick auf die Bedeutung der lokalen Verortung:* Eine lokale Verortung durch Engagement vor Ort, Kontakte zur lokalen Bewohnerschaft sowie das Beherrschen der lokalen Sprache (im Sinne von Hochdeutsch sprechen und Schweizerdeutsch zumindest verstehen) hat bei diesem Typus eine grosse Bedeutung und wird als selbstverständlich beschrieben. Bemühungen in all diesen Bereichen werden von Typus I aktiv und initiativ vorangetrieben. Kommt es bei den lokalen Kontakten und Begegnungen zu Krisen, werden diese häufig mit den vorgefundenen typischen, lokalen Begebenheiten und Zuschreibungen begründet, die aber nach einer gewissen Zeit überwunden werden können. Gelingt eine Überwindung hingegen nicht, werden zum Ausgleich wieder vermehrt Kontakte in der International Community gesucht.

Für den Typus II der *internationalen mit punktuell lokaler Selbstverortung* sind folgende Aspekte wichtig:

- *Im Hinblick auf die Selbstpositionierung:* Angehörige des Typus II sehen sich selbst eher in der internationalen Welt der Expatriates zu Hause und positionieren sich als solche. An bestimmten Punkten wird die Expatriate-Welt aber regelmässig verlassen, um sich

auch im lokalen Schweizer Umfeld zu positionieren. Der Typus II erlebt sich selbst als teilweise vor Ort integriert, teilweise immer auf dem Sprung zur nächsten „Expatriate-Station“. Dennoch erlebt der Typus II seinen Alltag in gewisser Weise gleichfalls vor Ort positioniert, was bspw. mit den eigenen Kindern vor Ort, die sich sukzessiv ein lokales Netzwerk aufgebaut haben, oder bestimmten Aktivitäten in einem lokalen Verein zusammenhängt.

- *Im Hinblick auf die Bedeutung des freiwilligen Engagements:* Für Typus II ist freiwilliges Engagement sehr relevant und findet hauptsächlich im Umfeld der internationalen Expatriate-Clubs statt. Die dort angebotenen Aktivitäten und Engagementformen werden bei diesem Typus in vielfacher Hinsicht als adäquate Form des Engagements erlebt. Findet das Engagement darüber hinaus bei einem lokalen Schweizer Verein statt, wird es für den Typus II als eine regelmässige Schnittstelle zur lokalen Bevölkerung erlebt. Bemängelt wird in diesem Zusammenhang, dass man aufgrund der zeitlichen Befristung nicht so vollumfänglich und verantwortungsvoll engagieren könne, wie man es eigentlich gern wolle bzw. gewohnt ist.
- *Im Hinblick auf die Bedeutung der lokalen Verortung:* Typus II bewertet die lokale Verortung zwar als relevant, um sich länger vor Ort aufzuhalten. Dennoch wird der Kontakt zur lokalen Bevölkerung, das Erlernen von Hochdeutsch bzw. Verstehen von Schweizerdeutsch sowie das Engagement in einem lokalen schweizerischen Verein als mühevoll und beschwerlich beschrieben. Je nach Dauer des Aufenthalts und Art des Engagements werden diese Mühen jedoch auf sich genommen.

Für den Typus III der *Selbstverortung innerhalb der Expatriate-Community* sind folgende Aspekte wichtig:

- *Im Hinblick auf die Selbstpositionierung:* Typus III positioniert sich eindeutig in der international ausgerichteten Expatriate-Welt in Zug. Das Alltagsleben findet hauptsächlich in der Expatriate-Welt statt, man bewegt sich hauptsächlich im Rahmen dieser Angebote und nutzt ausschliesslich Angebote wie die der Internationalen Clubs. Es werden klare Zuschreibungen Schweizerinnen und Schweizern gegenüber gemacht, die auch so vertreten werden; dies geschieht teilweise auf Basis von Erlebnissen, teilweise aufgrund von Unkenntnis trotz mehrjährigen Aufenthalts vor Ort. Typus III erlebt sich selbst als in der „Expatriate-Bubble“ lebend und darin ruhend, eine Änderung dieser Situation in Richtung einer besseren Positionierung in einem lokalen Schweizer Umfeld wird nicht angestrebt bzw. bleibt eher ein Wunschdenken, das aber nicht aktiv angegangen wird.
- *Im Hinblick auf die Bedeutung des freiwilligen Engagements:* Aktivität und freiwilliges Engagement haben für die Angehörigen des Typus III eine grosse Bedeutung und finden fast ausschliesslich im Bereich der internationalen Clubs in Zug statt. Das dort stattfindende Engagement wird als adäquates Angebot für die Bedürfnisse von Expatriates des

Typus III wahrgenommen. Eine Öffnung bzw. Erweiterung des Engagements in Richtung der lokalen, Schweizer Vereine wird nicht angestrebt bzw. erscheint als nicht notwendig. Man genügt sich selbst bzw. ist ausreichend mit den Aktivitäten der Internationalen Clubs ausgelastet.

- *Im Hinblick auf die lokale Verortung:* Eine lokale Verortung finden bei Typus III nur in sehr begrenztem Rahmen ausserhalb der Expatriate-Welt statt, trotz teilweise sehr langer Aufenthaltsdauer. Eine lokale Verortung durch dortiges Engagement, Kontakte zur lokalen Bewohnerschaft sowie das Beherrschen der lokalen Sprache spielt für diesen Typus keine grosse Rolle. Zum Teil werden die mangelnden Deutschkenntnisse bedauert, teilweise aber durch die sehr gute englischsprachige Infrastruktur für Expatriates in Zug gerechtfertigt.

Für den Typus IV der *Suche nach lokaler Selbstverortung* sind folgende Aspekte wichtig:

- *Im Hinblick auf die Selbstpositionierung:* Die Angehörigen des Typus IV positionieren sich als Expatriate in der international ausgerichteten Welt in Zug. Darüber hinaus ist es das starke berufliche Eingebunden-Sein sowie die kurze Aufenthaltsdauer in Zug, die bei diesem Typus IV zu einer Selbstpositionierung führt, die beinahe unabhängig vom Standort Zug zu existieren scheint. Zug erscheint in diesem Zusammenhang als eine Station unter vielen, an der der Typus IV erst einmal ankommen muss, sei es durch eine längere Zeit vor Ort, sei es durch eine Etablierung eines gewissen regelmässig strukturierten beruflichen Alltags.
- *Im Hinblick auf die Bedeutung des freiwilligen Engagements:* Typus IV sieht in lokalen Aktivitäten und Engagements wichtige Aspekte, um vor Ort anzukommen und sich näher mit dem gegenwärtigen Wohnort zu befassen; sie werden allerdings aufgrund der kurzen Aufenthaltsdauer bzw. der beruflichen Auslastung (noch) nicht weiterverfolgt. Generell finden erste Kontakte und Engagementformen zunächst einmal nur über die Internationalen Clubs in Zug statt, das dort stattfindende Engagement wird ebenfalls als adäquates Angebot für die Bedürfnisse von Expatriates des Typus IV wahrgenommen. Eine Öffnung bzw. Erweiterung des Engagements in Richtung der lokalen Schweizer Vereine wird (noch) nicht thematisiert.
- *Im Hinblick auf die lokale Verortung:* Eine lokale Verortung findet bei diesem Typus IV zunächst nur in sehr begrenztem Rahmen ausserhalb der Expatriate-Welt statt, was bei diesem Typus Expatriate mit der sehr kurzen Aufenthaltszeit in Verbindung gebracht wird. Eine lokale Verortung durch Engagement vor Ort, Kontakte zur lokalen Bewohnerschaft sowie das Beherrschen der lokalen Sprache spielt für diesen Typus (noch) keine grosse Rolle, es wird aber teilweise auf die grosse Bedeutung dieser Aspekte verwiesen.

Bei Typus IV ist es die zeitliche Dimension der noch kurzen Aufenthaltsdauer, die bei diesem

Typus einen grossen Einfluss hat. Bei ihm ist es sehr wahrscheinlich, dass weitere Entwicklungen stattfinden werden, d. h. dass sich der Typus noch verändern kann.

### 7.1 Typus I: International-lokale Selbstverortung

Der Typus I, bei dem sich die Wahrnehmungs- und Handlungspraxis der Expatriates im Modus einer *international-lokalen Selbstverortung* zeigt, habe ich anhand der Interviews mit zwei Expatriate-Männern, Herr Adam<sup>20</sup> und Herr Dieter, rekonstruiert. Die Aussagen der beiden Interviews werde ich im folgenden Unterkapitel detailliert interpretieren und anhand von aussagekräftigen Zitaten der Befragten illustrieren.

#### *Interviewpartner 1: Herr Adam*

Das Interview mit Herrn Adam führe ich an einem der regelmässigen Treffen des „International Men’s Club of Zug“ in einem Séparée des Park Hotels Zug durch. Beim Small Talk zu Beginn unserer Begegnung ist die internationale Atmosphäre des Clubs noch allgegenwärtig, so sprechen wir beide zunächst Englisch miteinander. Erst als aufgrund der Akzente erkannt wird, dass wir beide Deutsch als Muttersprache sprechen, wird weiter Deutsch gesprochen. Herr Adam ist ein Mann mittleren Alters, er kommt ursprünglich aus Deutschland und lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit fünf Jahren im Kanton Zug. Nach der Eingangsfrage beginnt Herr Adam folgendermassen:

Also du (.) du hast mit mir einen **besonderen** Fall, (.) weil **ich** bin nicht der Grund (2) warum (.) meine Frau und (.) mein Sohn und ich hier sind in der Schweiz, ja, sondern meine **Frau** wurde (.) von einem **Headhunter** abgeworben, //okay// (.) wir waren zuvor in München, (.) und sie arbeitet hier für ein Pharmaunternehmen //okay// als Festangestellte, ja? //okay// Ich (.) bin Unternehmer, hab da verschiedene unternehmerische Projekte, //mhm// (2) und bin da praktisch **mitgegangen**. (.) Weil einfach auch hier die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und auch die Lebensqualität //ja// so gut sind, dass für mich das klar war. Selbst aus **München** (.) geh ich gerne weg //mhm// hier nach Zug. //mhm// Und (.) ja, dann sind wir vor (.) fünf Jahren hierhergekommen.  
(Interview 1, Herr Adam, I, 3-11<sup>21</sup>)

Herr Adam beschreibt sich gleich zu Beginn des Interviews als „besonderen Fall“ (Z.3), da er und sein Sohn seiner Frau, die aus beruflichen Gründen nach Zug abgeworben wurde, gefolgt sind. Damit spielt Herr Adam in diesem Zusammenhang darauf an, dass es in klassischen Expatriate-Konstellationen<sup>22</sup> eher umgekehrt ist, sonst würde er diesen Umstand vermutlich nicht so hervorheben. Herr Adam beschreibt im Zusammenhang mit der Tätigkeit seiner Frau explizit, dass sie für ein Pharmaunternehmen „als Festangestellte“ (Z.7) tätig ist, im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit bleibt er allerdings ungenauer und spricht nur von „verschiedenen unter-

<sup>20</sup> Die Namen aller interviewten Personen sind anonymisiert.

<sup>21</sup> Die im Folgenden jeweils angegebenen Zeilennummern beziehen sich auf das ursprüngliche Transkript.

<sup>22</sup> Hierbei sei auf die *Leader-* und *Follower-* Klassifizierung von Kreutzer (2006, Kap.3 in dieser Arbeit) verwiesen. Herr Adam kann nach Kreutzer als „ein besonderer Fall“ (Z.7) eines Followers beschrieben werden, der allerdings nicht Zuhause bleibt, sondern „verschiedene unternehmerische Projekte“ (Z.7/8) hat. *Leader* ist in diesem Fall seine Frau, die in die Schweiz abgeworben wurde.

nehmerischen Projekten“ (Z.7/8), denen er nachgeht. Diese scheinen im Hinblick auf die Tätigkeiten seiner Frau allerdings eher nachgelagert zu sein, sodass die Abwerbung seiner Frau vermutlich der Hauptgrund für den Umzug bzw. die Niederlassung in Zug gewesen ist. Die guten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und die Lebensqualität, die Herr Adam der Stadt Zug in der Folge zuschreibt, legitimieren seine Entscheidung zudem; für ihn war es dann „klar“ (Z.10), nach Zug zu gehen. Der Vergleich mit München, einer Stadt, der an dieser Stelle implizit bereits eine hohe Lebensqualität und gute wirtschaftliche Rahmenbedingungen zugeschrieben werden, macht deutlich, dass Herr Adam den Wechsel von bereits sehr guten zu noch besseren Lebensbedingungen in Zug positiv erlebt, und er (und seine Familie) sich diese offenbar leisten können. *Als Hauptmotiv zur Migration nach Zug zeigt sich also in erster Linie die Optimierung von Karrierechancen auf einem sehr hohen Niveau.*

Unmittelbar danach kommt Herr Adam auf das Thema „Integration“ zu sprechen und erzählt von der Situation zu Beginn der Einreise:

Für **mich** stellt sich die Situation jetzt mit der **Integration** hier oder wi- wir haben es am Anfang gefühlt, am Anfang haben=wir=uns ein bisschen wie=wie (.) **Fremde** hier gefühlt //mhm// so=so ganz vorsichtig wir wussten die Schweizer nicht so **richtig** einzuschätzen, //mhm// (2) **obwohl** wir viele **Bücher** davor gelesen haben, (.) //mhm// und die Schweiz eigentlich **kulturell** ja auch sehr **nah** dran ist wir waren wie gesagt in **Bayern** viele Jahre gewohnt, da versteht man sich dann auch (.) noch **eh**er sag ich mal, //mhm// (2) äh (.) aber wir waren am **Anfang** doch haben uns hier (.) sehr (.) fremd gefühlt, einfach sehr **vorsichtig** vorgegangen, weil wir irgendwo gelesen hatten (.) dass Schweizer bei **vielen** Sachen da sehr empfindlich sind. //mhm// (2) Ähm (.) hat sich dann aber auch schnell gegeben wenn man sich (.) dann eingewöhnt hatte, wir haben zuerst ein möbliertes Apartment hier in Zug gehabt, //ja// (2) und haben von **hier** aus dann praktisch ne Wohnung gesucht, //mhm// und wohnen jetzt in Cham (2). (Interview 1, Herr Adam, I, 14-26)

Diese Passage zeigt die Ambivalenz der ersten Phase des Ankommens, in welcher sich Herr Adam und seine Partnerin trotz der vermuteten kulturellen Nähe von Deutschland und der Schweiz sowie der Vorbereitung mit entsprechender Literatur fremd vorkamen („ein bisschen wie=wie Fremde gefühlt“, Z.15). Hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass Herr Adam diese Phase mit „die Situation jetzt mit der Integration hier“ (Z.14/15) einleitet, d. h. es wird gleich zu Beginn auf seine Integrationsgeschichte (und die seiner Frau) verwiesen. *In der Erzählung ihrer Integrationsgeschichte zeigt sich, dass Herr Adam und seine Frau nicht unvorbereitet in die Schweiz gestartet sind. Sie zeigt zudem von einer grundsätzlichen Bereitschaft, sich mit den neuen Gegebenheiten zu befassen und auf die Menschen vor Ort zuzugehen.* Den Schweizerinnen und Schweizern wird an dieser Stelle allerdings eine nicht einschätzbare oder empfindliche Art zugewiesen (unterstützt auch aufgrund der vorbereitenden Lektüre), weshalb Herr Adam und seine Partnerin anfangs „sehr vorsichtig“ (Z.21/22) vorgegangen sind. *Hier wird deutlich, wie sich bestimmte Erwartungen und Zuschreibungen über die Schweizerinnen und Schweizer erfüllten und auch einen Einfluss auf die Praxis von Herrn Adam und seiner Frau hatten: Sie waren nach ihrer Ankunft eben erst einmal sehr vorsichtig.* Es habe sich, so schliesst Herr Adam diese erste Passage ab, aber schnell gegeben, da man sich dann „eingewöhnt habe“ (Z.24). Unterstützend wirkte dabei vermutlich zudem, dass Herr Adam und seine Partnerin nach ihrer Ankunft ein eingerichtetes Apartment gefunden haben, von dem aus sie eine eigene Wohnung suchen konnten.

Von dieser ersten Eingewöhnungsphase ausgehend berichtet Herr Adam über die nächsten Schritte seines Ankommens und beginnt im Anschluss daran erneut, auf die „Integration“ (Z.26) einzugehen, in diesem Fall ist damit vor allem seine eigene gemeint:

Ja und (.) die Integration ging für mich eigentlich ziemlich **schnell** weil ich es (.) über **Hobbies** gemacht hab. //mhm// Also ich bin in den **Schützenverein** hier gegangen, (.) ich war (.) zuvor schon mal **Schütze** viele Jahre zuvor und hab das einfach wiederaufgenommen und intensiviert, //mhm// (2) und (2) ja, was hab ich noch gemacht? Ja ich bin in=den Segelclub gegangen also (.) was Spezielles die Segelgenossenschaft Sailing-Friends, (.) bin dort aktiv geworden, (2) und hab auch **sonst** einfach versucht, (.) Freundschaften oder Bekanntschaften aufzubauen so. //mhm// (2) Ähm (.) zu ganz **unterschiedlichen** Menschen, (.) also Schweizern (.) also unterschiedliche=Nationen=mein=ich=jetzt. (3) Ja und (2) hm jetzt sind wir glaube=ich schon so weit hier wie wir in Deutschland auch nach fünf Jahren irgendwo in **Hamburg** oder **Berlin** oder irgendwas wären.

(Interview 1, Herr Adam, I, 26-36)

Es zeigt sich, wie Herr Adam den Weg seiner „Integration“ (Z.26, in der Passage davor hatte er in der wir-Perspektive gesprochen, als es um die Aspekte Ankommen und Fremdfühlen ging) *anhand eines offensiven, selbstaktiven Verhaltens quasi als Erfolgsgeschichte beschreibt, da es „eigentlich ziemlich schnell“ (Z.26/27) bei ihm ging.* Zum Zeitpunkt des Interviews scheint er davon auszugehen, dass dieser Prozess bei ihm offenbar abgeschlossen und er selbst nun integriert sei. Wie selbstverständlich erwähnt er in diesem Zusammenhang die „Hobbies“ (Z.26), über die er „es“ (Z.26, gemeint ist seine Integration) „gemacht“ habe. *Die Integration durch Hobbies scheint für Herrn Adam dabei in einem kausalen Zusammenhang zu stehen, vor allem, wenn „die Integration“, wie bei ihm, schnell gehen sollte.* Der Besuch im Schützenverein vor Ort erscheint dabei für Herrn Adam nichts Ungewöhnliches zu beinhalten. Es wirkt vielmehr als ein für ihn logischer Schritt, da er ohnehin, so berichtet er, schon einmal Schütze gewesen sei und dies nun „einfach wiederaufgenommen und intensiviert“ (Z.29) habe. Zudem sei er in den Segelclub gegangen und dort „aktiv“ (Z.31) geworden, was den Eindruck eines offensiven, selbstaktivierenden Verhaltens von Herrn Adam untermauert. Herr Adam ist zudem, so zeigt sich hier, *nicht nur mit dem Engagement in einem Verein zufrieden, er engagiert sich in einem weiteren.* Zudem habe er versucht, Freundschaften und Bekanntschaften zu „unterschiedlichen Menschen“ aufzubauen, wobei er zunächst noch „Schweizer“ und dann schliesslich „unterschiedliche Nationen“ ergänzt (Z.33/34). Ob diese Versuche erfolgreich waren, bleibt an dieser Stelle offen, er habe es „einfach versucht“ (Z.31/32). *Herr Adam erwähnt „Freundschaften und Bekanntschaften“ wie einen weiteren logischen Aspekt (s)einer erfolgreichen Integration, den es neben dem „Aktiv“-Werden in Hobbies zu beachten gelte.* Den Hinweis auf das Kennenlernen von „Schweizern“ und dann die Ausweitung auf „unterschiedliche Nationen“ kann dahingehend interpretiert werden, dass Herr Adam eben nicht ausschliesslich nur Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft der Schweiz sucht. *Vielmehr kann das als einen Hinweis auf das internationale Umfeld in Zug gewertet werden, zu dem Herr Adam gern Kontakte aufbaut und pflegt* (das Interview fand am Abend des wöchentlichen Meetings des International Men’s Club of Zug statt).

Herr Adam schliesst mit der Einschätzung, dass „wir“ (Z.35, nun wechselt er wieder in diese Perspektive) nun so weit sind, wie dies ebenso in anderen Städten in Deutschland (wie „in Hamburg oder Berlin“) nach fünf Jahren hätte geschehen können. Durch diese hypothetische Aussage, dass er und seine Frau (er spricht nun wieder mit „wir“) in anderen deutschen Städten

nach fünf Jahren genauso weit (integriert) wären wie in Zug, entkräftet die von Herr Adam eingangs beschriebene Besonderheiten der nicht einschätzbaren bzw. empfindlichen Art der Schweizerinnen und Schweizer in gewisser Weise: Auch in anderen deutschen Städten brauche es eben seine Zeit, bis man dort ankomme.

Unmittelbar danach spricht Herr Adam allerdings doch explizit eine schweizspezifische „Hürde“ an, die er in diesem Zusammenhang wahrnimmt:

Es gibt zwar immer noch so diese **Hürde** man ist kein Schweizer, weil man ja natürlich auch nicht den Dialekt spricht und so=also //mhm// (2) wenn man neue Leute kennenlernt dann haben die erst mal diese Berührungsängste und haben Probleme hier mit dass sie ihren Dialekt, wenn sie=einen starken Dialekt haben, irgendwo **umstellen** müssen auf ein **Schriftdeutsch**, //mhm// (.) wodurch sie dann sehr stark f- anfangen zu verkramphen, //ja// (2) und dann erst mal (2) **da** wohl schon ne sehr hohe Hürde da ist. //mhm// (2) Aber wie gesagt, das kann einem in Deutschland ja auch passieren und insofern (2) //mhm// ja wir fühlen uns eigentlich sehr wohl hier.  
(Interview 1, Herr Adam, I, 37-44)

Durch das Verweisen auf die „Hürde“ (Z.37), dass er selbst kein Schweizer sei und den Dialekt nicht spreche, werden dann implizit doch gewisse Besonderheiten zu „seinem Integrationsweg“ in die Schweiz deutlich, obwohl er diese im weiteren Verlauf erneut durch einen fiktiven Vergleich mit Deutschland wieder etwas entkräftet. Hervorzuheben ist an dieser Stelle allerdings, dass Herr Adam die „Berührungsängste“ (Z.38), das Umstellen (auf Schriftdeutsch) und Verkramphen lediglich auf der Seite der Schweizerinnen und Schweizer sieht, *d. h. ihnen implizit eine verschlossene Haltung zuspricht*, welche „erst mal“ die kontakthemmenden, „sehr hohe[n]“ Hürden produzieren würden (Z.42/43). Diese Formulierung des „erst mal“ kann an dieser Stelle aber darauf hindeuten, *dass diese Hürde von Herrn Adam allerdings sukzessiv abgebaut werden konnte*.

Die erste Passage schliesst Herr Adam mit einem Verweis darauf ab, dass „wir uns eigentlich hier sehr wohl fühlen“ (Z.44, wobei er an dieser Stelle mit „wir“ wieder seine Frau und ihn selbst meint), wobei das „eigentlich“ an dieser Stelle als ein etwas einschränkendes, nicht voll umfängliches Wohlfühlen interpretiert werden kann.

Ich bitte Herrn Adam im Zusammenhang mit seinem Engagement nochmals genauer zu erklären, was er macht bzw. wie sich das vorhin beschriebene Hineinkommen in die Vereine genau gestaltet. Herr Adam erläutert zunächst, dass er neben dem Erwähnten noch eine Kartenrunde besucht und ebenfalls in den International Men's Club of Zug geht. Im Men's Club seien es, so erläutert er, 40 Prozent Schweizer, wobei die Club-Sprache dort Englisch und nicht Schweizerdeutsch sei (Interview 1, Herr Adam, I, 48-60). *Hier zeigt sich, dass es noch weitere Vereine gibt, in denen er sich engagiert bzw. die er besucht*. Die Hervorhebung des International Men's Club mit seiner internationalen Zusammensetzung und englischer Clubsprache (und nicht Schweizerdeutsch) *verdeutlicht, dass er das internationale Umfeld in Zug schätzt und die entsprechenden Angebote wahrnimmt*. An einer Stelle im Interview ergänzt Herr Adam zudem, dass er die erwähnte Kartenrunde sogar mit aufgebaut habe (Interview 1, Herr Adam, I, 100). Auch dieser Hinweis deutet wiederum darauf hin, dass Herr Adam *sich aktiv Engagementformen sucht und diese sich gegebenenfalls selbst schafft*.

Auf meine immanente Nachfrage, wie Herr Adam sein Hineinkommen in lokale, Schweizer Vereine erlebt hat, erzählt er folgendes:



Es ist (.) ist **nicht** schwierig gewesen, **nein, gar nicht!** (.) Ähm (2) aber ich **glaube** sehr stark, dass es einfache Persönlichkeitsfrage ist. //mhm// (2) Es es sch- fällt mir auch in **Deutschland** nicht schwer (.) irgendwo in eine neue Stadt zu gehen //mhm// und da Leute kennenzulernen (.) da mitzugehen, (.) im **Gegenteil** es inspiriert mich, es macht mir viel **Spass** //mhm// ich lerne sehr **gerne** neue Leute kennen, //mhm// aber ich hab (.) kenn auch **vielen** die (.) für die wär das der **Horror**. //mhm// (.) Für die wär das aber in Deutschland genauso der Horror wie hier (.) in der Schweiz oder **sonst** irgendwo auf der Welt. //mhm// (.) Also ist einfach **sehr stark** eine=eine Mentalitäts=Persönlichkeitsfrage. (Interview 1, Herr Adam, I, 60-68)

Das Hineinkommen, bekräftigt Herr Adam, sei für ihn „nicht schwierig“ gewesen, was er durch ein „nein gar nicht“ untermauert (Z.60). Darin zeigt sich erneut sein *selbstaktives, eher offensives Verhalten*, durch welches er in unterschiedliche Vereine vor Ort hineingekommen sei. Für ihn erscheint der beschriebene Weg *normal und selbstverständlich, was er in der Folge mit seiner Mentalität und Persönlichkeit begründet*. Bestätigt wird dies im weiteren Verlauf zudem durch seine Ausführung, dass es ihm in Deutschland nicht schwergefallen sei, „Leute kennenzulernen“. Es würde ihn inspirieren und „Spass“ machen (Z.64/65). Als negativen Vergleichshorizont erwähnt er in diesem Zusammenhang Bekannte, für die das Kennenlernen von neuen Leuten eher „der Horror“ (Z.66) wäre, und das unabhängig vom Ort des Geschehens. Wie zur Verdeutlichung seiner Ansicht, dass es sich dabei hauptsächlich um eine Persönlichkeitsfrage des Ankommenden handle (und weniger mit dem Ankunftsland zu tun habe), ergänzt er im Modus einer Argumentation, dass das Kennenlernen von neuen Leuten für seine Bekannten nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland und irgendwo auf der Welt der „Horror“ wäre.

In der folgenden Sequenz berichtet Herr Adam in diesem Zusammen darüber, wie er seine ersten Kontakte zu Schweizerinnen und Schweizern erlebt hat bzw. wie er sich dabei verhalten hat:

Und (2) dann wie ich so die Schweizer (.) kennengelernt hab (.) sind sie schon erst mal (2) distanziert abwartend und (.) dass man **wirklich ein enger Freund** oder so was wird von einem Schweizer, (.) als Expat hier ist (2) **schwierig** und wird sicher **sehr lang** dauern. //mhm// (2) Aber (2) a- akzeptiert zu sein und=und=und (.) viele auch privat zu kennen und so was (.) über **Hobbies** gemeinsame Interessen und so was, //mhm// (.) wars eigentlich **kein** Problem. //mhm// (2) Man muss einfach ein bisschen (.) zurückhaltender sein, die Deutschen haben hier eh den Ruf sehr pushy zu sein und so, //mhm// und da (2) einfach ein bisschen Zeit sich lassen und=und=und ja, ein bisschen abwartend an die Sachen **rangehen**, (2) und einfach (.) höflich nett sich verhalten wie **immer** auf der Welt. //mhm// (2) Es ist halt nicht so wie im **Rheinland** oder so was, wo du dann überall gehst in=eine Kneipe rein und hast zwanzig @Freunde ja@. @(. )@ //mhm// (2) @Aber wenn du in@ Franken wohnst, dann ist=es genauso! Da hast=du über **Jahre** hinweg lernst du niemanden richtig kennen. //mhm// (2) Und so ist=es hier auch nicht anders. //mhm// (3) Deswegen ist=es so ein bisschen **schwierig** da jetzt eine echte Conclusio zu ziehen oder so was hm //mhm// (.) **meine** Theorie ist immer es hängt von einem selber ab, (2) was man einfach draus macht. (Interview 1, Herr Adam, I, 69-84)

Herr Adam macht darin deutlich, dass er den Weg für einen „Expat hier“ (Z.71, offenbar sieht er sich selbst auch als einen solchen) eine enge Freundschaft mit Schweizern zu pflegen, als schwierig und „sehr lange“ (Z.71) einschätze. Er begründet dies damit, dass die Schweizerinnen und Schweizer, die er bisher kennengelernt habe, schon „erst mal distanziert abwartend“ (Z. 69) gewesen wären. *Somit zeigt sich implizit, dass Herr Adam es nicht ausschliesslich in der Persönlichkeit bzw. Mentalität des Ankommenden begründet sieht, sondern die Gründe darüber hinaus beim distanziert abwartenden Verhalten vieler Schweizerinnen und Schweizer sieht, wenn es darum geht, enge Freundschaften aufzubauen*. Darüber hinaus unterscheidet Herr

Adam zwischen dem Weg zu engen Freundschaften mit Schweizerinnen und Schweizern und dem „akzeptiert zu sein“ und viele „privat zu kennen“. Letzteres würde nach Herrn Adam über „Hobbies und gemeinsame Interessen“ auch recht gut funktionieren resp. es sei „eigentlich kein Problem“ (Z.72-74). Hierfür attestiert er allerdings auch *eine gewisse Gebrauchsordnung*, dass man sich Zeit lassen und langsamer und abwartender an die „Sachen herangehen“ (Z.77) sollte. *Impliziert wird darin erneut das Bewusstsein einer Anpassungsleistung aufseiten der Ankommenden deutlich, ähnlich dem abwartenden Verhalten, was auch den Schweizern zugeschrieben wird, eben langsamer und zurückhaltender zu sein.* Dies sei insbesondere deshalb notwendig, da man als Deutscher in der Schweiz eher als „pushy“ (Z.75) gelten würde, womit Herr Adam auf die direkte Art anspielt, die vielen Deutschen in der Schweiz nachgesagt wird. Erneut relativiert Herr Adam aber gleich im Anschluss seine Feststellung dahingehend, dass man eben einfach höflich und nett wie „immer auf der Welt“ (Z.78) sein müsse. Darin wird erneut deutlich, wie Herr Adam seine als schweiztypischen Zuschreibungen wieder entkräftet und diese dadurch auf eine eher *generelle Handlungsanweisung für Ankommende* „immer auf der Welt“ (Z.78) abheben möchte. Unterstützt werden seine Feststellung durch Vergleiche mit zwei Regionen in Deutschland. Als negativer Vergleichshorizont erwähnt er das Rheinland in Deutschland, welches „nicht so“ (Z.79) wie Zug bzw. die Schweiz sei und wo die Menschen im Allgemeinen als sehr kontaktfreudig gelten (weshalb man nach einem Abend in einer Kneipe dort auch 20 Freunde haben könne, wie Herr Adam lachend bemerkt). Als weiterer Vergleichshorizont erwähnt er Franken, wo es „genauso“ (Z.80, wie in Zug bzw. der Schweiz) sei; auch dort würde man auch nach vielen Jahre niemanden richtig kennenlernen.

Es wird nicht klar, ob Herr Adam diese Erfahrung selbst gemacht hat oder diese Aussage eher aus seinem Alltagswissen heraus gemeint ist. *Prinzipiell zeigen sich in den Vergleichen mentalitätstypische Zuschreibungen wie etwa eine gewisse Zurückhaltung bzw. ein abwartendes Verhalten, welches es eben nicht nur speziell in der Schweiz, sondern auch in manchen Teilen von Deutschland gäbe.*

Herr Adam schliesst diese Sequenz damit, dass ihm eine zusammenfassende „Conclusio“ eher schwerfalle und es nach „seiner Theorie“ vor allem an jedem selbst hänge würde, „was man einfach draus macht“ (Z.82-84).

Nachdem ich mich bei Herrn Adam mit einer exmanenten Frage nach Einblicken in die Expatriate-Community in Zug erkundigt habe, legt er zunächst dar, dass er in Zug beobachten würde, dass „Gleiches (...) sich schon gerne zusammen“ gesellen würde, v. a. auch aus sprachlichen Gründen. So habe es insbesondere Communities von Russen, Schweden und Dänen im Kanton Zug, die Herrn Adam schon aufgefallen seien (Interview 1, Herr Adam, I, 85-91). Daran anknüpfend geht er weiter auf die Situation der Deutschen ein, mit welcher er auch seine Position in den Vereinen genauer erläutert:

Ähm (3) mit **Deutschen** (2) hab ich das jetzt so **nicht** beobachtet wobei es für uns **natürlich** einfacher ist Deutschen //mhm// (2) so einen Freundeskreis irgendwo (.) **kennenzulernen** und=und dann auch als Freund zu halten, (2) ähm (.) ja, die Community ist eigentlich **hier**, (2) Men's Club. //mhm// (2) So (.) bei der Segeln nein, das sind alle Schweizer. //mhm// (2) So (.) zehn Prozent irgendwie Ausländer wie ich. (2) Ähm (.) beim **Schiessen** (.) war ich lange der **Exot**, (.) da gibts noch **einen Deutschen** aber der ist irgendwie schon dreissig Jahre hier also=ist=es noch ein Deutscher oder ist=es ein Schweizer? //mhm// (.) Aber er läuft **trotzdem** immer noch als Aussenseiter. //mhm// (2) Und (.) dann hab ich in meiner Kartenrunde die ich mir aufgebaut hab (.)

mit=einem (.) sehr netten Schweizer hier und einem **Österreicher** der ist **auch** seit dreissig Jahren hier ist aber **immer noch** der Österreicher. //mhm// (2) Und obwohl er die Leute irgendwie=seit=seit @vielen Jah- Jahrzehnten@ inzwischen kennt, //ja// er **ist nicht wirklich** (.) **ganz drin** sagt er. (.) Er ist immer noch der Österreicher und letztendlich (.) weil er halt nicht beim Militär dabei war, (.) da nicht irgendwie seine Clique hat, (.) und nicht die gleiche Sprache spricht, (.) spricht irgendeinen Dialekt, (.) der sehr verbindend ist (.) nicht den Stallgeruch vom Kindergarten hat oder was auch immer (Interview 1, Herr Adam, I, 92-108)

Bei Deutschen hätte Herr Adam „das“ (Z.92, gemeint ist die Bildung einer Community) nicht so beobachten könnten, da es, so erläutert er weiter, für „uns“ (Deutsche) „natürlich“ einfacher sei, Leute kennenzulernen und „als Freund zu halten“ (Z.92/93). Darin zeigt sich, dass Herr Adam den Deutschen (und vielleicht sich selbst auch) vermutlich aufgrund der sprachlichen und kulturellen Nähe zur Schweiz gewisse Vorteile beim Freundeskreis-Aufbauen und Freundschaft-Aufrechterhalten zuspricht; daher müsse man sich dafür auch nicht extra zu einer Community zusammenfinden, so könnte vermutet werden. Dennoch beschreibt er den *International Men's Club als die eigentliche Community, wobei nicht so deutlich wird, ob er das in Bezug auf weitere deutsche Mitglieder im Club meint oder generell eine Anspielung auf das internationale Ambiente des Clubs ist, zu dem er sich zugehörig fühlt.*

Herr Adam listet die Ausländerquoten in den anderen Clubs und Vereinen auf, in denen er sich engagiert. Beim Segeln habe es bis auf „so zehn Prozent irgendwie Ausländer wie mich“ (Z.96) nur Schweizer, so berichtet er. „Beim Schiessen“ (womit der Schützenverein gemeint ist) sei er lange „der Exot“ (Z.97) gewesen, weiter gäbe es dort einen anderen Deutschen, wobei Herr Adam zwischendurch nicht so sicher ist, ob dieser nicht doch ein Schweizer sei. Dieser sei allerdings „seit dreissig Jahre hier“ und würde dennoch „trotzdem immer noch als Aussenseiter“ (Z.98) gelten. Weiter erwähnt Herr Adam die Kartenrunde, die er mit einem „sehr netten Schweizer und einem Österreicher“ (Z.100/101) mit aufgebaut habe. Der Österreicher, so beschreibt er, sei auch seit 30 Jahren hier und gelte „hier“ immer noch als „der Österreicher“. Dieser sei, obwohl er viele Leute seit „Jahrzehnten inzwischen“ kennen würde, „nicht wirklich ganz drin“ (Z.102-104), da er – so erläutert Herr Adam aus der Perspektive seines österreichischen Bekannten – nicht beim Militär dabei war, nicht seine Clique hatte, kein „Stallgeruch vom Kindergarten“ habe und nicht „irgendeinen Dialekt, der sehr verbindet“ (Z.106/107) sprechen würde.

An dieser Passage zeigt sich zunächst, wie durch die Darlegung der *unterschiedlichen Aussenseiterrollen Einschluss bzw. Ausschluss wahrgenommen wird.* Im Hinblick auf seine Position im Schützenverein wundert Herrn Adam seine als exotisch wahrgenommene Rolle nicht (zumindest äussert er sich nicht dazu); im Hinblick auf die Beispiele, die seit nunmehr 30 Jahren dort in Zug seien und trotzdem als Aussenseiter bzw. Österreicher gelten würden, schon etwas eher. *Die langen Jahre des Aufenthalts vor Ort werden nach wie vor als nicht ausreichend wahrgenommen, um ganz dazugehören, was Herr Adam mit den zusätzlichen Aspekten wie gemeinsamer Militärzeit oder Clique, einem verbindenden Dialekt sowie dem Stallgeruch seit Kindesbeinen begründet, die man als neu Ankommender meist nicht vorweisen kann.* D. h. trotz eines 30-jährigen Aufenthalts und langjährigen Engagements im Verein werden bestimmte Hürden wahrgenommen, die verhindern, dass man ganz dazugehöre. Dies sind Hürden, so scheint es, die man als Zugezogener allerdings gar nicht überwinden könne, so sehr man sich auch bemühe (da man ja sonst ein Einheimischer wäre).

*Interviewpartner 4: Herr Dieter*

Herr Dieter wird bei einem der regelmässigen Treffen des „International Men’s Club of Zug“ auf die Studie aufmerksam. Den Interviewtermin verabreden wir zu einem späteren Zeitpunkt in den Räumlichkeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit in Luzern. Das Interview mit Herrn Dieter wird von mir auf Deutsch und Englisch geführt, je nach Ausführung wechselt Herr Dieter während des Interviews immer wieder zwischen englischer und deutscher Sprache hin und her. Herr Dieter ist ein Mann fortgeschrittenen Alters, er hat die britische und die schweizerische Staatsbürgerschaft und ist zum Zeitpunkt des Interviews bereits einige Jahre pensioniert. Herr Dieter lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit über 35 Jahren in der Schweiz. Nach der Eingangsfrage startet er das Interview mit folgender Sequenz:

Well (2) since meiner Pensionierung, seit meiner ähm Pensionierung kam ich, an Anfang der Pensionierung in ein Loch (.) ich kam in den Schweizer Mainstream (2). weil es gab keinen Raum für eine vernünftige Diskussion über irgendetwas (.) ich habe gesagt, so geht es weiter nicht, ich habe mich versucht, etwas Anderes zu machen (.) Ich bin zum deutschen Club gegangen, ich bin in den Internationalen Men's Club gegangen (.) und ich versuche in beiden Clubs Sachen zu organisieren (2) Präsentationen, Wanderungen, Filmshows und so weiter. (3) Ich finde die Mitglieder in beiden Clubs **sehr sehr angenehm**. Sie sind vorwiegend ok//ähm// Deutsche, Briten, Amerikaner undsoweiter (6) mit Schweizern zusammen ok (2), das funktioniert, aber das ist sehr begrenzt. (.) Ein Gespräch hält sich im Rahmen über das Wetter, ähm Kleinkram. (.) **Mehr nicht.**

(Interview 4, Herr Dieter, I, 5-13)

Nach der Eingangsfrage berichtet Herr Dieter, dass er nach seiner Pensionierung „in ein Loch“ kam, welches er zugleich mit dem „Schweizer Mainstream“ in Verbindung bringt. Im Anschluss daran beschreibt er dieses Loch als etwas, in dem es „keinerlei vernünftige Diskussion über irgendetwas“ gegeben hätte (Z.6/7). So habe er sich nach einer anderen Beschäftigung umgesehen. Sein „so geht es weiter nicht“ (Z.7) bestätigt an dieser Stelle offenbar die *Dringlichkeit der Suche nach einer neuen Beschäftigung nach der Pensionierung bzw. in erster Linie auch erst einmal seine Bereitschaft, überhaupt einem Engagement nachzugehen*. Herr Dieter macht zudem in dieser Passage gleich zu Beginn deutlich, dass er nach seiner Pensionierung keine für ihn adäquate Beschäftigung im „Schweizer Mainstream“ gefunden habe. Er verbindet damit in der Folge eher oberflächliche Themen wie das Wetter oder Kleinkram, jedoch keine „vernünftige Diskussion“. Hierfür musste er selbst aktiv werden und nun hat er schliesslich eine passende Beschäftigung im deutschen Club und im International Men’s Club of Zug gefunden, in denen er Präsentationen, Wanderungen und Filmshows organisiert und den Austausch und die Leute dort sehr schätzt. *Darin dokumentiert sich, dass sich Herr Dieter im Umfeld des internationalen und des deutschen Clubs offenbar wohl zu fühlen scheint, da er dort angemessen mit den frequentierenden Mitgliedern diskutieren kann. Deutlich wird an dieser Stelle auch, dass Herr Dieter die von ihm nachgefragte „vernünftige Diskussion“ gleich zu Beginn mit der Herkunft der Mitglieder bzw. ihrer Nationalität in Verbindung bringt*: Mit Deutschen, Amerikanern und Briten kann eine solche Diskussion erfolgen, diese seien zudem „sehr sehr angenehm“ (Z.11), während er mit Schweizern bzw. dem „Schweizer Mainstream“ eher nur Gespräche um Kleinkram und Oberflächlichkeiten verbindet, mit dem es eben nur begrenzt funktionieren würde.

Auf meine immanente Nachfrage, wie sein Engagement nun genau aussehen würde, erläutert Herr Dieter folgendes:

Hm (2) zum Beispiel ich organisiere Präsentationen, ich versuche Leute zu motivieren, ähm über Sachen zu reden, was die Clubmitglieder interessieren (.) zum Beispiel im Internationalen Men's Club über, das erste Mal das war dieser kulturelle Unterschied und deutsch (.) zwischen der Schweiz und ähm äh Deutschland (.) und Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch. (2) Und diese Präsentation kam sehr gut an (.) und wir haben die Zeit nicht nur überschritten (.) es war eine **interaktive** Diskussion, es kam eine interaktive Diskussion. Weil das Thema war sehr=**sehr interessant**. (3) Und dann kam eine Dame, sie hat referiert über die Probleme mit (2) Flüchtlingen (.) das war auch ein hochbrisantes Thema. Das hat auch **allen, alle** Mann interessiert(.) das Thema ist auch heute noch sehr präsent. Das (.) noch ein interessantes Thema war, internationale Steuern. (3) Und das (2) wie die zwei vorherigen Themen auch, war ein sehr brisantes Thema, besonders im Raum ähm Zug und in der Schweiz generell, was betrifft Firmensteuern uns so weiter und nicht nur in der Schweiz (3) auch wie sich die Schweiz bewegt in diesem internationalen Parkett. (Interview 4, Herr Dieter, I, 16-29)

Auf meine Nachfrage führt Herr Dieter aus, dass er für den International Men's Club einen Diskussionsabend über die kulturellen Unterschiede zwischen der Schweiz und Deutschland sowie Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch organisiert habe. Diese Präsentation sei nicht nur sehr gut angekommen, man habe auch die dafür vorgesehene Zeit deutlich überschritten und eine „interaktive Diskussion“, wie er betont, gehabt. Herr Dieter berichtet über weitere Präsentationen, die er für den International Men's Club Zug organisiert hatte: Zum einen gab es eine Präsentation über Flüchtlinge, zum anderen über internationale Steuern, was im Raum Zug auf grosses Interesse stiess („das hat auch allen, alle Mann interessiert“, Z.23), wie Herr Dieter ergänzt. *Anhand der thematischen Beispiele von Herr Dieter wird deutlich, dass die eingangs von ihm angesprochene „vernünftige Diskussion“, die er im Schweizer Mainstream vergeblich gesucht habe, nun offenbar im Kontext des International Men's Club gefunden habe.* Als Qualitätsmerkmal hierfür führt er das grosse Interesse, das Überziehen der Zeit bei der Veranstaltung sowie die „interaktive Diskussion“ (Z.21) an. Etwas weiter interpretiert könnte man hier auch vermuten, dass Herr Dieter *einen solchen Tiefgang der Diskussion um brisante Themen wie die kulturellen Unterschiede zwischen der Schweiz und Deutschland, die Situation der Geflüchteten oder internationale Steuern für den oben genannten schweizerischen Mainstream nicht gerade erwarten würde, da sich dort die Gespräche eher ums Wetter oder um Kleinkram drehen würden.*

Herr Dieter führt im Anschluss weiter aus, welchen Tätigkeiten er in einem anderen Club, dem Deutschen Club in Zürich, nachgeht:

Ja. Im Deutschen Club ist es mehr eine sagen wir so eine mehr entspannte Atmosphäre, die Leute sind sehr gesellig, sehr gesprächig (.) sie interessieren sich für etwas Neues zum Beispiel wandern, Films, und wir treffen uns etwa einmal monatlich in verschiedenen Lokalen in Zürich (.) da sind neue Mitglieder und ich komme in Kontakt mit neuen Mitgliedern. (.) Ähm=äh zum Beispiel jetzt die Präsidentin hat mit eine Adresse gegeben, eine Dame zuschreiben weil sie hat so viel gelesen dass ähm äh **die Schweizer lehnen Ausländer ab** (.) ich habe ihr dann geschrieben, dass wenn sie hierher kommen, sie muss, sie muss vergessen was sie gelesen hat und neu beginnen. Weil es gibt Unterschiede überall hier, in Australien, in USA, in Kanada, (.) weil ich wollte ihr nicht sagen, hier ist es so extrem (3) ich wollte ihr das nicht sozusagen schwarzmalen (.) ich habe ihr auch angeboten, wenn sie hier ist, ich nehme sie mit auf eine Stadtrundfahrt, sie und ihre Familie. ich bin jetzt dabei ihr eine Mail zu schreiben und einen internationalen Headhunter zu empfehlen (...) ich werde **nie von Anfang** an ein äh **negatives Bild** abgeben (.) ich glaube die Leute sollen selber mal herausfinden, **was Sache** ist. Weil=ich finde das wäre nicht nett, schon von Anfang an ein negatives Bild zu geben. (.) Weil (2), wir kennen uns, wir wissen was da so läuft und wir können über das diskutieren, aber mit jemanden **Neuen** mache ich das nicht. (Interview 4, Herr Dieter, I, 29-48)

Daran anschliessend berichtet Herr Dieter vom Deutschen Club, den er im Vergleich zum International Men's Club mit „so eine mehr entspannte Atmosphäre, die Leute sind sehr gesellig, sehr gesprächig (...) sie interessieren sich für etwas Neues“ (Z.30) umschreibt. Herr Dieter berichtet von Treffen und Wanderungen, die man dort zusammen machen würde. Anhand eines konkreten Beispiels erzählt er, wie er sich im Deutschen Club um Neumitglieder kümmert: Er beschreibt, wie er den Befürchtungen eines Neumitglieds, einer Frau, entgegentritt, dass man in der Schweiz generell Ausländer ablehnen würde. Herr Dieter möchte, so betont er, kein negatives Bild vermitteln und rät ihr, all das zu vergessen, was sie bisher über das Thema gelesen habe. Weiter habe er angeboten, so berichtet er weiter, die neue Person auf eine Stadtrundfahrt mitzunehmen und ihr darüber hinaus einen internationalen Headhunter zu empfehlen, der ihr bei der Jobsuche behilflich sein könne. Erneut betont Herr Dieter, dass er gegenüber neuen Leuten in der Schweiz sich bemühe, zu Beginn kein negatives Bild von der Schweiz abzugeben. „Ich glaube die Leute sollen selber mal herausfinden, was **Sache ist**“ (Z.45).

In dieser Passage zeigt sich zum einen, dass sich Herr Dieter *aktiv in einer für ihn passenden Art und Weise engagiert*. Offenbar erlaubt ihm die Atmosphäre für Austausch und Diskussion in den beiden Clubs ein Engagement, welches seinen Ansprüchen genügt. Mit der Beratung und Betreuung von Neumitgliedern scheint er zudem *eine anspruchsvolle Aufgabe* gefunden zu haben, bei der er sich aktiv für die Neuankömmlinge einsetzt. Herr Dieter äussert zu Beginn (und im weiteren Verlauf) des Interviews deutliche Kritik gegenüber Schweizerinnen und Schweizern sowie dem Engagement im Schweizer Mainstream. Im beschriebenen Beratungskontext von Neuankömmlingen hält er diese Vorbehalte jedoch offenbar bewusst zurück, um die Leute ihre eigenen Erfahrungen machen zu lassen. Er möchte nicht direkt alles von vornherein „schwarzmalen“ (Z.37), wie er sagt. *Diese Haltung zeugt, so könnte etwas weiter interpretiert werden, von einer gewissen Anspruchshaltung bzw. Objektivitätsbekundung seinem freiwilligen Engagement gegenüber. Er lässt den Neuankömmlingen zudem bewusst einen gewissen Raum, um ihre eigenen Erfahrungen in der Schweiz zu machen.* Seine Formulierung, dass die Neuankömmlinge selbst herausfinden sollen „was Sache ist“, lässt jedoch einen gewissen Raum für Spekulationen offen.

Auf die immanente Nachfrage an Herrn Dieter, was er sonst für Engagement betreibe, äussert er sich wie folgt:

Ähm (...) persönlich ich helfe am Donnerstag ich helfe in einer Kirche **mit dem Mittagstisch**. und das, das ist, wenn ich das so sagen darf, ein **echter schweizerischer Verein** (2) hier, ich muss mich an gewisse Regeln halten das heisst=ich darf **nicht zu sehr** an gewisse Themen diskutieren. (Zum Beispiel Politik.

(Interview 4, Herr Dieter, I, 50-53)

Auf die immanente Nachfrage nach weiteren Tätigkeiten berichtet Herr Dieter über seine Hilfe beim „Mittagstisch“, welchen er als „echten schweizerischen Verein“ (Z.51) bezeichnet. Gleich im Anschluss daran liefert er die Erklärung, was er darunter verstehe bzw. damit verbinde. Er müsse sich darin an „gewisse Regeln halten“ und bestimmte Themen „wie zum Beispiel Politik“ nicht zu sehr diskutieren (Z.52/53). Auf die immanente Nachfrage, was passieren würde, wenn er dies dort trotzdem täte, führt Herr Dieter mit Hilfe eines fiktiven Dialogs aus:

„Die Leute sagen, weisst du, das interessiert mich nicht. Ja, das heisst wir müssen das Thema jetzt beenden. Ja“ (Interview 4, Herr Dieter, I, 57-58).

*Hierin zeigt sich zum einen, dass Herr Dieter den Aktionsradius seines Engagements nicht nur auf den International Men's Club und den Deutschen Club beschränkt, sondern es auch auf Organisationen und Vereine ausweitet, die er als echte schweizerische Vereine bezeichnet. Unter diesem Label versteht Herr Dieter allerdings in erster Linie gewisse Regeln, die ihn in seiner Meinungsäusserung (in diesem Fall zu politischen Themen) einschränken würden. Im Vergleich zu seinem davor geschilderten Engagement im Deutschen Club und dem International Men's Club scheint Herr Dieter bei dem Engagement in einem, wie er sagt, „echten schweizerischen Verein“ nicht gerade frei agieren zu können. Auch interaktive Diskussionen mit Tiefgang (wie er es beim International Men's Club of Zug dargestellt hat) oder die entspannte und gesellige Atmosphäre (wie sie sich beim Deutschen Club zeigt), scheint er damit nicht in Verbindung zu bringen; vielmehr würde das Einhalten von Regeln im Vordergrund stehen.*

Herr Dieter berichtet in folgender Passage ausführlich über seine alltäglichen Erfahrungen beim Engagement beim Mittagstisch. Entgegen seiner vorausgegangenen Gewohnheit in abwechselnd englischer und deutscher Sprache zu berichten, bedient er sich bei dieser Erzählung überwiegend der englischen Sprache, lediglich manche der nachgestellten Dialoge legt er auf Deutsch dar:

At the Mittagstisch? I used to help at the reformierte Kirche. I used to do the washing up there. (3) And this was **six hours nonstop**. (3) After my work, I went to the reformierte Kirche to help there. (3) But the woman who runs the Mittagstisch there, she is **a bully**, and she is well known for that. (.) And **nobody, nobody** in the village, in the church council or anybody has done anything (2) now let me tell you. She would say: Look you have to sit **there**. And if you say **I want to sit here**. **No**, you have to sit there. **I am telling you where you have to sit**. (4) Anyway I'm coming back to the washing up. I started at nine o'clock in the morning and I had to help to cut the vegetables (.) and then slowly there were dishes to be washed (.) and I have to wash the dishes (.) we also had a coffee break about 10 O'clock. (3) And the coffee break was like a ähm military operation (2) like **you go, you sit and you wait until** everybody was there. (3) Ähm and one day I had, I started my=I start eating my croissant before the Pfarrer came, and the woman she exploded. **How dare you**. Kannst du nicht sehen, dass **der Pfarrer noch nicht da ist?** Und du hast schon **begonnen?** **Wo bist du denn?** @Ok@ (4) Ähm, hehe (.) so and then, imagine there were people, the number of people who came were about 40 or 50 and there in this Mittagstisch it was like a fest, you know she is the **big boss**, she would organize everything like in a five star hotel. (.) You would not dare to serve a coffee like this (showing his cup without a saucer, m.st) @Hehe@ (.) but just. So (.) and the glasses. There were all different kinds of glasses that have to be ready. (4) Well anyway (.) She would complain that I'm making too much noise with the washing up. And nothing **I did**. And once. And a couple of times I've heard everyday time I've done the washing up they have to do the washing up they had to do **all** the washing up **again**. (2) Until one time I told them if I hear this once again, I'm not coming back, I'm not coming back. (2) But the point is this (.) I washed here, and in the middle the other people came and they use the kitchen. So she wouldn't dare to blame **them**, she would **blame me**. Until I stepped out and then she realized I could open my mouth. I was not like the rest stay quiet (.) so one time I took my apron off, just put it aside and I went to the toilet. (2) You can think this was the biggest crime. **How dare** you put your apron **there?** Wenn **der Gesundheitsinspektor** kommt und er **sieht das?** **Wir müssen diese Küche dicht machen**. (4) Anyway. @hehe@ At the end of the day I cleaned up the machine and I showed her (.) you know what she would say? Weisst du, Hans weiss, Hans weiss, wie man das besser putzt. After **six hours**. Until I told her. You know what? (2) I'm not coming back. I'm not coming back. (.)

(Interview 4, Herr Dieter, I, 98-131)

In diesen Beispielepisoden von Herrn Dieter zeigt sich, wie er sein Engagement in einem für ihn typischen Schweizer Verein erlebt hat. Die Leiterin des Mittagstisches scheint ein strenges, hierarchisches Regime zu führen und keine Kritik daran zuzulassen, was an den beschriebenen

Episoden deutlich zu erkennen war. *Zum einen wird das Verhalten reglementiert*: Es wird eine strenge Sitzordnung durchgesetzt sowie das (für die Leiterin) abweichende Verhalten während der Kaffeepausen gemassregelt, zum anderen wird die Qualität und Lautstärke seiner Arbeit häufig kritisiert, bis hin zur Drohung, dass das entsprechende Verhalten einer falsch abgelegten Schürze sogar die Schliessung durch die Gesundheitsinspektion zur Folge haben könne. Herr Dieter im Speziellen erfährt zudem auf indirektem Weg davon, dass man mit seiner Arbeit und insbesondere seiner Spülqualität nicht zufrieden sei und man deshalb häufig nochmals nachspülen müsse. *Es wird also nicht alle Kritik direkt an ihn herangetragen, sondern sie diffundiert vielmehr nach und nach zu ihm durch. Die direkt an ihn adressierte Kritik an der Sauberkeit der Spülmaschine, die Herr Dieter nach sechs Stunden Arbeit zurücklässt, lässt fast vermuten, dass er nie den hohen Erwartungen und Sauberkeitsstandards entsprechen könne, die die Leiterin an ihn stelle.*

Weiter zeigt sich, dass die Leiterin in Herrn Dieters Augen den Mittagstisch in einer etwas überzeichneten Art und Weise eines Fünfsterne-Restaurants (alles muss perfekt sein, mit verschiedenen Gläsern, Kaffeetassen mit Untertassen) gestalte, obwohl die Einrichtung des Mittagstisches, so könnte interpretiert werden, ja eigentlich eher eine Gelegenheit für ein günstiges Mittagessen sei. Die Äusserungen zu ihrer Position als „the big boss“ (Z.113) könnte auch dahingehend gedeutet werden, dass sie aus der Sicht von Herrn Dieter ihren eigenen Profilierungsdrang in einer sehr unpassenden Art und Weise in einer karikativen Einrichtung ausleben würde.

*Unter dem Gesichtspunkt des freiwilligen Engagements wirken die vorgefundenen Rahmenbedingungen nicht motivierend bzw. engagementfördernd auf Herrn Dieter. Er fühlt sich auf unterschiedlichen Ebenen zurückgewiesen und nicht respektvoll behandelt. Darüber hinaus wird seine Tätigkeit auch als solche nicht ausreichend anerkannt und gewürdigt, sondern überwiegend kritisiert, sei es auf direktem als auch auf indirektem Weg. Letztlich hat Herr Dieter auch die Konsequenzen gezogen, und er wird sich zukünftig nicht mehr am Mittagstisch engagieren.* Im Vergleich zu Herrn Dieters anderen Engagementformen im International Men's Club of Zug und im Deutschen Club *erscheint die Arbeit in der Küche des Mittagstisches unter diesen Bedingungen nicht gerade als angenehme und adäquate Engagementform.*

Herr Dieter erwähnt zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews eine weitere Episode aus seiner vergangenen Engagementgeschichte in der Schweiz. Den Bericht kündigt er als „etwas Positives“ (Z.163) an; diesmal bleibt er auch wieder komplett bei der deutschen Sprache:

Oh ich habe etwas vergessen, etwas zu erwähnen. Ich habe etwas Positives zu berichten (.) In 1984, ok 1980 ging wir hierher. Und im 1984 habe ich zu meiner Frau gesagt, ich gehe zur Feuerwehr (2) und meine Frau hat gesagt, **nein**, das kannst du nicht, das ist nur etwas **für Schweizer**. (2) Ähm und dann ich meiner Frau gesagt, **das stimmt nicht** (.) das kann **niemals** so weiterzugehen. (3) Ich rief die Gemeinde an und die haben mich eingeladen an einem Abend, also die haben Leute rekrutiert. Und die haben mich aufgenommen, die haben mich wirklich sehr gut aufgenommen, und ich war in der Verkehrsgruppe für elf Jahre. (3) Yeah, ähm, und es war eine tolle Gruppe ich habe nie Schwierigkeiten gehabt mit irgendjemand über irgendetwas. Aber in einer @Uniform@, hehe (.) man ist sehr höflich. man begegnet dem in **einer Uniform** mit eine andere wie soll ich sagen. Die sehen diese Person als eine Respektperson. (.) So habe ich das empfunden. Auch beim Regeln des Verkehrs und so.Hhabe ich nie Probleme gehabt. Weil der Autofahrer, wenn es sieht eine **Uniform**. @Yeah@hehe. So das war, muss ich sagen ein sehr positives Erlebnis hier.

(Interview 4, Herr Dieter, I, 163-174)



Auf die immanente Nachfrage, wie er damals zur Feuerwehr kam, berichtet er weiter:

Weil. (3) Ähm, also in der Feuerwehr also, wir gingen hierher. Damals in 1980 im Dorf. Man hört sehr viel. Die Frauen haben erzählt ihr Mann ist im Militär, ihr Mann ist in der Feuerwehr, blabla, ihr Mann ist in Direktor in Timbuktu und so (.) und ich wollte hinter diese Sache kommen. Anschauen, was wirklich so läuft. Und ich muss offen sagen, es war für mich nicht primär die Feuerwehr, aber nur zu sehen, was die Leute tun, was sie machen wie sie funktionieren (.) und am Anfang vorher ich habe gedacht, das sind wirklich super Männer. Weil, die Frauen haben erzählt, ihr Mann ist im Militär, er ist ich weiss nicht wo. (3) Aber ich muss sagen, ich fand das nicht etwas aussergewöhnlich. **Ganz normale Leute.** Die haben diskutiert über die Alltagsprobleme von damals (.) und es war wie ich gesagt habe etwas Aussergewöhnliches. Aber für die meisten Dorfbewohner das war ein Erlebnis, mich zu sehen in einer Uniform. Damals 1984. Ja. (3) Und kaum war ich in der Feuerwehr, die Gemeinde hat mich geholt in das Zivilschutz (2) unter einer Bedingung. ich musste niemals streben für eine leitende Funktion. Weil damals. Ich habe nur meinen britischen Pass gehabt. (...) Ok, der Schweizer Pass hat für mich die Sache insoweit vereinfacht, weil, ich muss nicht mehr zu der Fremdenpolizei gehen. Sonst ist alles gleich geblieben (.) ja, die Leute sehen nicht was ich mache, wer ich bin und so weiter. (3) Ja.

(Interview 4, Herr Dieter, I, 178-194)

*Es zeigt sich zum einen, dass Herr Dieter schon recht früh nach seiner Ankunft in der Schweiz Interesse entwickelte, sich lokal im örtlichen Geschehen zu engagieren. Die Wahl auf die von allen als typisch schweizerisch angesehene Feuerwehr kann aus mehreren Perspektiven heraus als bedeutsam interpretiert werden. Zum einen wird deutlich, dass Herr Dieter sich an vor Ort bereits bestehenden Netzwerken des Engagements orientiert und diese offenbar auch interessant findet. Im Dorfgeschehen wurde ihm zudem vermittelt, dass man dies als Mann so eben mache, sich im Militär oder bei der Feuerwehr zu engagieren. Allerdings zeigt die Episode auch, welche sichtbaren und unsichtbaren Hürden es für einen Ausländer wie Herrn Dieter bei einer solchen, als klassisch-schweizerisch geltenden Engagementform bestehen. Sogar von seiner Frau wurde ihm vermittelt, dass die Feuerwehr nur etwas Exklusives für Schweizer sei, was Herr Dieter so nicht akzeptieren wollte. Es zeigt sich, dass diese Zuschreibungen Herrn Dieter offenbar dazu motivierten, sich ausgehend von einer Mischung aus Neugier, Sportsgeist/Ansporn und echtem Interesse, sich vor Ort in einem Verein zu engagieren, der als echter Schweizer Verein galt. Wie die erlebte Praxis von ihm dann auch zeigte, wurde er dort sehr gut aufgenommen und es gab, so wie er es beschreibt, überhaupt keine Probleme.*

Weiter zeigt sich allerdings, dass Herr Dieter diese positive Erfahrung unter anderem mit seinem respektablen Erscheinungsbild in einer Uniform erklärte. Etwas weiter interpretiert könnte man auch sagen, sein Engagement wurde aus seiner Sicht von den Einheimischen nur akzeptiert, weil er eine Uniform trug, die ihm Respekt verschaffte. Als deutlichen Gegenhorizont könnte man an dieser Stelle sein vorgängig beschriebenes Engagement beim Mittagstisch heranziehen, bei welchem er weniger respektiert wurde. Abschliessend könnte man hier also vermuten, dass sich Herr Dieter zu keiner Zeit wirklich vollumfänglich akzeptiert fühlte, die Akzeptanz durch die Uniform schuf lediglich Distanz/Respekt durch ein Kleidungsstück, welches von den Leuten vor Ort als eines der ihren akzeptiert wurde.

Es zeigt sich weiter, dass Herr Dieter sogar eine kleine Engagementkarriere im Dorf bis zum Zivilschutz hin vorgelegt hatte, allerdings nur bis zu einem gewissen Punkt, da man ihm letztlich nahelegte, keine leitende Position anzustreben. Hierbei zeigt sich dann schliesslich auch ein explizites Ausschlusskriterium, da eine leitende Position beim Zivilschutz offenbar nur

*Schweizer Bürgern vorbehalten ist.* Herr Dieter habe heute zwar den Schweizer Pass, wie er an dieser Stelle betont, damals habe er allerdings nur seinen britischen Pass gehabt.

Herr Dieter unterstreicht in der Folge zudem, dass er auf den Fakt, nun den Schweizer Pass zu besitzen, eher ernüchtert reagiert. Lediglich sein Verwaltungsaufwand mit der „Fremdenpolizei“ (Z.193) habe sich etwas reduziert, sonst seien die Reaktionen ihm gegenüber gleichgeblieben. Engagement vor Ort und selbst der Schweizer Pass sind für Herr Dieter keine Faktoren, die die Reaktionen der anderen auf ihn zu ändern scheinen. So zeigt auch diese kleine Episode, wie Herr Dieter *trotz langer Engagementkarriere und Schweizer Pass noch immer eine für ihn unüberwindbare Hürde wahrnimmt, die ihm signalisiert, nicht vollständig wirklich dazuzugehören.*

Auf meine immanente Nachfrage, ob es bei ihm aktuell noch mehr Engagement gäbe, ergänzt Herr Dieter eine kleine Passage, die seine aktuellen Engagementformen zusammenfasst und sie gegenüberstellt:

Oh ja, ich bin noch im Seniorenverein. (2) Weil ich wollte, ähm, weil, ich bin im Deutschen Club, im International Men's Club, in diesem, beim Mittagstisch und ich wollte gehen in einen echten Schweizer Verein (.) und jetzt bin ich auch im Seniorenverein. (Interview 4, Herr Dieter, I, 198-200)

Auf die immanente Nachfrage, wie er es da erleben würde, antwortet Herr Dieter:

Auch da, am ersten Tag. (2) Die meisten haben mich gefragt. (3) Sprichst du dütüttsch? Verstehst du Dütüttsch? Verstehst du Schwizerdütüttsch? Aber dann es war alles ok. Auch hier. Die Leute sind nett, freundlich. Aber auch hier. (2) Die Gespräche sind in kleinerem Rahmen es beschränkt sich auf das Wetter, die Wanderungen. (3) Sonst nichts. (Interview 4, Herr Dieter, I, 202-205)

*Es zeigt sich hier, dass Herr Dieter ähnlich wie auch beim Mittagstisch und der Feuerwehr das Bedürfnis hat, sich neben den eher an internationalen Expatriates orientierten Vereinen auch an lokal verorteten, schweizerischen Vereinen zu engagieren.* Anscheinend mangelt es ihm nicht an Bereitschaft, sich vor Ort zu engagieren. Er scheint zudem keine grossen Bedenken oder Ängste zu verspüren, sich solchen als eher schweizerisch geltenden Vereinen zu nähern. *Die Hürden des Zugangs scheinen für ihn nicht zu bestehen bzw. er sieht sie vielleicht auch als Herausforderung an.*

Letztlich scheinen die Hürden für ihn dennoch zu existieren, da er sich trotz seines Schweizer Passes immer wieder durch eher negativ auslegbare Beschreibungen über Schweizerinnen und Schweizer abzugrenzen versucht. Gut zum Ausdruck kommt dies in seinem Erfahrungsbericht über seinen ersten Tag im Seniorenverein, an dem Herr Dieter erst einmal von allen gefragt wurde, ob er Deutsch bzw. Schweizerdeutsch sprechen würde. Auch wenn eine solche Reaktion durchaus als freundliche und zuvorkommende Geste alteingesessener Schweizerinnen und Schweizer im Seniorenverein gewertet werden kann, so kommt sie bei Herr Dieter offenbar anders an. Für ihn bringt diese Reaktion vielmehr zum Ausdruck, dass er nach so vielen Jahren in der Schweiz immer noch nicht dazugehören würde, da man sich bei ihm erst einmal erkundigen müsse, ob er als Ausländer überhaupt der Landessprache mächtig sei.

Darüber hinaus macht Herr Dieter wie bereits an mehreren Stellen deutlich, dass ihm das Niveau der Auseinandersetzung in Schweizer Vereinen eher eingeschränkt vorkomme und die

Gespräche darin sich um lediglich oberflächliche Themen wie das Wetter oder die Wanderungen drehen würden.

Auf die immanente Nachfrage, ob sich Herr Dieter mehr Kontakte zu Schweizer Clubs oder Vereinen wünsche, antwortet er:

**Nein (.) nein**, weil, meine Erfahrungen mit Schweizer Clubs sind, ich möchte nicht sagen negativ, aber es hat kein Raum für, ähm. (.) Man langweilt. OK, meine Meinung. Man langweilt sich.

(Interview 4, Herr Dieter, I, 238-239)

Die Frage nach seinem Interesse, mehr Kontakte mit Schweizer Vereinen oder Clubs zu haben, wird von Herrn Dieter mit einem zweifachen „nein“ beantwortet und damit begründet, dass er aufgrund seiner bisherigen Erfahrungen Schweizer Vereine oder Clubs eher langweilig erlebt habe, da er dort nicht den von ihm benötigten Raum (zur Diskussion, wie er ihn an vielen anderen Stellen weiter oben erläutert) vermissen würde. Bemerkenswert an dieser Stelle ist allerdings, dass Herr Dieter seine Erfahrungen nicht unbedingt als „negativ“ bezeichnen möchte, sondern eher als langweilig. *Erneut zeigt sich hier, dass Herr Dieter gegenüber Schweizer Clubs und Vereinen nicht allzu viel tiefer gehende Inhalte erwartet, er beschreibt diese erneut als oberflächlich und langweilig und dass sich die Gespräche immer nur um „Wetter, Wanderungen und so weiter“ drehen würden.* In Herrn Dieters vergleichenden Darstellungen aus vorangegangenen Passagen erscheinen die von ihm organisierten Veranstaltungen und Vorträge im Deutschen und International Men's Clubs auf einem eher hohen Niveau, im Gegenteil zu den Wanderaktivitäten der Schweizer Vereine, in welchen man eben nur über das Wetter reden würde.

Wie sich an vielen Stellen zeigt, belegt Herr Dieter sein Bild von den Schweizer Vereinen mit seinen darin gemachten Erfahrungen. Darüber hinaus wird deutlich, dass die von ihm beschriebenen Schweizer Vereine auf ihn offenbar eine *Atmosphäre vermitteln würden, in der er sich nichts zu fragen traue, nicht auffallen und sich nur anpassen wolle.* Ganz anders stellt sich für Herrn Dieter die Atmosphäre in den Internationalen Clubs dar. Dort ist er sehr aktiv und es gelingt ein guter Austausch darin, und dies trotz oder wegen der unterschiedlichen Nationalitäten:

Ok, also im Deutschen Club und im International Club da ich bin sehr aktiv, sehr aktiv. Da wie ich gesagt habe, jetzt im Januar ich organisiere eine Winterwanderung für den Deutschen Club und ich nehme auch Mitglieder vom International Men's Club und dem Österreichischen Club. (...) Und das waren Engländer und Deutsche zusammen (.) und manche haben gedacht, ok das wird nicht gut funktionieren. (3) Hm, äh aber es war wirklich ein toller Tag. Alle haben, der Austausch war sehr gut. Und die bevorzugen solche Wanderungen mit einer gemischten Gruppe, ohne. (5) Wenn ich das so sagen darf. (3) Ähm Schweizer, das kann sehr sehr kompliziert werden.

(Interview 4, Herr Dieter, I, 213-221)

In dieser Episode zeigt sich erneut sehr klar, dass sich Herr Dieter *gern engagiert und dies insbesondere in den beiden eher international ausgerichteten Clubs (International Men's Club und Deutscher Club) auch realisieren kann. Dort scheint er die nötigen Rahmenbedingungen sowie die passenden Mitglieder vorzufinden, die seinen Ansprüchen an Engagement und Austausch entsprechen.* Als erfolgreiche Aktivität seinerseits erwähnt er eine gemeinsame Wande-

rung, die er für die beiden Clubs organisiert hatte. Das Zusammentreffen von Briten und Deutschen zeigt sich für Herrn Dieter als bereichernde, fruchtbare Kombination, die sich aber laut ihm dann auch deswegen als so bereichernd darstellte, weil *keine Schweizer in der Gruppe dabei waren*. Die ideale Gruppe für sein Engagement wird also u. a. mit der Abwesenheit von Schweizern begründet, da diese teilweise „sehr, sehr kompliziert“ (Z.221) werden können, wie er es an einigen anderen Stellen des Interviews deutlich gemacht hat.

#### *Fallvergleich Herr Adam und Herr Dieter*

Im fallexternen Vergleich mit dem vorangegangenen Interview mit Herrn Adam fällt zunächst auf, dass Herr Dieter über eine sehr aktive und lange Engagementgeschichte in der Schweiz verfügt. Gegenwärtig ist er in drei bis vier Vereinen oder Clubs in Zug und Umgebung aktiv engagiert, dabei wählt er eine Kombination aus lokalen, schweizerischen Vereinen und eher international ausgerichteten Clubs, ähnlich wie das bspw. auch bei Herrn Adam festzustellen ist. Auch für ihn ist ein Engagement in einem eher lokal ausgerichteten Verein (in seinem Fall war es der Schützenverein, in dem Herr Adam als einziger Ausländer aktiv ist) relevant, dennoch sucht er den Austausch auch im internationalen Umfeld des Men's Clubs. Anders als bei Herrn Dieter, der sich im Engagement im internationalen Umfeld sehr wohlfühlt und in den lokalen Schweizer Vereinen (ausser der Feuerwehr) einige Hürden beschreibt, ist bei Herrn Adam dabei keine wirkliche Gewichtung zu erkennen. Trotz der vielfach thematisierten Hürden lässt sich Herr Dieter allerdings nicht generell von einem Engagement in lokalen Vereinen abbringen. Wenn es, wie im geschilderten Fall der negativen Engagementerfahrung „Mittags-tisch“, gar nicht mehr geht, zieht Herr Dieter die Konsequenz und geht. Bei anderen lokalen schweizerischen Vereinen ist/bleibt er zwar dabei, schraubt seine Anspruchshaltung jedoch stark zurück (und macht dort eher Oberflächliches) und fokussiert sich vielmehr auf seine Tätigkeiten im internationalen Umfeld des Men's Clubs.

Diesbezüglich ist auffallend, dass sowohl Herr Adam als auch Herr Dieter sich im Umfeld des international ausgerichteten Men's Clubs sehr wohl zu fühlen scheinen und sich nach ihren Bedürfnissen dort entsprechend einbringen können. Wie bereits mehrfach erwähnt, zeigt sich dies bei Herrn Dieter besonders deutlich, als er in immer wiederkehrenden Passagen die Atmosphäre im Men's Club als sehr interessant, offen und geradezu weltgewandt beschreibt. Seine Tätigkeiten in Schweizer Vereinen bringt er hingegen mit geradezu diametral wirkenden Attributen wie geschlossen, keine Möglichkeit für eine offene Diskussion sowie eine oberflächliche Atmosphäre, die hauptsächlich von Gesprächen rund um das Wetter oder die nächste Wanderung geprägt ist, in Verbindung. Im Vergleich zu Herrn Dieter, der anhand vieler Episoden sich sehr detailliert mit seinen Zuschreibungen gegenüber Schweizerinnen und Schweizer auseinandersetzt, äussert sich Herr Adam nicht so im Detail dazu.

Beide Interviewpartner scheinen zudem eher einen aktiven, offensiven Charakter aufzuweisen und haben in vielen Episoden ausgeführt, dass sie sich aktiv um Engagement bemühen und die Vereine und Clubs selbstständig aufsuchen und auch neue Angebote vor Ort aufbauen. Bei beiden scheinen sich zudem auch besondere Ambitionen oder ein gewisser Sportsgeist beim Kontaktieren und Hineinkommen in Schweizer Vereine zu zeigen, wie das bspw. im Fall der

Feuerwehr bei Herrn Dieter der Fall war. Aktivität ist für beide eine wichtige Komponente, wenn es darum geht, vor Ort auf Menschen zuzugehen, Kontakte zu knüpfen und sich am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Dies scheint für beide offenbar normal und selbstverständlich zu sein. Beim Prozess des Kontaktierens resp. Hineinkommens zeigen sich bei beiden bestimmte Zuschreibungen den lokalen, schweizerischen Vereinen gegenüber, die sie als Hürde bzw. als Aufnahmebeschränkung durch Zugehörigkeit (wie ein gemeinsamer Dialekt, die gleiche Kultur und/oder Nationalität) wahrnehmen. Beiden ist aber auch gemeinsam, dass sie diese Hürden nicht per se als unüberwindbar beschreiben. In beiden Fällen entsteht der Eindruck eines sich aktiv um Anschluss und Engagement positionierten Expatriate, der seine Holschuld bezüglich eines für ihn adäquaten Lebens und Ankommens in Zug weitestgehend eingelöst hat. Herr Adam beschreibt sich bspw. auch als jemand, der sich in Zug durch Hobbies bereits als integriert sieht. Zugleich lässt er aber in mancherlei Hinsicht durchscheinen, dass es viele Bereiche in der Schweiz gäbe, wo man auch nach vielen Jahren einfach nicht dazugehören würde und in letzter Konsequenz auch nichts mehr dagegen unternehmen könne. Auch in Herrn Dieters Beschreibungen zeigen sich diese Erfahrungen sehr deutlich, v. a. als es bei ihm um die Darstellung seiner Engagementkarriere vor Ort ging, die er an einer bestimmten Stelle nicht mehr ausbauen konnte, weil er (noch) keinen Schweizer Pass hatte.

## 7.2 Typus II: Internationale mit punktuell lokaler Selbstverortung

Den Typus II, bei dem sich die Wahrnehmungs- und Handlungspraxis der Expatriates im Modus einer *internationalen mit punktuell lokalen Selbstverortung* zeigt, habe ich anhand der Interviews mit zwei Expatriate-Frauen, Frau Faude und Frau Haller, rekonstruiert. Ähnlich wie bei Typus I werde ich die Aussagen der beiden Interviews detailliert interpretieren und anhand von aussagekräftigen Zitaten der Befragten illustrieren.

### *Interviewpartnerin 6: Frau Faude*

Frau Faude wird bei einem der regelmässigen Treffen des „Zug International Women’s Club“ durch den Vorstand angesprochen und auf die Studie aufmerksam gemacht. Frau Faude vereinbart schliesslich mit mir einen Interviewtermin zu einem späteren Zeitpunkt, als Interviewort schlägt sie die Lobby des Park Hotels in Zug vor. Das Interview mit Frau Faude wird komplett in englischer Sprache geführt. Frau Faude ist eine Frau mittleren Alters, sie kommt ursprünglich aus Finnland und lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit vierzehn Jahren in der Schweiz. Nach der Eingangsfrage beginnt sie mit folgenden Worten:

Well yeah. (.) I have (.) quite a many (.) contacts already. Because of those years //yeah// (.) fourteen years I’ve lived in (.) Switzerland. //mhm// (.) So (.) **weekly** (.) I meet these äh (.) these ladies here from (.) Zug(er) International Women’s Club, then (.) well (.) at least once a month (.) we have äh **Finnish** ladies because I’m from Finland. //mhm// So that’s the (.) **other** social group we have (.) coffee together wa- ba- just (.) once a month, and that’s (.) nothing else that’s (.) no club, //mhm// (.) nothing (.) we just (.) get together, //mhm// (.) have a cup of coffee and that’s it. (2) And that’s mainly (.) because (.) most of **those** ladies (.) are (.) somehow (.) inter to the International School (.) Zug, (.) their children go **there** and they have that international environment **there**. (4) And they just need to meet some (.) Finnish ladies. (2) Ladies //mhm mhm// of your own county. (2) Then (.) well I have (.) quite wide social network with ice hockey (2) //okay// well yeah (2) äh I

was very very involved in Küssnacht (.) Küssnacht am Rigi. (2) I was=äh (.) ice hockey **coach** there, (.) five years@, (2) my husband is still playing //okay//, (.) my son is still (.) **playing** ice hockey (.) a::nd=äh yeah (2) so (.) but still I know those people //mhm mhm// and I have connections and yeah (.) I meet them every (.) now and then. //okay// (3) (Interview 6, Frau Faude, I, 6-21)

Frau Faude beschreibt gleich zu Beginn ihre vielen Kontakte, die sie in den letzten 14 Jahren in der Schweiz gemacht hat. Es zeichnet sich ein *Muster von regelmässigen Treffen ab*, zum einen mit dem Zug International Women's Club und zum anderen mit einer Gruppe finnischer Frauen, die sie einmal pro Monat zum Kaffee trifft. Bei letzterer Gruppe betont sie, dass es sich dabei um keinen Club (was im engeren Sinn offenbar auch Regeln und Strukturen beinhalten würde), sondern eher um einen losen Zusammenschluss handeln würde. Zudem habe sie, so zeigt sich weiter, über ihre sportlichen Tätigkeiten als Eishockeytrainerin ein grosses, soziales Netzwerk vorzuweisen. *All diesen drei Kontaktebenen ist gemeinsam, dass sie sich im Rahmen der Bedürfnisse und Interessen von Frau Faudes Alltag abzuspielen scheinen*: Der Zug International Women's Club für ihren *Alltag in einem internationalen Umfeld*, das finnische Kaffeetreffen, um sich zwanglos mit *anderen Finninnen auszutauschen* sowie soziale Kontakte, die aufgrund eines *sportlichen Interesses am Eishockey* entstanden sind und sich auch auf ihre Familie ausgeweitet haben.

Frau Faude berichtet weiter von ihren sozialen Kontakten und geht dabei auch differenziert auf die Erfahrungen mit Kontakten zu Schweizerinnen und Schweizern ein:

And (.) äh (.) yeah then just the (.) friends (.) which I (.) made. (2) //mhm// But ähm sadly I have to say that I haven't really (.) made any (.) **Swiss (.) friends.** (.) **Real friends.** //mhm// (2) I mean I can **go** to my neighbour or I I **know** a=lot of Swiss people, but t- I don't count them as friends, because they are not. (.) äh (3) They don't accept you as a (.) or (.) I don't know if the- it's it's not like accepting but it's the culture. (2) Because (2) spontaneously (.) you **can't go** (.) and have a cup of coffee with **Swiss** people. (2) That's what I've learnt (2) with (.) people (2) these well I have friends from different countries, from (.) USA, from South Africa, from äh Argen- Argentinia //mhm// (.) and (.) England, (.) Germany, (.) whoever those friends, **I call them**, (.) do you have time for a cup of coffee, yes of course. I'm doing this and this but I have (.) time for coffee. (2) From **Swiss** people (.) I **never** got that. It's **always** (.) we **have** had coffees **together**, but it's **always** like (.) oh yes, next week, Thursday, (.) half past one. (2) That's (.) that's like (2) it has to be **planned**, (.) so (.) that's why I say that (2) if somebody is your **friend**, (2) they are (.) friends tha- like they (.) @yeah kind of accept@ that's //mhm// (.) spontaneously you do this. Okay. (.) But yeah with my friends we can (do), we (.) we just äh maybe e-mail or SMS and yeah well, do you want to go (.) for a walk somewhere? Oh, yeah, let's go and //mhm// (.) you do and (.) we'll just (.) check the weather first (.) and then we do things (.) ähm (.) yeah. (Interview 6, Frau Faude, I, 22-40)

Frau Faude bedauert, dass sie leider noch keine Schweizer Freunde habe, wobei sie gleich darauf ergänzt, dass sie damit richtige Freunde meinen würde. Sie differenziert weiter, dass sie zu ihren Nachbarn gehen könne und dass sie viele „Swiss people“ (Z.23) kennen würde, aber zu den richtigen Freunden könne sie diese nicht zählen. Sie beginnt mit dem Gedankengang, dass dies daran liegen könnte, dass sie (gemeint sind die Swiss people) uns (die Expatriates bzw. Ausländer\*innen) aufgrund ihrer Kultur nicht akzeptieren würden. Als Frau Faude weiter auf Schweizerinnen und Schweizer zu sprechen kommt, wird vor allem *eine klare Zuschreibung bezüglich Spontaneität vs. Planbarkeit von Treffen deutlich, die sie als typisch schweizerische Eigenschaft bzw. auch als Teil der Kultur versteht*. In der Folge zeigt sich, dass Frau Faude das spontane Kaffeetrinken als einen Gradmesser für richtige Freundschaften beschreibt, was aber mit Schweizer\*innen offenbar nicht funktionieren würde. An einem fiktiven Beispiel, welches

vermutlich auf ihren bisher gemachten Erfahrungen beruht, beschreibt sie, dass bei Schweizerinnen und Schweizern immer alles geplant werden müsse. *Als Vergleichshorizont erwähnt Frau Faude diesbezüglich ihre anderen Freundschaften aus der ganzen Welt (sie erwähnt dafür beispielhaft USA, Südafrika, Argentinien, England und Deutschland), bei denen solche Kaffeetreffen problemlos auch spontan funktionieren würden.*

Wie davor bereits deutlich wurde, hat sich Frau Faude in den 14 Jahren in der Schweiz ein Netzwerk an Kontakten aus dem internationalen, dem finnischen sowie dem Eishockey-Umfeld aufbauen können. Richtige Schweizer Freundschaften sind bisher allerdings noch nicht darunter.

In den nächsten Passagen berichtet Frau Faude, wie sie vor 14 Jahren in die Schweiz gekommen ist:

Because of **his** work //okay okay//, yes. We have been living somewhere else, too. //Okay// (2) In different countries. (2) So but (.) he wanted to change his job or the the (2) employer, //mhm// and (.) that's why we came to (2) Switzerland. //Okay// Yeah. (2) As **so** many expats (.) do. //Okay// @Because of the work@.  
(Interview 6, Frau Faude, I, 57-60)

Yes we (.) well we came here and we thought that well we have to stay //mhm// (.) in some country, we have one (.) son and he was six years old (.) when we moved (.) //Okay// Into this country, and we thought that we have to stay **somewhere** (2) for longer time that **he** //mhm// gets something to (.) like (.) **roots** (.) somewhere and **friends** yeah because //okay// we **used** to live in different countries //okay// (2) like Saudi Arabia, Hong Kong, (.) Istanbul=like in Turkey //mhm// (.) Spain, (.) before we came (.) here. (.) and we always changed like (.) year year=and=a=half (.) basis. (.) And (.) yeah. And because of our son we (.) decided to **stay** in Switzerland //okay// (.) for a while. (.) We made a promise to him that (.) as long as **he** has done his @education@, //okay// (.) well he is twenty now and we're still here. //okay// (.) We have bought a house and we are living at the moment (.) yes. But (2) we never know. (.) Maybe some day we (.) move somewhere else. //mhm// But at the moment we don't have any plans to go //okay// (.) anywhere.  
(Interview 6, Frau Faude, I, 73-86)

Frau Faude berichtet, dass sie und ihr Ehemann wegen der Arbeit ihres Mannes in die Schweiz gekommen seien. Sie beide haben davor, so erzählt sie, auch schon in anderen Ländern gelebt. Der Ehemann habe den Job oder den Arbeitgeber gewechselt, also kamen sie in die Schweiz, wie das bei so vielen anderen „Expats“ (Z.60) eben auch der Fall sei. *Es erfolgt an dieser Stelle bereits die Selbstzuschreibung von Frau Faude, sich selbst (und auch ihre Familie) als Expatriate zu bezeichnen, was sie insbesondere mit den ständigen Job- und Landeswechseln in Verbindung bringt.*

*Darin zeigt sich ein klassischer Migrationsweg von vielen Expatriates und ihren Familien, die nach einer gewissen Zeit in ein anderes Land weiterziehen.* In ihrem Fall war es der arbeitende Ehemann, dem die Familie<sup>23</sup> (Frau Faude und der gemeinsame Sohn) folgte, als bisherige Stationen wurden Saudi-Arabien, Hong Kong, Istanbul und Spanien genannt. In den Äusserungen von Frau Faude lassen sich gewisse Muster resp. Regelmässigkeiten dieses Lebensstils erkennen, zu dem auch gehört, nach etwa *eineinhalb Jahren weiterzuziehen*. Es wird deutlich, dass der Hauptgrund ihres vergleichsweise langjährigen Aufenthalts (zum Interviewzeitpunkt waren

<sup>23</sup> Frau Faude kam als klassische Trailing Spouse mit ihrem arbeitenden Ehemann in die Schweiz. Mit Kreutzer (2006) gesprochen wäre sie ein klassischer „follower“ in dieser von ihr beschriebenen Expatriate-Konstellation. (vgl. ebd.: 37f.; vgl. Kap. 3 meiner Arbeit)

es 14 Jahre) in der Schweiz ihr Sohn bzw. ein Versprechen an ihn gewesen sei, bis zum Abschluss seiner Ausbildung in der Schweiz zu bleiben. Die Entscheidung, für eine längere Zeit in der Schweiz zu bleiben, resultierte offenbar aus Gründen der Fürsorge dem Sohn gegenüber. Dieser sollte, wie Frau Faude es ausdrückt, auch einmal die Chance bekommen, irgendwo Wurzeln zu schlagen und richtige Freunde zu bekommen. Unter den bisherigen Bedingungen schien dies, so könnte interpretiert werden, offenbar nicht einfach gewesen zu sein.

*Diese Entscheidung zeugt zudem auch von einer gewissen Prioritätenverlagerung in der Familienkonstellation.* War es bisher immer der Ehemann, der aus beruflichen Gründen den Ton und die Richtung vorgab weiterzuziehen, scheinen nun die Gründe hauptsächlich beim Sohn zu liegen. Allerdings zeigt sich am Ende der Passage doch wieder eine Einschränkung dieser Entscheidung. Frau Faudes Aussage „we never know“ (Z.85) zeugt sehr deutlich davon, dass man sich trotz Hauskaufs nicht festlegen möchte, nicht doch wieder weiterzuziehen.

Nach einer immanenten Nachfrage zum Lebensweg ihres Sohnes berichtet Frau Faude folgendes:

He went (2) äh (.) yeah (2) local school in (.) S. then we (.) we lived there three years, he was in fifth grade, we moved to here. G. And he went to (.) G. and then he went to Oberstufe (.) //mhm// (.) and then he (.) made his matura (.) in (.) äh Gymnasium //okay// (2) And=then (.) **last year** he went (.) to the (2) ETH //mhm// (2) for half a year (2) to study physics and (chemistry) mathematics, it was too much, @he didn't like it@ he stopped it (.) and he (2) this summer he started äh his military service in Finland //okay// (.) and (.) well a- (.) a- actually (.) at the moment he is (.) **this** week he is at home here. He came to @visit as he has (.) a holiday from the army@ but he is going back there un- (.) until=äh (.) **before Christmas** he is coming//okay okay.

(Interview 6, Frau Faude, I, 88-100)

In den kurzen Passagen, in welchen Frau Faude den Lebensweg ihres Sohnes beschreibt, wird deutlich, *wie dieser sich in der internationalen Welt der Eltern und einer lokalen Welt vor Ort, zwischen Schweiz und Finnland hin und her bewegt.* Frau Faudes Sohn hat allerdings nicht den klassischen Weg eines Expatriate-Kindes auf einer internationalen Schule gemacht, er ist vor Ort in die lokale Schule gegangen. Dies könnte vermutlich auch der Grund dafür sein, weshalb seine Eltern entsprechend Rücksicht genommen und beschlossen hatten, ihm zuliebe erst einmal in der Schweiz zu bleiben. *Es könnte vermutet werden, dass Frau Faudes Sohn durch diesen Schultyp eine andere Sozialisation als auf einer internationalen Schule erfahren hatte und nun auch vermehrt über lokale Netzwerke verfüge, die er nicht wieder hinter sich lassen möchte.* Dass er allerdings als Aus- bzw. Orientierungszeit den Militärdienst in Finnland auf sich nimmt, könnte zum einen als retrospektive Pflichterfüllung seiner alten Heimat gegenüber verstanden und im Sinne eines transnationalen Verhaltens interpretiert werden. Frau Faude betont an einer weiteren Stelle des Interviews, dass er, wenn er zurückkomme, dann am ehesten in der Schweiz ein Studium beginnen würde. Dies kann auch ein Indiz dafür sein, dass ihr Sohn in der Schweiz bereits einige Wurzeln<sup>24</sup> geschlagen hat und diese ungern wieder hinter sich lassen würde (Interview 6, Frau Faude, I, Z.113-114).

<sup>24</sup> Frau Faudes Sohn wird von ihr als jemand beschrieben, der bereits als Expatriate geboren wurde, Kreutzer spricht an dieser Stelle von „*third culture kids*“ (Kreutzer 2006: 35, vgl. auch Kap. 3 meiner Arbeit), die an einer der vielen Stationen ihrer Expatriate-Eltern zur Welt kommen. Charakteristisch ist dabei, dass sich diese Nachkommen häufig überall und nirgends beheimatet resp. zugehörig fühlen.



Auf die immanente Nachfrage, wie sich Frau Faudes Engagement vor Ort genau darstelle, antwortet sie wie folgt:

This yeah this club (.) we have (.) lot of things going on. //okay// (.) For (.) for different kind of people //okay// (.) and äh (.) I'm involved that. (.) I (.) don't (.) want to take any position. //mhm// (.) because I travel (3) some (2) well (.) @quite a lot@ (.) so (.) but I'm helping (.) every- (.) everywhere (.) where I **can**. (.) But we have different kind of event, we have charity (.) things as well every year and we have (.) different kind of interest (.) groups, (.) whatever, (.) quilting, (.) reading clubs (.) even I think there is even (.) bible study. //mhm// (.) then there's **lunch** every month, (.) and everything is (.) like (3) voluntary, who wants to go where. //okay// (2) So- somebody is organizing (.) things but there is (.) **all the time** (.) something going on. (.) Coffees (.) for the (.) newcomers, and this (.) Stammtisch every (.) äh (.) Wednesday morning, and **evening** Stammtisch is (.) äh Wednesday evenings **here**. (2) To get those (.) well (.) get together, (.) whoever wants to get coffee together and those **new people** (.) to integrate to the //mhm// (.) club and get to know people and (.) get to know the club. //mhm// (2) But we are a very open club //mhm// (.) and there is nothing, nobody don't **need** to do anything. //@okay@// (.) Just what äh (.) if (.) if you want to do something, that's okay.

(Interview 6, Frau Faude, I, 121-136)

In den Beschreibungen des Zug International Women's Club zeigt sich, wie dieser offenbar *sehr gut die Bedürfnisse der dort engagierten Frauen bedient*. Die grosse Bandbreite der Angebote und Treffen zeigt, wie flexibel der Club auf die Interessen und Bedürfnisse reagieren kann: Es gibt unterschiedliche Dinge für unterschiedliche Leute und die Mitglieder dort müssten keine verpflichtenden Aufgaben übernehmen. Es gäbe dort viele Events und auch Charity-Veranstaltungen. Weiter bestehen viele Interessengruppen wie „quilting“, „reading groups“ oder „bible studies“ und den monatlichen „lunch“ (Z.126-128). Es gäbe also immer etwas, so fasst Frau Faude zusammen. Zudem erwähnt sich noch den Kaffee für Neumitglieder und den Stammtisch am Mittwochabend. Frau Faude hat für sich persönlich beschlossen, keinen Posten bzw. kein Amt zu übernehmen, da sie viel unterwegs sei und sie dies vermutlich auch als einschränkend wahrnehmen würde. *Dennoch scheint sie sich in diesem Kreis sehr wohl zu fühlen und sie bringt sich darin ein, wo sie könne*. Am Ende der Passage spricht sie sogar aus der Wirt-Perspektive im Namen des Clubs: „we are a very open club“ (Z.134), was zudem als eine *gewisse Identifikation mit dem Club interpretiert werden könnte*.

Auf meine immanente Nachfrage, wie es mit Kontakten zu Schweizer Vereinen oder Organisationen aussehen würde, antwortet mir Frau Faude damit, dass sie sich beim Eishockey in einem Schweizer Verein engagiert. Dieser Verein sei eigentlich ein rein schweizerischer Verein, durch die Teilnahme ihrer Familie sei er dann etwas internationaler geworden:

The ice-hockey ((lacht)). So is it äh (.) international (.) more or less (.) club (.) because (.) it used to be just **our family**. //okay// It's international like it's it's small (.) club in K. //okay// (2) The (.) most the people they are **Swiss**. //okay//

(Interview 6, Frau Faude, I, 138-146)

Auf die Nachfrage, wie man sich ihr Engagement darin genau vorstellen könne und wie es denn mit der deutschen Sprache bei ihr aussehe, legt Frau Faude kleinere Episoden aus ihrem Alltag dar:

I speak German. //okay// (.) I understand Swiss German //okay// quite well. I think I **have to**, because if I have twenty, this size (sie zeigt mit der Hand die Grösse von Kindern, m.st.) young boys, //äh// (.) in ice rink, (.) @and I'm with the-@ them I have to understand, yes. //okay// Yeah=yeah and I (2) **do** speak (.) like (.) people can understand me. //okay// (.) I can't say that I speak hundred percent like Swiss German, //okay// (.) @I

don't@, but (.) I **do** s- (.) I **do** speak Swiss mixed Swiss German (.) German (.) with the local people. //okay//  
 (.) And living in G. it's it's only way to survive. (2) And (.) **my** start in (.) like (.) I said we moved into S., it's  
 //mhm// (.) small village, (.) about eight hundred fifty people living there, (.) very Swiss people. //mhm// (4)  
 Nobody I'd (.) I kept asking (.) people, do you speak English, do you speak English, and they just laughed at  
 me. (Interview 6, Frau Faude, I, 149-160)

Frau Faude berichtet zu Beginn der Episode, dass sie (Hoch-)Deutsch spricht und Schweizerdeutsch versteht. *Anhand der Episode zeigt sich, wie Frau Faude durch den Zwang, an ihrem neuen Wohnort nicht Englisch oder Finnisch reden zu können, Deutsch und auch Schweizerdeutsch lernen musste. Ein Schlüsselement in ihrer Sozialisation war ihre Trainertätigkeit in einem Eishockeyclub.* Die dort trainierenden Jungs sprachen nur Schweizerdeutsch, sodass sie gezwungen war, diese Sprache zu verstehen. Das beschriebene Engagement in einem lokalen Verein hatte auf Frau Faude folgende Auswirkungen: *Zum einen kam sie dort mit Schweizerinnen und Schweizern in Kontakt, zum anderen war sie durch ihr Training und andere Vereinstätigkeiten geradezu gezwungen, das lokal gesprochene Schweizerdeutsch zumindest zu verstehen.*

Zudem berichtet sie von vielen Erlebnissen aus der Nachbarschaft des kleinen Dorfes, in dem Frau Faude die erste Zeit in der Schweiz lebte. Die Menschen dort beschreibt sie als „very swiss people“ (Z.158), wobei nicht klar wird, was sie damit meint. Frau Faude berichtet, wie sie auch dort gezwungen war, Deutsch und dann auch Schweizerdeutsch zu verstehen, da niemand mit ihr Englisch gesprochen habe. Mit den Schweizer Bewohnerinnen und Bewohnern vor Ort würde sie nun eine Mischung aus Deutsch und Schweizerdeutsch sprechen. Im Ort G., so fügt sie an, sei dies ohnehin „the only way to survive“ (Z.156) gewesen, *eine quasi überlebensnotwendige Massnahme, so wie sie es beschreibt, um nicht unterzugehen.*

Frau Faude konnte zwar, so wird an anderer Stelle deutlich (Z.164), auf ihr Schulwissen in Deutsch aufbauen, das Verstehen des schweizerdeutschen Dialektes konnte allerdings nur durch die Praxis vor Ort erlernt werden, wie sie es in der Folge weiter beschreibt.

Im Anschluss legt sie anhand einer weiteren Episode detailliert dar, wie sie sich nach und nach an schweizerische Kontakte heranwagte und schliesslich immer mehr die Sprache verstand:

And like (2) well (2) we (.) took a **dog**, (.) our first dog (2) quite soon when we moved **there**, (.) and I started to (.) do walkings with (.) her (.) and those (.) wander routes (.) goes through the (.) Hof, and there is lot of **old** people (.) living alao- alone there, and i- (.) they see somebody is **coming**, they come with their sticks and they walk there and they talk they talk they talk //mhm// (2) @a lot@. At the beginning, I didn't understand //okay// (2) **@anything@**, of course. //okay// (.) But I thought (that) okay, (2) **@I can listen**, if I make them happy //okay// (.) it's it's nothing (.) away from **me@**. //okay// (.) Because (.) well, they were living alone, they had some hens and maybe a cow or (2) some (.) animals, but (äh) (.) yeah, (.) and that was a **start**, and (.) **my thinking** (.) is (.) that (.) **I'm** coming to the foreign country, (.) **I** have to integrate, it's //mhm// u- up to me, it's (2) it's not äh (.) **your** fault, that I'm here //mhm//, (.) and I don't expect people to speak **my** language. //mhm// (.) I have to learn to speak language, and it's (.) **easier** (.) for **me**, (.) to understand //mhm// (2) and (.) **do things**, (2) **cope** with every- (2) everyday life //mhm// so (2) but it's hard way @to learn@, because it's it's not **easy**. //yeah// (.) You can't and especially Swiss German you **can't** go and buy a book, (.) how to learn Swiss German //mhm//. (.) You have to listen and try (.) @talking@ ((lacht)). //yeah// (2) But äh (.) in that way (2) you learn. //mhm// (.) So (3) but that's (.) yeah (2) that's how I (2) started to integrate.

(Interview 6, Frau Faude, I, 165-183)

Frau Faude erzählt von ihrer Zeit direkt nach ihrer Ankunft, als sie mit dem Hund rausgegangen sei und immer alte Leute getroffen habe, die sie anfangs nicht verstanden habe. Zunächst habe

sie dann aber einfach etwas zugehört und festgestellt, dass auch das Zuhören die anderen „happy“ (Z.168) machen würde. Frau Faude macht an dieser Stelle ihre Einstellung gegenüber dem Spracherwerb offenkundig: *Sie komme aus einem fremden Land und müsse sich integrieren.* „It’s up to me, it’s not your fault, that I’m here and I don’t expect people to speak my language.“ (Z.176/177). Es sei an ihr, so Frau Faude, die Sprache zu lernen und so könne sie besser verstehen und mit den alltäglichen Dingen im Leben besser umgehen. Dennoch betont sie, dass es ein harter Weg sei, die Sprache zu lernen, vor allem das Schweizerdeutsch, da man kein Buch kaufen könne, um es zu lernen. Man müsse zuhören und versuchen zu reden, so fasst Frau Faude zusammen.

*Die Passage zeigt weiter den Anspruch von Frau Faude, bei einem Zuzug aus einem fremden Land zwingend die lokale Sprache zu lernen oder es zumindest zu versuchen.* Man könne, so formuliert sie, nicht erwarten, dass die Mehrheitsgesellschaft die Sprache der Zugewanderten sprechen würde. *Es zeigt sich aber auch, dass Kontaktaufnahme und Spracherwerb von Frau Faude als ein langer und beschwerlicher Weg beschrieben werden. Als zusätzliche Schwierigkeit kommt das vor Ort gesprochene Schweizerdeutsch hinzu, welches man in keinem Buch lernen, sondern sich nur durch Praxis und Erfahrung aneignen könne.* Sie spricht am Ende der Passage von ihrer Integration bzw. dass dies eben der Weg gewesen sei, wie sie anfing, sich zu integrieren: „That’s how I started to integrate.“ (Z.183), wie Frau Faude schliesslich hervorhebt. *Frau Faude scheint an dieser Stelle offenbar davon auszugehen, dass dies bereits geschehen sei bzw. dass sie zumindest damit angefangen habe, sich zu integrieren.*

Frau Faude erläutert in der Folge ihren Einstieg in ihr lokales freiwilliges Engagement:

And then (.) I well I was (.) forced to the (.) ice hockey, kind of, because my (.) husband started to play ice hockey in the local club äh (.) our son=as well (.) and then (.) they (2) had a situation with their (.) coach there, (.) for the small boys, (.) they threw him out, (.) and one Friday they (.) because (.) they have heard that I’m (.) ice hockey coach, I’ve done that (.) I have an education for that, I’ve done that in Finland @as well@ (.) and ähm (2) they called me one Friday night that well, (.) we had to put the coach away, would you (.) like to come? (2) And I said well, when, well (.) next Monday is the (.) first training (2) again and they=I said (.) well, okay, I’ll come because I’ll do that for those **children**. //okay// (.) Because without coach, they can’t go to the ice. //okay// (.) And I said well (.) keep on looking for somebody, (.) I’ll come (.) ‘til you find some- (.) somebody. (.) But they stopped, they got me there (.) @and five years@. I stayed until I had a slight accident and (.) because that (.) I (.) @I just@ ((lacht)) (.) but I still have contacts for the club, //mhm// my husband is still playing there and //okay// äh (.) I go (.) every now and then and say hello too//okay// (2) And I (2) like äh (2) just people there (.) they are i- they are (.) they have children and they are interested of ice hockey //okay//.

(Interview 6, Frau Faude, I, 183-200)

Frau Faude erzählt in dieser Passage, wie sie zu Beginn etwas („a kind of“, Z.183) in den Eishockeyclub hineingedrängt wurde, weil ihr Ehemann dort gespielt hatte und es dort keinen Trainer mehr für die kleinen Jungs gab. Dann habe der Eishockey Club vernommen, dass Frau Faude auch Trainerin sei, eine Ausbildung dafür habe und dies schon in Finnland gemacht habe. Der Club habe sie dann, so erzählt sie weiter, sehr spontan angerufen und gefragt, ob sie in der darauffolgenden Woche anfangen könne. Frau Faude legt dar, dass die Jungs ohne Coach nicht aufs Eis hätten gehen dürfen. Dies sei, so beschreibt sie, der Grund gewesen, dass sie dort für fünf Jahre Trainerin war, bis sie schliesslich einen leichten Unfall hatte und nun nicht mehr aktiv sei. Ihr Mann würde aber noch dort spielen und so habe sie sehr viele Kontakte dorthin.

*Erneut zeigt sich darin eine Situation mit Zwangscharakter zum Spracherwerb (und Engagement), die an dieser Stelle über die Trainingsübernahme im Eishockey geschildert wird. Ähnlich zur ihrem weiter oben beschriebenen beschwerlichen aber quasi überlebensnotwendigen Weg bei ihrer Ankunft im Dorf G., war es an dieser Stelle der soziale Druck das Training zu übernehmen. Aus dieser Verpflichtung ergaben sich für Frau Faude schliesslich die positiven Nebeneffekte, besser Schweizerdeutsch zu lernen, sich lokal zu engagieren und viele neue Kontakte aus dem sportlichen Umfeld ihres Mannes kennenzulernen.*

An einer anderen Stelle nimmt Frau Faude das Interview zum Anlass, auf kleine Besonderheiten im alltäglichen Umgang einzugehen:

In every country@ (4) the=si- simple small things, these are just (.) examples //mhm//, which comes (.) to my mind, but //yeah// **small things** (.) which are typical **here** (.) and would be (2) I think good idea to (.) **translate** in English or //yeah// some other language, when you come //yeah// from the **Gemeinde** //yeah// (.) to **give** them. //yeah// (.) There is **some** (2) information //okay//. (2) That they don't need to wait until their neighbors come or police comes to the door that you are not a- allowed to (.) vacuum clean on Sunday(.) @or@ (.) something like that. So. (3) It would help (2) the integration (2) to really **know** (.) how you should (2) and that's just like (2) I don't have nothing **against**, but some rules (.) are funny to me. Still. But I have to accept (.) it's my choice to come to=this country, //mhm// and I have to follow (.) rules in this country. So that's (.) clear. (.) But it makes it **easier** when you **know** those rules. (2) Otherwise (2) you can break (.) little small **rules** @you don't **know**. (Interview 6, Frau Faude, I, 307-319)

Frau Faude fasst hier zusammen, dass jedes Land (und damit schliesst sie eben auch die Schweiz ein) kleine Dinge habe, die typisch seien. Sie schlägt vor, diese Regeln in Englisch oder in andere Sprachen zu übersetzen (Z.309) und diese dann den Neuankömmlingen vonseiten der Gemeinde zur Verfügung zu stellen. *Frau Faude macht, so zeigt sich in der Passage, erneut ihre Holschuld als Zugezogene deutlich, gewisse Regeln und Gewohnheiten zu respektieren und zu befolgen.* Allerdings zeigt sich auch, dass es an dieser Stelle für Frau Faude Handlungsbedarf gibt. Anhand des Beispiels des massregelnden Nachbarn- bzw. Polizeibesuchs (es ist an dieser Stelle unklar, ob sie eine solche Situation tatsächlich erlebt hat), durch den darauf hingewiesen wird, dass man am Sonntag in der Schweiz nicht staubsaugen darf, zeigt sich, wie Frau Faude den Hinweis auf dieses typische Schweizer Regelwerk aufnimmt: *Es wird erst auf die Regeln hingewiesen, wenn sie übertreten werden. Es geht ihr nicht unbedingt darum, diese Regeln und Gewohnheiten prinzipiell zu hinterfragen oder zu kritisieren, es ist vielmehr die Art und Weise, wie diese den Newcomern kenntlich gemacht bzw. vermittelt werden.* Frau Faude erlebt das Vermitteln der Regeln und Gewohnheiten in der Schweiz als einen iterativen Prozess aus Beobachtungen, Hinweisen und Belehrungen, welches an der ein oder anderen Stelle verbessert werden könne.

Am Ende des Interviews beschreibt Frau Faude ihre Position als Ausländerin in der Schweiz:

From the b- well (.) we were **accepted**. (.) But there is also well (2) äh (.) I would say (2) it's **easier** for me (.) because (.) I don't **look** (.) different from Swiss people. (2) That's the (2) as as long I (.) keep my mouth shut, people can't tell yeah you are not Swiss. //yeah// It **helps**. (.) Because that's what I (.) experience a=lot, my (.) **son** used to ply- play (.) also football. (.) And there (.) there were a **lot** of talking about (.) Ausländer, Ausländer (.) and I said (.) well, excuse me, I'm Ausländer as **well**. (.) No no no, yes you are from Finland, but you are not, it's (.) you mean (.) yeah, (.) you know we (.) mean those and those people //mhm//. Those groups of people. (.) But see, I (.) that's the truth. I'm Ausländer. (.) In this country. (.) But it was like for **me** it was a joke because (.) the- I was **accepted**. (.) Our family has been accepted. //mhm// (.) Our **son** has been accepted **in the school**. He has friends and he's been coping (.) as (.) yeah. (2) But=I=think (.) it's also the **own** (.) effort

(.) that we are (.) willing to do and we (.) go. (.) But I **think**- well, (.) as I said, it's easier for me because (.) oh us we don't **look** different. (2) I think if some (.) different (2) skin color (2) would do the same effort, still there (.) would be (.) **some** people //mhm// (.) more like (2) (2) yeah (.) **little bit**. (3) So (.) yeah (4) but that's (.) and (.) well, it's of course (.) for **us** because we **came here** and we decided (2) already when we **came** to Switzerland, that we are staying for (.) a **longer** time, //okay// (2) we didn't decide maybe five years or **ten** years, but we knew that it's (.) it **will** be a **longer** time, (2) closer to the (.) **ten** years than (2) and then (.) there are people who are coming just for a **year** or **two** (2) or **three** (.) or they come (.) for three years (.) and then (2) then the company of their husbands says no, you have to go (.) somewhere else to work and they just (.) move (.) somewhere else. (3) Then (2) I don't know (2) how (2) interested you can be to **learn** the local lang- language and //okay// (2) @(..)@ yeah to yeah yeah (2) And then of course it's being integrated and being **happy** in the country //mhm//but it's more the international (.) contacts that (.) you can (2) have those (2) äh (.) yeah. (2) But **still** (.) there's a need, (.) if you need a **doctor** (2) and that's kind of things (.) yeah (.) you have to survive (.) in the country. Even though if you stay @one year@ (.) you have to survive. (2) The (.) certain things has to be done (2) anyway. (Interview 6, Frau Faude, I, 368-404)

In der abschliessenden Beschreibung ihrer Positionierung in der Schweiz wird deutlich, dass Frau Faude sich und ihre Familie als Ausländerinnen und Ausländer wahrnimmt, die akzeptiert sind. Der Dreh- und Angelpunkt sei dabei Sprache, da sie sich optisch nicht von Schweizer\*innen unterscheiden würde. Erst beim Sprechen werde deutlich, dass man als Ausländer\*in wahrgenommen werde. Anhand eines fiktiven Dialogs, in dem die „Leute“ vor Ort über Ausländer\*innen (mit einer vermutlich eher negativen Konnotation) reden würden, erlebt sie, wie eine Unterscheidung zwischen ihr als akzeptierte Ausländerin und den anderen (was nicht weiter ausgeführt wird) gemacht werde. Frau Faude erscheint diese Unterscheidung als eher seltsam, zumal sie selbst eine Ausländerin sei. Die Aussagen der „Leute“, die (offenbar schlecht) über Ausländer\*innen reden, nicht aber Frau Faude damit meinen, wirken auf sie wie ein unreflektiertes, aber recht geläufiges Muster rassistischer Äusserungen, denen sie deutlich widerspricht und welche sie mit ihrer Aussage „excuse me, I'm Ausländer as well“ (Z.374/375) nicht so stehen lassen möchte. Zugleich scheint sie auch sehr erleichtert darüber zu sein, dass sie nicht zu diesen Gruppen gehört, über die hier schlecht geredet wurde. Die Tatsache, dass man sie und ihre Familie nun nicht mit den unreflektierten, abwertenden Sprüchen über „die Ausländer“ (Z.374) meinen würde, könne an dieser Stelle auf Frau Faude, vorsichtig interpretiert, auch als *Anerkennung ihrer Anstrengung und Mühen gewertet werden, von der lokalen Bevölkerung kaum noch als Ausländerin wahrgenommen zu werden*. Sie relativiert ihre Aussage allerdings wieder etwas dahingehend, dass es ihr und ihrer Familie eher leichter fallen würde, da sie sich äusserlich nicht sonderlich von der vor Ort lebenden Bevölkerung unterscheiden würden.

*Frau Faude begründet die oben geschilderten Anstrengungen und Mühen damit, dass sie und ihre Familie von vornherein wussten, dass sie für einen längeren Zeitraum (Z.388) in der Schweiz bleiben würden. Folglich scheint es für sie auch logisch zu sein, sich zwingend mit der lokalen Sprache und den Gegebenheiten vor Ort zu befassen. In ihrem Fall habe sich dieser Einsatz auch entsprechend ausgezahlt, da sie nach längerer Zeit in der Schweiz nun als akzeptierte Ausländerin wahrgenommen werde. Bei kürzeren Aufenthalten würde sich allerdings, so könnte man interpretieren, die Mühen wie Spracherwerb, Vereinsbesuche bis hin zum Aufbau eines sozialen Umfeldes vor Ort fast nicht rechnen, da man ohnehin bald wieder das Land verlassen müsse.* Für diese Fälle ist ein internationales Umfeld sehr von Vorteil, da darin ohne grosse Mühen in einer englischsprachigen Umgebung gelebt werden kann. *Erst bei längerer*

*Perspektive erscheint es für Frau Faude eine logische Notwendigkeit, sich den lokalen Gegebenheiten etwas näher zu widmen.* Expatriates, die schon seit langer Zeit in Zug sind und noch kein Deutsch sprechen, kaum Kontakte zu schweizerischen Clubs oder Vereinen haben und deren soziale Netzwerke sich ausschliesslich auf das internationale Umfeld in Zug beschränken, würden bei Frau Faude vermutlich auf Unverständnis stossen. *Zugleich hat Frau Faude aber auch, wie sie eingangs darstellt, selbst einen für Expatriates typischen Lifestyle bzw. Alltag und ist bestens mit den internationalen Vereinen im Kanton Zug vernetzt.* Sie scheint den Umgang mit diesen Kreisen sehr zu schätzen, auch wenn sich nach 14 Jahren die Anstrengungen und Mühen gelohnt hätten und sie als akzeptierte Ausländerin hier gut leben könne. *Dennoch scheint es ihr immer wieder ein Anliegen zu sein, sich mit den Frauen im Zug Internationalen Women's Club oder den finnischen Frauen zum Kaffee zu treffen, um sich dort in einem für sie adäquaten Umfeld auszutauschen.*

#### *Interviewpartnerin 8: Frau Haller*

Die Interviewpartnerin Frau Haller meldet sich bei mir, nachdem sie vom Vorstand des „Zug International Women's Club“ von der Studie erfahren hat. Frau Haller hat grosses Interesse an einer Teilnahme und wir vereinbaren einen Termin in der Lobby des Park Hotels Zug. Wie fast alle Interviews wird auch dieses komplett auf Englisch durchgeführt. Frau Haller ist eine Frau mittleren Alters, sie hat die südafrikanische Staatsbürgerschaft und lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit fünf Jahren im Kanton Zug. Frau Haller beginnt nach der Eingangsfrage folgendermassen:

Okay. (.) I guess it's very **varied**, s- every- I'm gonna treat most=obviously you want me to talk about m- (.) predominately **myself** (2) rather than (.) other people as well. (.) Ähm (.) **very** very depending on your **age**, depending on a- if you come in here as an expat (.) having children at school, in international school, you will (.) **integrate** in the school and (.) you'll have a lot of things **there** if you come here with a **job**, you'll (.) start working whatever. **I** came in as (.) someone who **used** to work (.) full-time or (.) //mhm// semi-full-time on projects, (.) (.) **not** working **here** (.) and not having children, my children are in South Africa. (3) //okay// Okay. (.) Also **@came** here@, which I think makes a difference in how you **experience** everyday life and how you (.) integrate is (.) äh (.) my hus- as for my husband's work that we're here, we are here on a (.) **temporary** (2) one=of=those open-ended things. We didn't come to Switzerland to (.) **stay**, we know it's temporary but=we've been here for five and a ha- (.) yeah, just over five years. //okay// (2) So (.) you know (.) **also** we **came** here thinking weren't be longer than two or three **years**, (2) and then it's carried on, but we **do** know it's not gonna be forever, //mhm// but=probably be for the next (.) another year or so.

(Interview 8, Frau Haller, I, 5-19)

Als Frau Haller gleich zu Beginn die *Punkte Alter, Kinder und Arbeit (Z.6ff.) im Sinne von wesentlichen Faktoren für die Integration von Expatriates benennt, zeigt sich, dass sie sich schon auf einer differenzierteren, analytischeren Ebene Gedanken zu dieser Thematik gemacht hat.* Noch bevor Frau Haller von ihren Migrationsgründen berichtet, stellt sie klar, dass sie es gewohnt war zu arbeiten. In Zug arbeitet sie nicht. Sie folgte ihrem Mann, so berichtet sie, der für seine Arbeit nach Zug kam. Die Lebensmittelpunktverlagerung von Südafrika nach Zug war also der Arbeit ihres Ehemanns geschuldet. Durch ihre Differenzierung zeigt sich, *dass ihr Leben sich zugleich auch in Südafrika abspielt, da ihre Kinder dort leben. Weiter äussert sich der temporäre Charakter ihres Aufenthalts sehr stark. Frau Haller betont explizit und es wird in*

*ihren Ausführungen auch implizit immer wieder deutlich, dass sie und ihr Mann nicht hergekommen seien, um zu bleiben (sie spricht von einem „temporary, open ending thing“, Z.15). In den Ausführungen, dass sie erst nur zwei bis drei Jahre hierbleiben wollten und nun schon viel länger da seien, spiegelt sich die zeitliche Begrenzung ihres Aufenthalts sehr deutlich wider, die an dieser Stelle beinahe schon einen willkürlichen Charakter bekommt.*

Weiter führt Frau Haller aus, wie sie ihr Ankommen in der Schweiz erlebt hat und was sie hier so tut:

It was a **big** (.) culture shock, but it wasn't just Switzerland. It was (2) not working, it was just=a total different life style. (2) So that was (the big) thing, (.) then (.) if you come in here as (.) danke! ((Kellnerin bringt Getränk)) (.) If you come here as someone not having ties with schools or whatever, it's it's much more (.) danke (.) it's much more difficult (.) to just //mhm// (.) **get** involved in the everyday life. (.) And **there's** things like the International Women's Club **really** (2) **great** (2) for (.) fo=fo=for people. (.) Because you come in and yes I **do** know that people say integrate or (.) get get involved in every- no, (.) **maybe** I'm using integrate very loosely. (.) I'm using it //yeah// very loosely. (2) But=what I'm saying is (.) getting (.) getting into life by joining clubs and things, which (.) yet //mhm// (.) it's=it's **so** difficult because if you have language barriers //mhm// to start off with (.) ähm it's difficult (.) see I **guess** you **can** go in a cer- everyday life to get used to (.) **was** (.) for **me** (.) **difficult**, //mhm// (.) although (.) I'm quite an open person, I'm a person who want to be engaged //mhm// and want to be involved. //mhm// (2) Ähm (3) yeah (.) ähm do you want me to tell me about (.) to tell you about **my** everyday life //mhm yes// (2) here now? (2) I'm (.) I'm=in (.) I'm now (.) I'm quite involved in the (2) yeah I say quite involved, I'm involved in the Women's Club, (2) not too great (.) depending, I'm=I'm at the stage now where I want to be involved in (.) not just social things, //mhm// but things that (2) have something **more**. Because I think, if you're used to working and if you're used to (.) doing something (.) you=you=you you know you **need** that. So=I'm=involved (.) in **that**, (2) I probably socialize (.) a=and=and and have a frivolous life much more than what I had **before**, because (.) of **more time** (.) on your hands, but yet that's not satisfying enough, so I think that's=that's (.) ähm happens for a lot of people here. Women who **used** to be involved, either in work or in (2) whether it be ähm (.) social wealthy, helping out with charity organization=whatever=that's also quite difficult in Switzerland, with everything being set up and structured and having to //mhm// (.) get involved in that to get involved.

(Interview 8, Frau Haller, I, 20-45)

In der Passage zeigt sich, dass der *Kulturschock, den sie hier eingangs beschreibt, nicht nur mit ihrem neuen Standort Schweiz zu tun hat, sondern vielmehr auch mit ihrer neuen Rolle als nicht arbeitende Ehefrau, die keinerlei Kontakte zur Schule im neuen Gastland aufbauen konnte, da ihre Kinder nicht hier zur Schule gingen.* Frau Haller beschreibt ausgehend von der fiktiven Ausrufung „people say integrate“ oder „get involved“ (Z.27), dass sie eher etwas weniger stark integriert sei, weil es für sie eine Sprachbarriere gäbe. So sei es für sie schwierig, mit etwas zu beginnen, so berichtet Frau Haller weiter, obwohl sie sich als offene Person beschreibt, die sich gern engagiert und vor Ort an etwas beteiligt.

Hervorzuheben ist ihr Verständnis von einem Alltag bzw. einem alltäglichen/normalen Leben vor Ort, das für Frau Haller offenbar zwingend mit einem Engagement bzw. einer Beteiligung vor Ort (vermutlich auch in lokalen Clubs in der Landessprache) verbunden ist. Als Frau Haller ihr Engagement im Zug International Women's Club (den sie an dieser Stelle als „great“ bezeichnet) beschreibt, wird aber klar, dass ihr das, *was sie gegenwärtig dort tut, nicht mehr ausreicht.* Sie habe sich nun ausreichend an geselligen Dingen beteiligt und ein „frivolous life“ (Z.40) geführt, so formuliert sie es weiter. Nun sei sie an einem Punkt, etwas daran zu ändern und sie begründet dies damit, dass sie *früher anderes gewohnt war und Vollzeit arbeitete. Es wird die Umstellung einer gut ausgebildeten, Vollzeit arbeitenden Person zu einer dem Partner*

*folgenden Ehefrau<sup>25</sup> deutlich, die sich am neuen Standort mit viel Freizeit konfrontiert sieht und sich nach einer gewissen Eingewöhnungszeit nach sinnvoller Betätigung bzw. Engagement umsieht, welches über gesellige Events und Freizeitaktivitäten hinausgeht.* Diese Herausforderung konstatiert Frau Haller nicht nur bei sich selbst, sondern auch stellvertretend für viele andere Frauen, die unter ähnlichen Umständen in die Schweiz kamen. Würden dann Kenntnisse der Landessprache sowie Kontaktmöglichkeiten in der Schule fehlen, gäbe es grosse Hemmnisse, ein Engagement überhaupt in Angriff zu nehmen. Frau Haller spricht im Verlauf des Interviews neben ihrer eigenen Perspektive immer wieder auch stellvertretend aus der Perspektive einer Expatriate-Frau bzw. eines Expatriate-Mannes in Zug.

Im Anschluss daran berichtet Frau Haller von ihrem Engagement:

**However** (.) having said that. (.) **I** ähm (.) have been involved (.) **more** in (.) integration things and=this=is=where I'm slightly different to some, (.) I'm here (.) **temporary**. (2) but yet because=I've (.) been here for a number of years, and because I want to be involved (2) I=m (2) with someone from the **Zurich club**, (.) we started something that that is looking at integration, (2) we went and (.) saw some people ähm (.) in **Bern**, (2) ähm the guy who's actually in charge for (.) ähm (.) legal- legally ähm legalizing (.) sorry (.) **legalizing** ähm (.) things for expats coming in and working so=we=did a whole thing published an article in our magazine, (2) I'm involved (.) in=ähm (.) church (.) here (.) ähm (.) again an international church.

(Interview 8, Frau Haller, I, 45-54)

Frau Haller berichtet, dass sie in „integration things“ (Z.45) involviert war, worin sie sich, wie sie betont, von vielen unterscheiden würden, da sie ja nur temporär vor Ort sein würde. Dennoch sei sie aber nun schon ein paar Jahre hier und würde sich gern engagieren, so begründet sie. Als Beispiel hierfür erwähnt Frau Haller, dass sie sich mit jemandem vom Zurich Club (vermutlich ist damit das Äquivalent zum Zug International Women's Club in Zürich gemeint) in einem „legalizing thing for expats“-Projekt (Z.52) engagieren würde. Darüber habe sie zudem einen Artikel in ihrem Magazin (für den Zug International Women's Club) verfasst. Darüber hinaus, so ergänzt sie, würde sie sich in der Internationalen Kirche engagieren.

*Hierin wird deutlich, dass sich Frau Haller durch ihr Engagement im Integrationsbereich von anderen Expatriates dahingehend abgrenzt, da sie sich trotz ihres temporären Aufenthalts in verantwortungsvollen Settings engagiert und ihre Zeit nicht nur mit Geselligkeit und Freizeitbeschäftigung verbringt.*

Weiter berichtet Frau Haller vom Standort Zug als Expatriate-Destination und beschreibt diesen etwas näher:

What is **great** about (2) everyday life in Zug for **me** (.) is (.) the=variety of ähm (.) nationalities that you get to meet. //yeah// I think if you have (.) **one** expat assignment in your life, (2) **Zug** ist the right place to have it. //alright// Because (2) I mean (.) it enables you to make friends with:: (.) **so many** different nationalities. (.) Which I think if you go to another country, it would be **more** just (2) people from **that** country, you wouldn't have that. (.) **So that is great**. (2) Ähm (.) **however** I guess it's in a way **negative** (2) to (.) integrating with (.) **Swiss** society. //mhm// (2) Because (2) maybe **I** see Swiss society not as (.) I know some people don't even bother integrating with (2) //mhm// you know Swiss society, they would just (.) stay on the international level. **I** don't do that, I feel (.) I'm living here, (.) I'm=I'm quite you know I have (.) lots of contacts with my **neighbours**, it's all so much easier now that I can actually speak more **German** (2) ähm (.) so all of that, (.) but **I** regard (2) Swiss national- (.) nationals as one of the **many other**. (3) //mhm// Other=certainly so it's just Switzerland. //okay// (4) Ähm (2) which is **great**, (2) ähm.

(Interview 8, Frau Haller, I, 54-67)

<sup>25</sup> Auch bei Frau Haller liegen mit Kreuzter (2006) gesprochen die typischen Herausforderungen der Expatriate-„follower“ vor (ebd: 35, vgl. Kap. 3 meiner Arbeit).



In dieser Passage zeigt sich, wie Frau Haller zum einen ein grossartiges, bereicherndes Expatriate-Leben in Zug beschreibt, welches es ihr u. a. ermöglicht, Freundschaften mit unterschiedlichen Nationalitäten aufzubauen. Die Situation am Standort Zug wird von ihr zudem mit einem Superlativ beschrieben, d. h. besser als in Zug könne es einem Expatriate nicht ergehen. Gleichzeitig würde diese Situation aber die Wahrscheinlichkeit erheblich vermindern, sich vor Ort mit dem lokalen Leben der „Swiss society“ (Z.61) zu befassen. Einige Expatriates bleiben, so beschreibt sie es, auf einem internationalen Level und interessieren sich nicht für die Schweizer Gesellschaft vor Ort. Weiter interpretiert könnte man aus dieser beschriebenen Situation formulieren, dass die *guten Bedingungen für Expatriates gleichzeitig die Berührungspunkte zum lokalen Leben der Schweizerinnen und Schweizer schmälern*, da offenbar kaum eine existenzielle Notwendigkeit zur Kontaktaufnahme mit Einheimischen bestehe. Falls es Kontakte zum lokalen Leben gibt, passieren diese freiwillig und aus intrinsischer Motivation heraus. *Frau Haller selbst scheint diese Motivation aber zu haben. Sie betont, dass sie viele (einheimische) Kontakte habe und es zudem viel besser damit laufen würde, seitdem sie auch etwas Deutsch spreche*. Durch ihre Differenzierung, dass sie die Schweizer\*innen vor Ort als eine Nationalität unter vielen betrachtet (Z.66f.), wird deutlich, dass sie *diese Kontakte allerdings nicht zwingend benötige. Dennoch scheint sie ein intrinsisches Interesse daran zu haben, ihren Radius der Kontakte auch auf Schweizerinnen und Schweizern vor Ort auszuweiten*.

Im Anschluss daran präzisiert Frau Haller, was sie vor Ort alles tut:

Yeah my everyday life also consists of (5) I **paint** so for the first time of my life I started doing painting lessons, we also=are very (.) äh=äh=ha you know what, (.) I'm having difficulty @telling you all of this@ because (2) well=that (.) it=it sounds like such a **superficial**, frivolous life. (3) @And (.) **because of that**, I've been trying to get involved in more@ (.) more things ähm (.) helping with=ähm (.) the international school, //mhm// started about four years ago (.) I=I trained as a teacher as well, //okay// but I do **not** want to teach full-time=yeah because (2) of of holidays being different to South Africa so (.) for that reason I chose not to do that, and market research (.) the market research that I did I can't do here, because I really need to understand (.) I=mean I would want to be able to do a project like you are doing here //mhm// speaking to ex- expats, but I can't work for a company (.) doing that, going into the ming of Swiss people. (.) Because //okay// I can't understand //okay// (2) their background, (.) it's just not a language thing, //okay// (.) you can't understand their body language, all of that=so so b- but because of **that**, and because I'm working all that ähm (2) international school started (2) ähm (.) a project because of an outreach, **their** children need to do (.) with the=ähm (2) **Zug** (2) ähm it's=it's (.) yeah=the=ki=I=don't=know=exactly what the guy's position is, I'm now involved for the first time with it. (2) (Where) they have a Christmas party for asylum seeker children, (2) so they they organize **that**. (.) And (.) because of (.) **that's** how it started off, (.) but we're branching it out, we're it's just **much more** about integration (2) not just (2) doing a party, but integrating or assisting and helping asylum seekers to integrate, but also (.) we want to **broaden** it, looking at **Swiss** (2) getting **Swiss** schools involved as well. (2) Äh so that there's integration between (.) international schools, Swiss schools **and** (.) asylum seekers (.) **and** working together on projects. (.) So I'm **getting** involved in projects like that. (.) Ähm (2) which is (.) yeah about integration I'm also going to (2) and this=is just where=where I'm really feel (2) helpfully, (2) I can **add** something and make a **difference**. Because I **am** living here and //yeah// I'm feeling I can't=ähm (2) **through** the International Women's Club they've selected and I have a forum like they have with students in **Bern**, (.) where they'll meet, it's a new thing that's just starting now in November, (.) for=ähm (.) migrants. (.) //okay// We'll have representation there. (.) Or a meeting there. (.) I'm gonna get involved in that. //okay// (.) I'm **trying** to do things like that to (.) you know (2) make a difference, (.) add more substantial.

(Interview 8, Frau Haller, I, 67-98)

Frau Haller geht in dieser Passage weiter auf ihre alltäglichen Tätigkeiten ein und beginnt zunächst damit, dass sie male und auch Malunterricht nehme. Sie betont gleich im Anschluss daran, dass sie Schwierigkeiten habe, dies alles (vermutlich auch mir gegenüber) zu berichten,

da es, wie bereits erwähnt, nach einem „superficial, frivolous life“ (Z.70) klingen würde. Aus diesem Grund habe sie dann auch versucht, sich mehr vor Ort einzubringen und in der internationalen Schule zu helfen, in der sie nun seit vier Jahren engagiert sei. Sie sei zwar auch als Lehrerin ausgebildet, sie würde nicht full-time unterrichten können, weil die Ferien hier (in der Schweiz) anders als in Südafrika seien.

Hierin wird deutlich, dass Frau Haller zu Hause in Südafrika hochqualifizierten Tätigkeiten (als Lehrerin und Marktforscherin) nachging und diesen nun aufgrund der örtlichen Gegebenheiten in der Schweiz (andere Gesellschaft, keine Arbeitserlaubnis, keine existenzielle Notwendigkeit) nicht mehr nachgehen kann. Vor diesem Hintergrund wird gleich zu Beginn ersichtlich, warum sie sich nicht nur mit einem „superficial frivolous life“ abgeben möchte (allein schon die Beschreibung eines solchen scheint ihr Probleme zu machen), sondern sich in unterschiedlichen Bereichen engagieren möchte, was sie auch tut. *Frau Haller betont an einigen Stellen die Notwendigkeit für sich persönlich, sich zu engagieren, etwas Sinnvolles zu tun und auch das Gefühl zu haben, gebraucht zu werden und etwas zu verändern; auch hat sie das Bedürfnis, dies alles an dem Ort zu tun, an dem sie jetzt lebt.* Ihr Engagement in der Internationalen Schule, dem genannten aufsuchenden Integrationsprojekt sowie dem Forum verdeutlicht, dass sie sich damit auf einem *sehr anspruchsvollen Terrain bewegt, welches eine gewisse Expertise und ggf. auch Vorkenntnisse in Projektmanagement und -methodik abverlangt.* Frau Haller scheint an dieser Stelle ihrem eigenen Engagement gegenüber auch einen *entsprechend hohen Anspruch* zu haben, sonst würde sie sich vermutlich mit anderen Dingen beschäftigen.

Über die Rahmenbedingungen eines solchen Engagements geht sie im Anschluss etwas detaillierter ein:

What is really frustrating to people like me in (.) trying to (2) live a life here is you want to (.) do something (3) tenderable, (.) you want to (.) add (own) effort. But because you **don't know** how long you're going to be here, it's incredibly frustrating, you **can't** (.) commit //yeah// to big things. (.) You can't (2) take a leadership role (2) or responsible (.) role. (2) Because (.) when you get (.) you might in six months say sorry I can't do it any longer. So you always (.) can only add a bit=and=I=think that's the //mhm// that's a barrier, it would be great if there are **more** things in place //mhm// (.) where (.) people can slide in. (.) But **yes** there **are**, but now the problem is **again** with (.) **mindsets** being different (.) and (.) and methodology being different, it's not always **easy** to just (.) stick in and //yeah// (.) and=and=and (.) and help and do something //mhm//. So. (3)

(Interview 8, Frau Haller, I, 98-107)

In dieser Passage wird deutlich, dass ihrem Engagement auch bestimmte Grenzen gesetzt sind, die Frau Haller als sehr frustrierend („really frustrating“, Z.98; „incredibly frustrating“, Z.101) erlebt. Durch die begrenzte und in vielen Fällen auch undefinierte Aufenthaltsdauer vieler Expatriates könne man sich *beim Engagement um keine grossen und verantwortungsvollen Posten bemühen, die über einen längeren Zeitraum gehen würden* („you can't commit to big things (.) You can't take a leadership role or responsible role“, Z.101/102). Man könne immer nur ein bisschen (mit)helfen, so fasst sie es schliesslich zusammen. Zudem werden an dieser Stelle auch die *mangelnden Rahmenbedingungen im lokalen Engagement* erwähnt, die es für genau diese anspruchsvolle Zielgruppe (zu der sich Frau Haller zählt) möglich macht, trotz dieser unsicheren, begrenzten Aufenthaltsdauer *einem anspruchsvolleren Engagement nachzugehen*. Es wird an dieser Stelle nicht deutlich, was Frau Haller konkret damit meint, offenbar sind es vor allem *die Zugänge und die Art von Engagement*, die sie hier als verbesserungswürdig bezeichnet. Frau

Haller hält bezüglich der vorgefundenen Rahmenbedingungen fest, dass es dabei ein anderes „mindset“ (Z.106) mit einer anderen Methodologie gäbe: *Es sei nicht so leicht, einfach in etwas hineinzurutschen („to slide in“)* (Z.105) *und bei etwas zu helfen.*

Zugleich zeigt Frau Haller mit ihrem eigenen Engagement, dass sie selbst durchaus in der Lage ist, *anspruchsvollere Projekte anzugehen.* Aus ihrer Sicht genügt ihr gegenwärtiger Einsatz wohl nicht ihren Ansprüchen, sich den „big things“ mit verantwortungsvollen Führungsaufgaben zu widmen, aber dennoch zeigt ihr praktisch dargestelltes Engagement doch eine gewisse Komplexität (an Themen und Zielgruppen), die weit über einen ehrenamtlich organisierten Bücherverkauf oder das Ausrichten eines Buffets hinausgehen (um damit nur zwei Beispiele zu nennen, die im Vergleich zu den von Frau Haller beschriebenen Tätigkeiten etwas weniger anspruchsvoll zu sein scheinen).

Über den Kontakt zu Schweizer Vereinen und Clubs berichtet sie schliesslich folgende Aspekte:

No. (.) No. (2) None. (2) I'm ashamed to say. //okay// (2) None. No=no=no=and=the **reason** for it is my **needs**, (2) I don't have a need //mhm// (2) to (2) to go to=a=clu.=like the art (.) that I go to, that happens to be=and it's just happens=I=think=that's (.) you have an //mhm// and you want to **do** something, you ask around (.) and (3) so it's all been made //mhm// (4) by peo=I haven't had the **need** (.) to belong to a Swiss club //okay//. (2) It would be something that I would **force** myself to (2) to **have** to do to belong to a Swiss club for the sake of belonging to a Swiss club, I don't ha- if I'm (.) for example if I couldn't find an art teacher, (2) ähm I would quite happily go to a (.) **Swiss art teacher**, //okay// (.) the (closest) to a Swiss club is the German. (.) I'm not courageous enough to go to a (2) big artist class in Swiss German. (.) Horror. (.) So that's the closest I get, //okay// but language is definitely. (.) It's an obstacle, //okay// (.) it's definitely an obstacle. //okay// (3) And as as=I=say=I'm do- I **did five years** of German in High in Secondary school, (.) my mother tongue is Afrikaans which is some(how) a deduction of Flemish, //mhm// (.) so all of that (2) makes (.) German (.) **easier**. **And** (.) äh=well (.) actually Swiss German easier, but it took me about four years to discover how Swiss German I'm **still** working out how Swiss German works. (Interview 8, Frau Haller, I, 129-146)

In dieser Passage zeigt sich zum einen, dass die Teilnahme bzw. Mitgliedschaft in einem Schweizer Club oder Verein von Frau Haller nicht als ein grundsätzliches Bedürfnis („I haven't had the need“, „To belong to a swiss club for the sake of belonging to a swiss club“, Z.132/133) beschrieben wird. Dennoch leitet sie die Passage mit einem „No, no, none. I'm ashamed to say“ (Z.126) ein, was auch als Bedauern darüber interpretiert werden könnte. *Offensichtlich übernimmt für sie der Zug International Women's Club die grundlegende Orientierungshilfe vor Ort.* Eine Mitgliedschaft in einem Schweizer Club scheidet für sie vor allem aufgrund der Sprachbarriere aus, wie es auch am Beispiel der Kunstkurse deutlich wird. Ein grosser Kunstkurs auf Schweizerdeutsch würde bei ihr, wie sie es formuliert, den blanken Horror auslösen (Z.137). *Zudem wird von ihr eine doppelte Sprachbarriere zwischen dem Hoch- und Schweizerdeutschen erlebt:* Obwohl sie über Vorkenntnisse in Deutsch verfügt und es ihr aufgrund vieler flämischer Worte im Afrikaans leichtfällt, Deutsch zu verstehen, würden sich bei Frau Haller noch immer Schwierigkeiten zeigen, den schweizerdeutschen Dialekt zu verstehen. *Dennoch zeigt sich bei Frau Haller eine grundsätzliche Bereitschaft bzw. Motivation, sich mit den vorherrschenden Sprachen Hochdeutsch und Schweizerdeutsch überhaupt zu befassen.* Sie habe vor Ort, so erwähnt sie an einer anderen Stelle des Interviews, bereits einen weiteren Kurs in Hochdeutsch absolviert. Darüber hinaus arbeitet sie sich an anderen Stellen des Interviews

an den Unterschieden ab, die der gesprochene schweizerdeutsche Dialekt gegenüber dem gelernten Hochdeutschen mit sich bringt. Auch hier ist allerdings wieder die Frustration zu spüren, *wenn bestimmte Dinge nicht weiter kommuniziert werden können*. Die Lösung für Frau Haller ist und bleibt in vielen Fällen, einfach Englisch zu sprechen: „we’ll just speak English most of the time“ (Z.154/155).

Auf die immanente Nachfrage, mehr über ihre vermeintlichen Kontakte zu Schweizer Vereinen zu berichten, antwortet Frau Haller folgendermassen:

Initially I’m over that now because I’ve been here long enough, and I don’t know how much is (.) because of (3) the country and the culture I come from, (2) or whether it was because for **me** (.) it was the first time (.) living in another country, but the **Swiss** culture being very (.) **closed**. (2) That’s definitely you are (2) it’s not **easy** (2) I mean (.) it’s not an open culture where it takes time. (.) And often things (.) when you arrive here you (.) things (2) and I guess that’s just the way it **is**. //mhm// (.) you can’t expect people to change their culture because **you’re** here, but yeah that’s (2) No, you can’t! I mean that’s ridiculous. //yeah of course// (2) And people are the way they **are!** //yes// But yes it takes **longer**. //yeah// (2) It takes longer.

(Interview 8, Frau Haller, I, 164-174)

*In dieser Passage zeigt sich zum einen, dass Frau Haller den Aspekt der Hürden bzw. Barrieren differenziert betrachtet und beide Seiten (sich selbst und die schweizerische Aufnahmegesellschaft) mit in ihre Beobachtungen miteinbezieht*. So ist es für Frau Haller wichtig zu erwähnen, dass die Tatsache, dass sie selbst zum ersten Mal in einem anderen Land lebe, einen Einfluss darauf haben könne, wie sie selbst letztlich auf andere zugehe. *Frau Haller betont in diesem Zusammenhang auch die Kultur ihres Herkunftslandes, um daran die Unterschiede zur „Schweizer Kultur“ aufzuzeigen*. Letztere habe Frau Haller, wie sie es beschreibt, als eine sehr verschlossene Kultur erlebt (sie spricht von „very closed“, Z.167), für die man Zeit brauchen würde. Die Aussage, dass man nicht erwarten könne, dass die Menschen ihre Kultur ändern, bloss weil man nun auch hier sei („you can’t expect people to change their culture because you’re here“, Z.170), stärkt *bei Frau Haller das Bewusstsein dafür, dass es einer (gesteigerten) Eigeninitiative und einem langen Atem der Ankommenden bedürfe, um mit der schweizerischen Kultur in Berührung zu kommen*. Frau Haller betont dies erneut durch ein „but yes it takes longer“ (Z.174) und betont am Ende der Passage abermals, dass die Leute hier eben so sind wie sie eben sind.

Auf die exmanente Frage, ob und was man tun könne, um aus ihrer Sicht mehr Kontakte oder Berührungspunkte zu schweizerischen Clubs oder Vereinen zu bekommen, antwortet Frau Haller wie folgt:

If there was a **way**, (3) that (3) yeah=but=I (3) tha=that there would be **more** organized events where=there=is integration. (3) Because (.) I’m thinking of **why** would (.) why would a Swiss person (.) having (.) all their friends and they have their life here, why would they to make an effort to an outsider. (4) **Nothing!** (.) //mhm// Because you carry on with your life as is. So I don’t know, you need to be something almost (.) like (.) and=I=don’t=know what platform. (3) Something where (.) ähm (2) interested s- oh and obviously that would then be people who would be **open** to integration and **open** to meeting, so they tho- those would be the Swiss people that would (.) **attend**, (.) and (.) have like (.) social events around (.) whether it’d be (2) yeah **interests**. (2) Interests that people have, (.) whether it’d be art or I=don’t=know, it needs to be something the people are interested in. //mhm// (.) And organize something **around** that, where people can be **invited to** //mhm// (.) and (.) and integrate **more** that you actually get to know the people more. (2) Which (.) that’s I I don’t know because (.) the (.) otherwise it takes (.) a **long** (.) time. //mhm// (2) **I’m finding**, (.) that (.) I’m having far more exposition **now**, there’s also (.) there’s a big difference in the (2) expat community between people who are here for=a

year or two, (.) and=people who have been here for longer. (2) The people who and also the people who **stay** (.) here, because (.) of the people who stay here, I'm now in the past year also, I meet far more with the people who are here to stay. So **those** are the people (.) who are also married perhaps to a Swiss person. //mhm// (.) Or (.) you have (2) **really** started making friends in the Swiss community, so **therefore** when you **then** go to a social thing, you would meet Swiss people. (2) And start mixing more.

(Interview 8, Frau Haller, I, 177-197)

Frau Haller beginnt die Passage mit der Perspektive auf eine organisierte Annäherung von Expatriates und Schweizerinnen und Schweizern. Dies wäre am ehesten in Form von offenen Treffen (in Sinne einer Plattform) für beide Seiten denkbar, würde aber auch, so folgert sie weiter, das Interesse an Integration und an einem solchen Format voraussetzen. Frau Haller erörtert in der Folge schliesslich ihre Bedenken gegenüber einem solchen Format, in dem sie die Herausforderungen für die beiden daran beteiligten Seiten beschreibt.

Es wird differenziert deutlich, warum Frau Haller von den Schweizerinnen und Schweizern keine Anstrengungen und Anpassungen erwartet. Sie konstruiert ein Bild der vor Ort ansässigen Schweizer Bevölkerung, die bereits ihr Leben mit den Freund\*innen vor Ort habe. Aus diesem Grund sei auch kein Bedürfnis oder keine Notwendigkeit vorhanden, sich neuen Personen gegenüber zu öffnen bzw. diesbezüglich Anstrengungen zu unternehmen („why would they make an effort to an outsider“, Z.180). *Auch darin zeigt sich, dass Frau Haller keine Erwartungshaltung gegenüber der schweizerischen Gesellschaft hat. Sie bringt vielmehr sogar Verständnis gegenüber der eher als verschlossen erlebten Kultur auf, da darin der Bedarf an Freunden und Kontakten ja offenbar bereits gesättigt sei.*

Weiter zeigen sich aus ihrer Perspektive die deutlichen Differenzen zwischen den vor Ort lebenden Expatriates (sie spricht dabei von einer „expat community“, Z.191). Je nach geplanter Aufenthaltsdauer würden diese sich auch sehr unterschiedlich „socialisieren“. Bei einer ein- bis zweijährigen Perspektive würde man, so führt sie aus, als Expatriate eher dazu neigen, unter sich zu bleiben, bei längeren Perspektiven würde man sich dann eher mit Gleichgesinnten treffen, die auch schon länger im Land sind, und sich immer mehr auch unter die Einheimischen mischen. *Die Perspektive des Vor-Ort-Bleibens stellt sich an dieser Stelle als ein entscheidendes Moment für mehr oder weniger Kontakte zur vor Ort lebenden Schweizer Bevölkerung dar.* Auch hier kann gezeigt werden, dass sich bei einer sehr kurzen Perspektive die Mühe einer langfristigen Annäherung einfach nicht lohnen würde, daher würde man eher die einfacher zugänglichen international ausgerichteten Expatriate-Kreise bevorzugen. Bei mittel- oder längerfristigen Perspektiven würde sich eine Investition in Sprache, Kultur und Kontakte zu Einheimischen vielen als lohnender erscheinen.

Im Anschluss daran berichtet Frau Haller von ihrer Wohnsituation und ihren individuellen Kontakten zur Schweizer Nachbarschaft sowie Schweizer Gesellschaft resp. Kultur:

We moved to Rotkreuz because (.) our landlord's **son** wanted to move in so it wasn't that we **chose** to move but it was the best thing that ever happened. We're now in Rotkreuz, (2) which is (2) we have Swiss, we have an English couple next to us and we have Swiss neighbours. (.) We **talk** to them. (.) Us (.) within the first (.) week (2) I had **more** inter- (.) action with my neighbors being Swiss, than I had in Walchwil in the **four** years that I lived there. And I don't know, (.) often question, I think it's we live in quite a unique (.) situation where the people (.) integrate quite a **lot**, (.) there are (.) one or two of=them (.) have travelled quite a lot so they're all quite open to **that**, but=then also **maybe** a lot has to do with the fact that I've walked in there, //mhm// (.) being able to speak German, //mhm// (.) I was **far** more confident in **living** here, (.) so=I **was more open**. //yeah// (2) Ähm (2) for example I (.) decided when we moved in them I'm gonna speak German to them, if I

start speaking English, we're **only** gonna be speaking English again. And **only recently** (2) have they started speaking English to me but up to now I (.) and we speak local I speak German or English and (2) and=that's (.) so maybe it has a lot to do with **me, I don't know**, //mhm// (2) or the **area**, it could be=äh, I (.) I don't think it's just me the (.) also the **area** (2) **Zug** and=then=I=think we often blame (.) things (.) on=the (.) on the **Swiss** community, whereas it's because it's such a transit expat community, where it's such an impersonal thing with people coming and going, that you then have this impersonal thing, (2) yeah. (3)

(Interview 8, Frau Haller, I, 207-227)

Anhand einer Episode, in welcher Frau Haller von ihrem Wohnungswechsel erzählt, zeigt sich zum einen *wie reflektiert und bewusst sie einen erfolgreichen Strategiewechsel bei der Kontaktaufnahme mit ihren Nachbarn vollzogen hat*. Sie ist direkt auf ihre Nachbarn zugegangen und hat von Anfang an beschlossen, wenn möglich nur Deutsch mit ihnen zu sprechen. Hinzu kommt, dass die neue Wohnumgebung von Frau Haller als sehr Expatriate-freundlicher beschrieben wird, d. h. es gibt unter den deutschsprachigen Nachbarn auch solche, die über viel Reiseerfahrung verfügen, und denen sie daher eine gewisse Weitsicht bzw. Offenheit unterstellt. Dies wird von Frau Haller als eine „unique situation“ (Z.214) beschrieben, in welcher sich die Menschen schnell integrieren würden. Frau Haller selbst fühlt sich in diesem Ambiente sehr wohl und beschreibt sich auch als deutlich selbstsicherer als in der vorherigen Wohnsituation. *Frau Haller macht in dieser Passage durch eine sehr analytische und differenzierte Darstellung ihrer Wohnsituation klar, welche unterschiedlichen Faktoren beim Ankommen und bei der Kontaktaufnahme zu einer schweizerischen Nachbarschaft dazu beigetragen haben, dass sie sich wohl und besser integriert fühlt*. Sie selbst kann dabei auch gar nicht genau sagen, welche der Faktoren letztlich entscheidend dazu beigetragen hätten, d. h. ob es *ihre Eigeninitiative* war, auf Nachbarn einfach zuzugehen, oder auch ihre Hartnäckigkeit, trotz gelegentlicher Unterhaltungen mit den Nachbarn auf Englisch immer wieder darauf zu beharren, *Deutsch zu sprechen*. Oder liegt es vielmehr auch an der von ihr beschriebenen *Expatriate-freundlicheren Umgebung*, die einen etwas offeneren Umgang miteinander gefördert hat.

Die Tendenz vieler Expatriates („I think we often blame things on the on the Swiss community“), bei vielen Dingen (vermutlich eine Geschlossenheit bzw. Reserviertheit vielen Expatriates gegenüber) der schweizerischen Gesellschaft die Schuld zu geben, ist für Frau Haller, wie sie in der darauffolgenden Passage aufzeigt, nicht nachvollziehbar. Ganz im Gegenteil bringt Frau Haller an dieser Stelle erneut *Verständnis für die Schweizer Gesellschaft vor Ort auf, sich gegenüber der Expatriate-Community eher reserviert und abwartend zu verhalten*, da letztere gerade in der Region Zug auch als eine *sehr unpersönliche Transit-Welt* (Z.226) mit hoher *Fluktuation* wahrgenommen wird. So ist es auch nachvollziehbar, Frau Hallers Argumentation folgend, warum viele Schweizerinnen und Schweizer, welche vor Ort bereits über einen soliden Freundeskreis verfügen und fest im lokalen sozialen Engagement installiert sind, sich nicht unbedingt die Mühe machen, die kurzzeitig auch vor Ort wohnenden Expatriates in irgendeiner Form einzubinden.

Weiter ergänzt Frau Haller die folgende Passage, in der sie allgemein auf die Hürden für ein Engagement vor Ort eingeht:

So in terms of **what can be done**, (.) I don't know what else to suggest to you //mhm// what else (2) ähm=can be done because (2) **that** was part of th=this=this=this (.) äh=integration thing that **we looked at**. (.) Ähm (2) you know how people integrate mo=what more (.) the obstacles that people have in integrating. (.) And a **lot**

had to do with (.) the exact strict rules (.) around Swiss (.) organizations (.) //mhm// ähm around things to get involved in. (.) But you're often excluded all=that because people are not here for a **long** time, (2) it's not worth the=e=eff- (.) the efforts (2) to go through to=to be included in that. (.) And they just avoid it. (3) Because it's=it's (.) yeah (2) ähm (.) whether it'd be involved in helping at=an (.) old age house, whether it'd be involved (.) be- (.) belonging to a specific club, if it's **too** complicated, //mhm// too difficult (.) and unfortunately (.) there are **such strict rules** and (.) this is something I find very frustrating and **again** maybe (.) it's different for someone coming from a different (.) from another European country, (.) the **rules** and regulations that one has to get through to **belong** to any- (.) thing or to become part of **anything** (.) often it. //mhm// (.) It's **not** an easy just //mhm// (.) **an easy** thing. (3) It's very (.) it's very regulated. (10) And I understand it has to be regulated, but yet not (2) to the extent that it puts people off. (.) And for **two** reasons it puts people off, because of cultural differences, (.) but also it puts people off because you are dealing with people who aren't here that long. //mhm// (.) So if it's too (2) but (.) if (.) too much energy, too much time (2) to (.) to become part of something, and you think well, (.) is it **worth** that if I'm not gonna be part of it for that long in any case. And then you **end up** having that **all thing off**, now you're here for **five** years instead of **two**, (.) and yet you **could've been** (2) but=you (.) you didn't know. (Interview 8, Frau Haller, I, 227-252)

Frau Haller führt den Gedanken, was getan werden könne bzw. auf welche Hürden Expatriates stossen, weiter aus und geht dabei auf charakteristische Merkmale von Schweizer Clubs ein. Viele Herausforderungen würden mit den *exakten, strikten Regeln in den Schweizer Organisationen* (Z.231) zusammenhängen, so Frau Haller. Weiter sei man als Expatriate, so beschreibt sie es weiter, aber auch oft *selbst ausgeschlossen*, weil man nicht lange hierbleiben würde. Es sei meist die Mühe nicht wert, „to go through“, daher würden viele es meiden, die Mühen auf sich zu nehmen (Z.235). Bei den folgenden Ausführungen wird allerdings nicht deutlich, ob sie aus eigener Erfahrung spricht oder ob sie sich auf Erfahrungsberichte aus ihrem Expatriate-Umfeld in Zug stützt.

Frau Haller berichtet immer wieder von Schwierigkeiten mit den strengen Regeln, egal ob man nun alten Leuten helfen oder zu einem bestimmten Club gehören möchte. Die „rules and regulations“, durch die man gehen müsse („one has to get through“, Z.239), um ein Teil von etwas zu sein, beschreibt sie in der Schweiz als nicht einfach. Frau Haller erklärt sich zwar verständnisvoll gegenüber der Notwendigkeit zur Regulierung, dies würde aber in einem Ausmass betrieben, dass es Leute *schliesslich eher abschrecken* würde („to the extent that it puts people off“, Z.242), *es überhaupt zu versuchen*. Es seien, so folgert sie, zwei Gründe, die Expatriates eher von einem Engagement abschrecken würden: Es seien zum einen die *kulturellen Gegensätze* und zum anderen würden *viele Expatriates nicht so lange vor Ort bleiben*. Vor diesem Hintergrund müssten Expatriates zu viel Energie und zu viel Zeit investieren. So würden viele überlegen, ob man Teil davon sein möchte, wenn man ohnehin nicht lange ein Teil davon sein könne (Z.245f.), so fasst es Frau Haller schliesslich zusammen. Die Mühen es zu versuchen sind in Relation zur undefinierten Aufenthaltsdauer vieler Expatriates zu betrachten. *Neben der Frage, ob all die strengen und mühevollen Regularien überhaupt erlernt werden sollen, tritt die Frage hinzu, ob sich all die Mühe angesichts einer begrenzten Aufenthaltsdauer überhaupt lohnen werde*. Dies wird v. a. dann zu einem Problem, so führt Frau Haller weiter aus, wenn der Aufenthalt im Land wider Erwarten verlängert wird, und man kaum Mühen für eine Kontaktaufnahme zur lokalen Community auf sich genommen hat, weil man bei der Ankunft nur von einem kürzeren Aufenthalt ausgegangen sei. Dann würde man „with all things off,“ enden und letztlich gar keine lokalen Kontakte haben.

*Fallvergleich Frau Faude und Frau Haller*

Vergleicht man die beiden hier dargestellten Fälle des Typus II miteinander, fällt zunächst auf, dass beide Interviewpartnerinnen sich in erster Linie in der international ausgerichteten Expatriate-Welt in Zug zu Hause fühlen und sich dort auch positionieren. Beide berichten von regelmässigen Kontakten und Aktivitäten mit Fokus auf das internationale Umfeld des Zug International Women's Club (ZIWC) und der International School, beide pflegen zudem regelmässige Kontakte in ihre Heimatländer Finnland und Südafrika und reisen regelmässig dorthin zurück. Beide verlassen jedoch auch mit regelmässigen Aktivitäten und Kontakten diese internationale Welt, um sich auch im lokalen schweizerischen Setting zu positionieren. Vor allem Frau Faude beschreibt sich als sehr aktiv und gut vernetzt, bei ihr kommen zu den ZIWC-Kontakten regelmässige Treffen mit finnischen Frauen, sowie ihr ehemaliges Trainerin-Engagement beim Eishockey-Club hinzu, wobei es sich bei letzterem um ein Engagement in einem lokalen schweizerischen Verein handelt. Frau Haller positioniert sich ebenfalls mit ähnlichen Aktivitäten hauptsächlich im internationalen Umfeld, hat aber auch regelmässig Kontakte bzw. Aktivitäten, mit welchen sie sich in der lokalen Welt vor Ort positioniert, indem sie bspw. regelmässige Kontakte zu Schweizer Nachbarn pflegt oder auch die unpersönliche Transit-Welt der Expatriate-Welt in Zug kritisiert. Beide Frauen sehen, was Kontakte und Aktivitäten zur lokalen schweizerischen Welt vor Ort angeht, die Initiative auf der Seite der Expatriates selbst und machen in den Beschreibungen ihrer Aktivitäten implizit sehr deutlich, dass sie beide diese Initiative auch eingelöst haben bzw. noch aktiv dabei sind; Frau Faude beschreibt sich diesbezüglich sogar als integriert bzw. akzeptiert. Als negativen Vergleichshorizont konstruieren beide Frauen die Haltung einiger Expatriates, die auch nach vielen Jahren des Aufenthalts vor Ort keinerlei Interesse zeigen würden, Deutsch zu lernen (bzw. Schweizerdeutsch zu verstehen) und lokale Schweizer Kontakte zu pflegen. Dieser Haltung möchten sie beide offenbar nicht entsprechen und es wird in den Beschreibungen ihrer Aktivitäten immer wieder implizit deutlich, dass sie sich beide aktiv darum bemühen, lokal mit Schweizerinnen und Schweizern in Kontakt zu kommen. Beide Frauen bewerten die lokale Verortung folglich auch als relevant, um sich länger vor Ort aufzuhalten. Dennoch werden der Kontakt zur lokalen Bevölkerung, das Erlernen von Hochdeutsch bzw. Verstehen von Schweizerdeutsch sowie Engagement in einem lokalen schweizerischen Verein als mühevollen und beschwerlichen Anstrengungen erlebt, deren Überwindung hauptsächlich auf der Eigeninitiative der ankommenden Person beruht. Während Frau Faude diesen Weg des Ankommens für sich persönlich als eher abgeschlossen beschreibt und sich selbst als integriert bzw. akzeptiert sieht, dokumentieren sich bei Frau Haller diesbezüglich viele Hürden, wenn es um die Kontaktaufnahme in deutscher bzw. schweizerdeutscher Sprache geht. So ist die Sprachbarriere für Frau Haller bspw. ein Hauptgrund, weshalb sie sich nicht in einen auf Schweizerdeutsch geführten Malkurs hineinwagt.

Frau Haller macht im Unterschied zu Frau Faude detailliert ihre Anspruchshaltung an ein Engagement deutlich. Sie betont die Notwendigkeit, sich zu engagieren und an dem Ort etwas Sinnvolles zu tun, an dem sie gerade lebt. Als Abgrenzung erwähnt sie an einigen Stellen das „frivolous life“, was sie jetzt als nicht arbeitende Expatriate-Frau zwar hat, ihr aber nicht genügt, da sie in ihrer Heimat daran gewöhnt war, zu arbeiten und hochqualifizierte Dinge zu tun.



Die von ihr beschriebenen Tätigkeiten (Internationale Schule, Integrationsprojekt, Forum) verdeutlichen, dass sie sich in einem eher anspruchsvollen Terrain bewegt und engagiert. Im Vergleich zu Frau Faude scheint Frau Haller mit der Tragweite des Engagements allerdings nicht zufrieden zu sein, weil sie aufgrund der zeitlichen Befristung ihres Aufenthalts den Anspruch an ihr eigenes Engagement einschränken muss. An vielen Stellen macht sie deutlich, dass sie sich gern mehr und verantwortungsvoller engagieren möchte, wie sie es früher offenbar gewohnt war. Während bei Frau Haller also in erster Linie eine persönliche Unterforderung im Engagement als Hauptmotiv für ein Aktiv-werden in unterschiedlichen Projekten vor Ort zu erkennen ist, ist das Engagement bei Frau Faude im Vergleich eher aus einem Zufall bzw. einer Zwangssituation heraus entstanden, welche sie als Trainerin in den lokal orientierten Eishockeyclub gebracht hat. Diesen Zufall bewertet sie rückblickend als Schlüsselmoment in ihrem Ankommen vor Ort. Das war das Signal, sich in das neue Lebensumfeld zu integrieren.

Beiden Frauen ist zudem gemein, dass sie sich explizit Gedanken über eine bessere Vor-Ort-Integration von Expatriates machen. Beide haben Anregungen und Vorschläge, die dazu dienen können, die teilweise als kompliziert und unverständlich wahrgenommenen Regeln und Verhaltensformen der Schweiz besser und verständlicher an Expatriates heranzutragen. Gleiches gilt für die von Frau Haller als hoch erlebten Hürden in Schweizer Vereinen. Daraus kann bei beiden zumindest ein grundsätzliches Interesse an einer Ausweitung der Kontakte bzw. einer Verbesserung der Schnittstellen untereinander interpretiert werden. Beide verweisen in diesem Zusammenhang allerdings auch immer wieder auf die Herausforderungen der begrenzten bzw. unsicheren Aufenthaltsdauer vor Ort.

### 7.3 Typus III: Selbstverortung innerhalb der Expatriate-Community

Der folgende Typus III, bei dem sich die Wahrnehmungs- und Handlungspraxis der Expatriates im Modus einer *Selbstverortung innerhalb der Expatriate-Community* zeigt, habe ich anhand der Interviews mit zwei Expatriates – Herrn Becker und Frau Giesinger – rekonstruiert. In ähnlicher Weise, wie bei den bereits präsentierten Typen, werde ich im Folgenden die Aussagen der beiden Interviews detailliert interpretieren und anhand von aussagekräftigen Zitaten der Befragten illustrieren.

#### *Interviewpartner 2: Herr Becker*

Das Interview mit Herrn Becker wird an einem der regelmässigen Treffen des „International Men’s Club Zug“ verabredet und zu einem späteren Zeitpunkt in der Lobby des Park Hotels Zug durchgeführt. Das Interview wird komplett auf Englisch geführt. Herr Becker ist ein Mann fortgeschrittenen Alters, er kommt ursprünglich aus dem Irak und lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit über 35 Jahren im Kanton Zug. Nach der Eingangsfrage beginnt Herr Becker wie folgt:

Well, we live in **Cham**, (.) and I think Cham is a beautiful place, (3) and we live in a block of flats. (2) We have the ground floor (3) and we have=äh very (.) friendly (.) harmonious relations with all our neighbors. (2)

All of them are (.) Swiss (.) and (.) I'm the only one who is **not** Swiss, but we have very (.) ähm (.) friendly relationship. //mhm// (2) ähm. (Interview 2, Herr Becker, I, 6-9)

Herr Becker beginnt das Interview mit der Beschreibung seines (und dem seiner Frau, er spricht von „we“, Z.6) Wohnorts und seines direkten Wohnumfeldes, die er beide als wunderschön bezeichnet. Sein direktes Wohnumfeld charakterisiert er als harmonische Nachbarschaft unter Schweizerinnen und Schweizern. *Gleich zu Beginn zeigt sich zum einen eine deutliche Hervorhebung positiver Rahmenbedingungen, unter denen er dort lebt.* Herr Becker betont an zwei Stellen der Passage, dass er dort „a very friendly harmonious relations with all our neighbors“ (Z.7/8) resp. „a very friendly relationship“ (Z.9) mit allen habe, wobei er in diesem Zusammenhang darauf hinweist, dass es eine überwiegend Schweizer Nachbarschaft und er als einziger eben kein Schweizer sei. Etwas weiter interpretiert könnte es für Herrn Becker bereits auch einen Hinweis auf einen Masstab im Sinne einer gelungenen Integration *unter Schweizer\*innen lebend* darstellen. Es könnte aber einfach auch nur ein weiteres Indiz für die sehr guten Rahmenbedingungen einer harmonischen Nachbarschaft sein, unter denen Herr Becker und seine Frau dort leben. Weiter geht Herr Becker im Interview nun auf seine engeren sozialen Kontakte ein:

We have many **Swiss friends** (.) or (2) o- (.) acquaintances if you like, (.) not **really** good friends, (2) äh I have (.) my **best friend** (2) is a Swiss guy, (.) but he's always travelling so we don't see much of each other, (3) and (2) I been living here a long time, (.) since nineteen seventy-eight, (3) //mhm// and=äh (2) I must say I'm very happy here. //mhm// (3) I find äh (3) äh the whole=äh (.) conditions (2) very=very (.) pleasant. (.) There is not too much **state**, you have (.) freedom, (.) the society is well=äh (4) well educated (.) and well integrated (.) and=äh (7) I'm happy to speak German, (.) but only High German, not the local dialect, //mhm// (3) but=äh (2) and I go skiing in the winter (2) regularly (2) and=äh my favourite place is Engelberg and=äh we have a lot of skiing friends there, //mhm// (2) and all of them say (.) to me (.) from time=and again (.) they tell me (.) äh (.) du bist optimal integriert. (2) So which is=äh you can take it any either way, as a compliment or otherwise (.) but=äh (.) I=I find it is a compliment, (2) inspite of the fact that I don't speak (2) the ‚Schwiizerdütsch‘ dialect. //mhm// (2) Yeah. (Interview 2, Herr Becker, I, 13-29)

Herr Becker (und seine Frau, „we“, Z.13) haben viele Schweizer Freund\*innen oder eher Bekannte, wie er gleich darauf ergänzt. Er differenziert allerdings gleich im Anschluss weiter, dass es keine wirklich engen Freund\*innen seien. Ein sehr guter Freund, so hebt Herrn Becker hervor, sei Schweizer; dieser sei aber viel unterwegs, sodass er ihn nicht so oft sehen würde. *Herr Beckers Spezifizierungen, die aus den vielen Schweizer Freund\*innen schliesslich doch nur Bekannte macht, weisen darauf hin, dass es ihm wichtig erscheint, diese Unterscheidung zu treffen. Es scheint, dass es sich dabei also eher um oberflächliche Bekanntschaften handelt, auch wenn es viele sind.* Letztendlich sind es, so kann hier interpretiert werden, doch nicht allzu viele Freunde, die Herr Becker vor Ort benennen kann.

Weiter erzählt er, dass er seit 1978 hier leben würde. Wie zur Untermauerung fügt er „I must say, I'm very happy here“ (Z.17) ein. Es gäbe gute Lebensbedingungen, nicht viel Staat und man habe Freiheit. Die Gesellschaft, so beschreibt es Herr Becker, sei „well educated“ und „well integrated“ (Z.19/20). Herr Becker betont also weiterhin die positiven Rahmenbedingungen („the whole conditions very pleasant“, Z.18) und die Tatsache, dass er sich sehr wohl fühle.

Herr Becker erzählt weiter, dass er Hochdeutsch spreche und darüber froh sei; den lokalen Dialekt würde er auch verstehen, sprechen könne er diesen aber nicht. *Darin zeigt sich ein Bewusstsein für die Notwendigkeit, die lokale Sprache zu können oder zumindest zu verstehen, um mit den Menschen vor Ort in Kontakt zu kommen.* Wie zur Verdeutlichung erwähnt Herr Becker am Ende dieser Passage, dass er gern regelmässig nach Engelberg Skifahren gehe und er dort von seinen Skifahr-Freund\*innen als optimal integriert beschrieben werde („they tell me: du bist optimal integriert“, Z.25). Herr Becker macht an dieser Stelle klar, dass er diese Aussage sowohl als Kompliment als auch als dessen Gegenteil auffassen könne. Wie genau führt er nicht weiter aus, eventuell könnte dahinter die implizite Aufforderung stehen, dass er nach all den Jahren gemeinsam verbrachter Skiferien nun endlich einmal den schweizerdeutschen Dialekt sprechen könnte. Herr Becker fasst die Aussage seiner Freund\*innen dort als Kompliment auf, und das, obwohl er überhaupt kein Schweizerdeutsch spreche. *Für ihn selbst scheint das Sprechen des schweizerdeutschen Dialektes ein weiterer Schritt in Richtung einer optimalen Integration zu sein, seinen Ski-Freund\*innen genügt das Hochdeutsche (und das Verstehen von Dialekt) offenbar.*

*Herr Becker befindet sich, so wird in dieser Passage implizit deutlich, nach 35 Jahren in der Schweiz, Hochdeutsch sprechend und Schweizerdeutsch verstehend, in einer Schweizer Nachbarschaft lebend, mit regelmässigen Kontakten zu vielen Schweizer Bekannten, regelmässigen Skiausflügen nach Engelberg, noch immer in einer Art Zwischenposition, die den Eindruck hinterlässt, nicht wirklich ganz zu etwas zu gehören.* Ob Herr Becker dies bedauert oder nicht, wird an der Stelle nicht deutlich. Im Unterschied zu Herrn Adam (der sich selbst über Hobbies integriert hat resp. selbst davon ausgeht, integriert zu sein) überlässt Herr Becker es anderen, ihm das Zeugnis „du bist optimal integriert“ auszustellen, wobei er auch Zweifel daran hat, ob es auch wirklich als Kompliment gemeint war. Im Vergleich zu Herrn Adam scheint bei Herrn Becker auch eine weiterreichende Bedeutung des schweizerdeutschen Dialektes für seine persönliche Integration hervorzutreten, die bei Herrn Adam nicht so eine Rolle spielt.

Auf die immanente Nachfrage nach weiteren Aktivitäten und Engagement vor Ort berichtet Herr Becker wie folgt:

To be frank, (2) äh (2) my wife is (.) very active (.) in this. She (.) used to go to the old people's home, //mhm// look after (.) certain patients, (2) äh she is more in this (.) than myself. //mhm// (3) I=am (2) socially (.) I have my friends in Engelberg, I have my friends in Zug, (2) I also like=äh the lake of Zug very much, (2) and I have a boat on the lake, (.) so I have many friends who come with me on the boat. (2) Äh as you know I'm a member of the International Men's Club, (2) before that I was a member of the toastmasters, (2) ähm (4) äh but I must admit I have not=ähm (2) managed to go to (2) äh to (2) clubs, societies where=äh (.) they speak only @Swiss German@ (2) I understand it but I can not fit in there. (Interview 2, Herr Becker, I, 50-60)

Herr Becker berichtet zunächst, dass es seine Frau sei, die sich engagiere. Diese sei ziemlich aktiv. Sie mache Hausbesuche (im Sinne von Nachbarschaftshilfe), sie sei aktiver als er. Engagement wird von Herrn Becker offenbar zunächst mit informellem, sozialem Engagement seiner Frau wie Besuchsdiensten bei älteren Menschen bzw. Nachbarschaftshilfe in Verbindung gebracht. Er dagegen gehe solchen Tätigkeiten nicht nach und dennoch sei er vor Ort sozial eingebunden bzw. in geselligen Bereichen unterwegs, was Herr Becker anschliessend deutlich macht. „Socially“ (Z.53) habe er Freunde in Engelberg und Freunde in Zug, er habe auch ein

kleines Boot auf dem See und viele Freunde, die zu ihm aufs Boot kommen würden. Schliesslich erwähnt er seine Mitgliedschaft im „International Men’s Club of Zug“, davor sei er bei den „Toastmasters“ gewesen (Z.56/57).

An dieser Stelle zeigt sich weiter sehr deutlich, welche Charakterzüge die soziale Einbettung von Herrn Becker vor Ort trägt: Er erwähnt erneut seine Freunde in Engelberg sowie weitere Freunde, die ihn auf seinem Boot besuchen. Es fällt auf, dass Herr Becker zunächst das Engagement seiner Frau hervorhebt und man zunächst den Eindruck habe, er würde sich überhaupt nicht engagieren: „she is more in this (.) than myself“ (Z.52). Seine eigenen Aktivitäten bei den Toastmasters und dem International Men’s Club of Zug erwähnt er in diesem Zusammenhang erst viel später. Vermutlich nimmt Herr Becker seine Vereinstätigkeiten zunächst gar nicht als Engagement wahr und gibt implizit dem informellen, sozialen Engagement seiner Frau mehr Gewicht als seinem, vermutlich eher auf Geselligkeit und Beisammensein ausgerichteten Engagement in den Clubs. *Deutlich wird aber ein Selektionsmuster beim Engagement von Herrn Becker, dass er hier explizit macht. Er müsse zugeben, so fügt er an, dass er es bisher (noch) nicht geschafft habe, in Clubs zu gehen, in denen nur Schweizerdeutsch gesprochen wird. Er verstehe zwar den Dialekt, passe dort aber nicht rein. Offenbar erklärt dieser Hinweis auch, warum es Herr Becker nach nunmehr 35 Jahren noch nicht geschafft habe, sich dort zu engagieren. Offenbar existieren hier Zuschreibungen gegenüber Vereinen, in denen Schweizerdeutsch gesprochen wird, die Herr Becker implizit als Ausschlusskriterium für sein mögliches Engagement darin wahrnimmt, auch nach so vielen Jahren vor Ort.* Das Kriterium „I don’t fit in there“ (Z.59) erfolgt an dieser Stelle zunächst einmal ausschliesslich auf Grund der darin gesprochenen Sprache (und vermutlich der damit verbundenen Zuschreibungen) und nicht aufgrund des Vereinstyps, wie z. B. ein Sportverein, in den man nicht hineinpasst oder ein Theaterverein, mit dem man nichts anfangen kann. Im weiteren Verlauf des Interviews macht Herr Becker diesen Punkt noch deutlicher.

Auf die immanente Nachfrage des Interviewers, ob er sich denn gern mehr in Schweizer Clubs beteiligen würde, antwortet Herr Becker folgendermassen:

Not necessarily, not necessarily. //okay// Yeah. (4) I don’t think I can hold a very (2) **meaningful (.) discussion** (.) //okay// in Swiss German. //okay// In **German** (.) yes I can do it //okay// but=äh //yeah// (.) when=we’re going to discuss (.) äh the war in=äh somewhere, (2) everywhere there seems to be a war (3) it’s (.) very difficult. //mhm// (3) And=I I=am (2) I have one exception which I can tell you, //okay// (2) that is the (4) so-called Jahrgänge (2) //mhm// (2) of Steinhausen. //yeah// And we meet once a year (.) on an excursion (2) there=are=about (2) oh (2) about=thirty or=(post)-thirty ( ) they have all the same age, (.) all were born in the year I was born, (2) and=äh all of them are Swiss, (.) and I go regularly there, every year. //okay//

(Interview 2, Herr Becker, I, 62-72)

Er denke nicht, so formuliert Herr Becker weiter, dass er einer bedeutsamen Diskussion auf Schweizerdeutsch folgen oder an ihr teilnehmen könne, dies schätze er als sehr schwer für sich ein. Als Begründung gibt er an dieser Stelle also *vor allem mangelnde Teilhabechancen am Vereinsleben an, die er durch ein Vereinsgeschehen auf Schweizerdeutsch erfahren würde.* Es zeigt aber auch eine gewisse *Anspruchshaltung* von Herrn Becker, dass er, wenn er sich schon in einem Verein engagiert, auch den Anspruch hat, sich an bedeutsamen Diskussionen zu beteiligen. Dies würde ihm, so legt er es dar, in einem auf Schweizerdeutsch geführten Verein

nicht gelingen. Aber es gäbe eine Ausnahme. Einmal im Jahr würde er zu den Jahrgängen gehen, dort sei man so um die dreissig Leute im gleichen Alter und alle seien Schweizer. Dieses Format scheint für Herrn Becker zu funktionieren, er führt es allerdings nicht weiter im Detail aus.

Auf die immanente Nachfrage des Interviewers, wie es denn mit anderen Schweizer Vereinen oder Clubs aussehen würde, antwortet Herr Becker wie folgt:

Not really, no. //okay// (.) No, no. (2) Äh (2) äh the club=äh (.) takes a lot of my time, //okay// (.) this club, I'm=äh (.) in the board I been for four years in the board, (2) and I'm the **editor** of the (2) newsletter, (2) which=is=äh (2) äh which requires a lot of work. (.) Have you seen the newsletter? See=yes. (3) ((Papier-rascheln)) [Newsletter wird gezeigt, m.st.] So I'm the editor (2) and that takes a lot of time to do it (.) and=to=äh (2) edit it and correct it and=ähm (2) ähm (.) ähm (.) **really** the time is limited, you can not do everything.

(Interview 2, Herr Becker, I, 77-84)

Herr Becker sei nur im International Men's Club of Zug aktiv, zu anderen Schweizer Vereinen würde er keinen Kontakt haben. Er begründet es damit, dass die Arbeit für den Club viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Er sei dort seit vier Jahren im Vorstand, ausserdem ist er der Herausgeber des Newsletters (Herr Becker hat den Newsletter mitgebracht und zeigt ihn mir), was viel Zeit in Anspruch nehme. Er würde, so betont Herr Becker, gern mehr machen, aber seine Zeit sei beschränkt. *In den vorangegangenen Passagen zeigt sich deutlich, in welchen klar abgegrenzten Kreisen sich das Engagement von Herrn Becker bewegt.* Trotz seines beinahe 35-jährigen Aufenthalts in der Schweiz findet sein Engagement im internationalen Umfeld des International Men's Club Zug bzw. bei den Toastmasters statt. Bis auf die Jahrgänge, die er als Ausnahme erwähnt und die auf Schweizerdeutsch stattfinden, habe er es noch nicht geschafft, in Clubs zu gehen, in denen die Clubaktivitäten ausschliesslich auf Schweizerdeutsch stattfinden würden. *Herr Becker erwähnt dabei Schweizerdeutsch als absolutes Ausschlusskriterium (bis auf die Jahrgänge), da er dabei nicht in der Lage wäre, eine Diskussion zu folgen.* Daher wäre für ihn der *Kontakt zu weiteren Vereinen nicht unbedingt notwendig.* Es wird deutlich, dass Herr Becker dazu offenbar auch gar kein Bedürfnis habe. Seine Bemerkung, dass sein Engagement für den International Men's Club Zug ohnehin schon sehr viel Zeit in Anspruch nehmen würde, kann einen Anhaltspunkt für diese Interpretation liefern.

Auf meine immanente Nachfrage, wie er es persönlich mit mehr Engagement in Schweizer Vereinen oder Clubs vor Ort halten würde, bemerkt Herr Becker folgendes:

Äh I have nothing **against** the Swiss, I (.) äh (.) my problem is that (2) I I need=äh (.) a certain level (2) of=äh (2) of **openness**. //okay// (2) //okay// ((lacht)) //okay// (2) And=äh I find many of the Swiss (2) who have not seen (2) the world, (.) are not very open. //mhm// (.) And then I don't have much common with them. //okay//.

(Interview 2, Herr Becker, I, 87-91)

Herr Becker legt dar, dass er nichts gegen die Schweizer\*innen habe, er bräuchte aber ein gewisses „level of openness“ (Z.88). Viele der Schweizer\*innen, so führt er aus, die die Welt nicht gesehen hätten, seien oft nicht sehr offen und er habe nicht viel gemeinsam mit ihnen. Auf die erneute Nachfrage, ob man an dieser Stelle etwas tun könne, formuliert er:

Well I mean there must be (.) äh a mutual (.) interest (.) //okay// and benefit, //mhm// (.) and=if we can not find that, then=äh (2) there is no point in //yeah// (5) yeah. //okay//.

(Interview 2, Herr Becker, I, 93-95)

*Auch hierin zeigt sich, dass Herr Becker nicht zwingend das Bedürfnis habe, sich näher mit Schweizer Clubs oder Vereinen auseinanderzusetzen. Zu seinen vorherigen Ausführungen, er könne keiner Diskussion auf Schweizerdeutsch folgen bzw. an ihr teilhaben und er ohnehin kaum Zeit habe, tritt nun ein weiterer Punkt hinzu. Herr Becker nimmt Schweizerinnen und Schweizer, die die Welt nicht gesehen haben (er spielt vermutlich auf eher konservative, lokal verwurzelte Kreise an; sein davor erwähnte Schweizer Freund scheint hier wohl eher nicht dazugehören, da dieser ja viel auf Reisen ist), als eher verschlossen wahr. Mit diesen habe er nichts gemeinsam.*

*Herr Becker setzt, so macht er deutlich, ein gewisses Mass an Offenheit voraus, bevor er sich mit Leuten einlasse. So kommt er am Ende der Passage diesbezüglich auf eine basale Kosten-Nutzen-Rechnung: Wenn es einen gegenseitigen Nutzen gebe, würde es eventuell Sinn machen. Falls nicht, brauche er ein solches Engagement allerdings auch nicht.*

Auf die im Anschluss gestellte Frage nach möglichem Handlungsbedarf bezüglich eines besseren Einbezugs von Expatriates in das lokale Engagement äussert sich Herr Becker wie folgt:

Well, what is the aim? What is the final aim? (...) Ähm (2) there are many international companies here, //yeah// and many people **work** for these international companies, they have enough money, (2) with a little (.) knowledge of=äh (.) the language, (.) they can go and buy in the shops and //yeah// so they (2) they don't need to the (.) to go to the Schwingerfest to (...). (2) So=äh (2) **I think** it's (2) it=it's a very interesting **multicultural** (.) äh environment here, //mhm// (2) and=I=think=äh the government (2) and the society (.) is very **tolerant**. (2) Which I think is very nice. (7) Yeah.

(Interview 2, Herr Becker, I, 119-128)

Nach dieser exmanenten Frage, was für einen besseren Einbezug von Expatriates in Zug getan werden könne, antwortet Herr Becker mit einer Gegenfrage: „What's the final aim?“ (Z.119), die er dann in der Folge selbst beantwortet.

*Darin zeigt sich, dass Herr Becker kaum einen Sinn darin sehen würde, integrationsfördernde Massnahmen für Expatriates zu entwickeln, da diese auch ohne grossen Kontakt zur lokalen Bevölkerung gut (über)leben könnten. Mit den vorhandenen finanziellen Mitteln und etwas Deutsch (wobei das in Zug auch nicht unbedingt nötig sei) würde man dort gut zurechtkommen. Die Bemerkung, dass man nicht zum Schwingerfest gehen müsse, um in Zug als Expatriate zu leben, spricht in diesem Zusammenhang für sich. Dem Schwingerfest kommt hier in einer etwas übertriebenen Form die Zuschreibung einer typisch schweizerischen Sportveranstaltung zu, die man zwingend besuchen müsse, um anzukommen bzw. sich auch ein Stück weit zu integrieren. Für Zug sei dies allerdings nicht der Fall, wie es Herr Becker formuliert. Er betont am Ende des Interviews die Qualität des Standorts Zug, den er als sehr interessantes, multikulturelles Umfeld mit einer sehr toleranten Regierung und Gesellschaft beschreibt. Zusammenfassend wird in dieser Passage abschliessend ein für Expatriates offenbar sehr geeignetes Umfeld in Zug beschrieben, in dem es sich gut leben lässt. In Herrn Beckers Ausführungen wird deutlich, dass dies auch für ihn schon sehr lange sehr gut funktioniert.*

*Interviewpartnerin 7: Frau Giesinger*

Die Interviewpartnerin Frau Giesinger wird ebenfalls bei einem Treffen des Zug International Women's Club durch den Vorstand auf die Studie aufmerksam gemacht. Frau Giesinger zeigt sich an einer Teilnahme interessiert und meldet sich bald darauf bei mir, um einen Interviewtermin zu vereinbaren, Frau Giesinger schlägt als Interviewort ein Café in der Zuger Innenstadt vor. Das Interview mit ihr wird komplett auf Englisch gehalten. Frau Giesinger ist eine Frau fortgeschrittenen Alters, sie hat die britische Staatsbürgerschaft und lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit 13 Jahren im Kanton Zug. Frau Giesinger startet das Interview nach der Eingangsfrage mit den folgenden Worten:

Äh (2) it (.) it's (2) well I'm I'm very (.) involved (.) with the Women's Club //okay// the the (.) the=with (.), you know, //yeah// you met that lady //yeah// well ähm (.) the=äh=that Women's Club äh (.) is my life line here (2) äh (.) it's=it's (.) s- so much going for it. (.) ähm (.) I used to=well I have two sons but the=they both (.) they both working now. (2) They went to the international school (2) //okay// and=äh (.) and this was t- (.) twelve years ago or something, (.) twelve, thirteen years, (.) so=ähm (.) ähm (.) I was involved with **that**. (.) //okay// Ähm äh and then (.) they went to university and (.) and they live in England. (.) now. //okay// (.) So äh (.) but ähm (.) I=äh (.) last year I was ähm (.) the=ähm (.) chair woman for hospitality (.) in the Women's Club (2) or I (.) the Women's Club is what I'm mostly involved with, because //okay// I like to be busy, you know? Äh (.) and then I go to (.) (well) it's in Zurich, but it's äh (.) an English speaking mission church. //mhm// (.) So=so that's ähm that's (.) u- unfortunately my German is (.) not @good@ so=so @anything where they speak English //mhm// i- äh (.) you know that's@ (.) that's äh where I (.) I feel (.) äh ähm quite comfortable. //mhm// (2) I **did** take a few äh (.) German lessons (2) but that was a @long time ago@ I äh (.) I can say as much @as I need to@ //mhm// (.) @y- you know@. (.) Yeah yeah (.) yeah. Ähm (.) and then also (.) ähm (.) well n- no- not **now**, but=äh when the children were in school, (.) ähm (2) I sometimes used to sit in school library when the daily (.) librarian was ähm (.) on a day off, //okay// (.) ähm because they needed (2) just somebody there, you know, //okay// (.) so=äh (.) ähm (.) yes=I (.) I like to äh=there's plenty to do things //mhm// ähm (2) and I'm happy here (2) yeah (.) ähm (.) looks like we might be going home next year (2) but t- (.) no- nothing definite, it's just ähm //okay// (2) ähm I'm gonna be sorry, because=äh (.) I think it's a lovely place this //mhm// (2) yeah (2) yeah. (.) And (2) äh (2) ähm (.) my husband=äh really (.) he=ähm (.) was working (.) i=in (.) the insurance, //mhm// (.) but=ähm (.) now he works from home, because=ähm (2) the job is running **down**, //okay// you see? (.) So that's that's (.) äh (.) why we'll (.) have to go back to UK //okay// (.) and then he'll probably retire //okay//.

(Interview 7, Frau Giesinger, I, 3-32)

Zu Beginn ihrer Ausführungen erwähnt Frau Giesinger den Zug International Womens's Club, in den sie sehr involviert sei und den sie zudem als ihre „lifeline“ (Z.5) in Zug bezeichnen würde. *Es zeigt sich gleich zu Beginn, dass sie dem Club und ihrem Engagement darin eine grosse, fast schon existenzielle Bedeutung zuspricht.* Dort habe sie sogar ein Amt inne, das „chair woman for hospitality“ (Z.11/12), d. h. ihr Engagement dort scheint auch von einem längerfristigen, verpflichtenden Charakter zu sein. *Weiter zeigt sie Engagementbereitschaft in der englischsprachigen Kirche sowie als gelegentliche Aushilfe in der Bibliothek.* Frau Giesinger betont nicht nur, dass sie es mag, „busy“ (Z.13) zu sein, sie zeigt es auch durch ihr regelmässiges und dauerhaftes Engagement in unterschiedlichen Clubs in Zug und Zürich, allerdings bewegt sie sich ohne Ausnahme in englischsprachigen Kreisen.

Sie hebt zudem die zwölfjährige Erziehungszeit ihrer beiden Söhne hervor, mit der sie beschäftigt war. Beide waren auf der Internationalen Schule und seien nun zurück nach England gegangen. *Daraus lässt sich schliessen, dass sich Frau Giesinger in Zug die klassische Situation einer Expatriate-Ehefrau zeigt, die vor Ort nicht arbeitet und mit Kindererziehung und unter-*

*schiedlichem Engagement beschäftigt ist, alles zudem in englischer Sprache. Weiter wird deutlich, dass sie trotz 12 bis 13 Jahren Aufenthalt in der Schweiz kaum Deutsch spricht, was sie sehr bedauere.* Dennoch war sie diesbezüglich auch nicht untätig und hebt ihre anfänglichen Mühen hervor, zu Beginn einen Deutschkurs besucht zu haben, dies sei aber bereits sehr lange her gewesen. Überhaupt keine Deutschkenntnisse scheint sie allerdings nicht zu haben, da sie zumindest die Tatsache hervorhebt, dass sie „as much as I need to“ (Z.19) sprechen würde. Allerdings gibt Frau Giesinger im weiteren Verlauf des Interviews keine weiteren Hinweise, auf welchem praktischen Niveau ihre Deutschkenntnisse zum Einsatz kommen, es überwiegen in der Folge eher die Betonung ihrer Defizite darin. Sie bringt ihr Bedauern darüber zwar zum Ausdruck, dennoch erwähnt sie in der Folge auch keine weiteren Versuche, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern, sei es mit zunehmenden Kontakten zur lokalen Bevölkerung oder dem Besuch weiterer Kurse. *Auch hier überwiegt die Betonung der Defizite und die Erwähnung des in diesem Zusammenhang so praktischen und angenehmen englischsprachigen Umfeldes in Zug, in dem sie sich bewegt, ohne eine andere Sprache lernen zu müssen.*

In Frau Giesingers Bedauern, die Schweiz voraussichtlich nächstes Jahr verlassen zu müssen, zeigt sich neben dem explizit formulierten Bedauern auch ihre Lebenskonstellation als Expatriate-Ehefrau, die ihrem Mann zurück nach Hause folgt, wenn die Arbeit vor Ort beendet ist. Auch wenn Zug in ihren Augen ein „lovely place“ (Z.26) sei und sie ihren baldigen Wegzug von dort sehr bedauere, würde es für Frau Giesinger vermutlich nicht zur Debatte stehen, ihrem Ehemann nicht zurück nach England zu folgen. Gleiches gilt vermutlich auch für die Option, ihre Präferenzen über ihren zukünftigen Wohnort überhaupt zur Disposition zu stellen. *So wie Frau Giesinger von der Konstellation berichtet, ist sie in der Relation eine typische Expatriate-trailing spouse, bei der die Karriere des arbeitenden Ehemannes bestimmt, wohin die nächste Reise geht<sup>26</sup>. In ihren Beschreibungen zeigt sich zudem auch ein weiterer, für viele Expatriates typischer Aspekt: eine gewisse Unsicherheit, dass man nicht genau weiss, ob und wann man gehen müsse.* Im Fall von Frau Giesinger bzw. ihrem Mann erscheint es an dieser Stelle besonders bedeutsam, da er offenbar kurz vor der Pensionierung stehe. Und selbst in dieser beruflichen Spätphase scheint es eine gewisse Unsicherheit („nothing definite“, Z.25) bezüglich der genauen Rest-Aufenthaltsdauer zu geben.

Auf die immanente Nachfrage wie sich ihr Alltag und ihr Engagement gestalte, antwortet Frau Giesinger folgendermassen:

Well (.) just about every week go to the Stammtisch. (2) You know? //mhm// (2) In the Park hotel. (2) Ähm (.) äh (.) this is on a Wednesday //yeah// (.) and I rarely miss that. (2) And=äh (.) and then sometimes afterwards we go (.) in a **group** (2) to a local **restaurant**. (.) you know? //mhm// (.) Ähm (.) äh (2) and (.) there's a (.) **book sale** coming up next week (.) äh (.) used book sale (2) //okay// ähm (.) and=äh (.) I (.) I here (.) comes to (.) to bake for that (.) to the (.) the- they need people to (.) help äh (.) sell the books, (.) but also äh I have a nice buffet o- out you know //okay// for people to @(.).@ so äh (.) hospitality (.) is=äh (.) something that I'm //mhm// (.) quite involved in. //mhm// (.) Yeah. (3) We used to live in a ähm (.) big äh chalet up in Ägeri //okay// (2) when we fi- äh big (.) **huge** thing. (.) äh but then (.) then when the children moved out it äh (.) I (.) got very lonely (2) äh so so big you see (.) so we live in a in a (.) an apartment now (2) in Baar. //okay// (2) Yeah yeah yeah. (3) Ähm (.) and then I probably in the fortnights time I'm=go- I'm going home to England (2) äh to see my family. (2) Yeah (.) ähm (.) maybe (2) ähm (.) two or (.) two or t- (.) three times a year (.) I=go back to the

<sup>26</sup> Nach Kreutzer (2006) wäre auch bei Frau Giesinger der Begriff der Expatriate-follower passend (ebd.: 35; vgl. auch Kap.3 meiner Arbeit).



UK //okay// yeah yeah. (.) Ähm (2) yeah=but=but=äh (.) I think it's **lovely** (.) ähm (.) I think=ähm (.) it's been a good experience **living here**. //mhm// (.) Because=ähm (.) I think it's so **pretty** (2) even äh this=äh (2) place we're sitting in **now** (.) y- you wouldn't find anything this grand as=this (.) back in in England (.) @I don't think @no@ (.) @no@. And ähm (.) I like the=ähm (.) the gift shops and=and //okay// the=äh just=äh (.) it's=it's (.) it's just so much more pleasant! (.) I think=yeah yeah (.) yeah. (8) I suppose ähm (.) it would be different if I knew a=little bit German, @y- you know@ //okay//, you don't understand what's happening in the @papers@ things like that@ (.) but=äh (.) but at least we can get the=ähm (.) the=ähm (.) English TV //okay// (2) and=äh (.) we=äh (.) just=just don't know what's happening in Zug. (3) @It's a shame (.) it's quite sad@ //okay//.

(Interview 7, Frau Giesinger, I, 37-65)

In erster Linie zeigt sich in dieser Passage erneut, welche zentrale Funktion dem Zug International Women's Club im Leben von Frau Giesinger zugeschrieben wird. Die Aktivitäten rund um den regelmässig stattfindenden Stammtisch scheinen den Alltag von Frau Giesinger sehr auszufüllen und zu strukturieren. Ihre Bemerkung, dass sie diese Treffen nur selten verpassen würde, bekräftigt zudem die wesentliche Bedeutung, die diese Treffen für Frau Giesinger zu haben scheinen. Dabei nutzt Frau Giesinger nicht nur die geselligen Elemente wie Kaffee trinken und das gemeinsame Essen mit den anderen Mitgliedern. Sie engagiert sich auch in karitativen Aktivitäten wie auf dem kürzlich veranstalteten book sale, bei dem sie für die Bewirtung zuständig war. *Frau Giesinger zeigt also nicht nur eine grosse Bereitschaft, sich in unterschiedlichen Aktivitäten zu engagieren, erneut wird ersichtlich, wie sie (ähnlich zur vorhergehenden Passage) die Bereitschaft zeigt, im Rahmen des Amtes der „chair woman for hospitality“ (Z.11/12) Verantwortung im Club zu übernehmen.*

In der Beschreibung ihrer Wohnsituation zeigt sich zunächst, dass Frau Giesinger und ihre Familie offenbar in sehr privilegierten Verhältnissen gelebt haben, wenn sie von ihrem ehemaligen Chalet als „a big, huge thing“ (Z.47) berichtet. Darüber hinaus veranschaulicht sie den typischen Alltag einer mitreisenden Expatriate-Lebenspartnerin. Da ihr Mann vermutlich sehr stark beruflich eingebunden war und sie neben der Kindererziehung keinem Beruf nachging, war sie, nachdem die Kinder ausgezogen waren, mit einem grossen, leeren Haus und vermutlich sehr viel freier Zeit konfrontiert. Die wiederum könnte ihre vielfältigen Aktivitäten im ZIWC erklären, denen sie regelmässig nachgehe.

*Erneut zeigt sich deutlich, dass Frau Giesingers Leben in Zug in einem ausschliesslich englischsprachigen Umfeld stattfindet.* Ihre Aktivitäten im Zug International Women's Club sind alle ausschliesslich auf Englisch, sie ist froh, zuhause englischsprachiges Fernsehen zu haben und dreimal pro Jahr würden sie zudem nach England fahren, um ihre Familie zu besuchen<sup>27</sup>. Frau Giesinger beschreibt in der Passage die Stadt Zug als schön und „lovely“ (Z.53) und sie hebt bspw. auch das Café, in dem das Interview stattfand, als etwas Besonderes hervor, was man so nicht in England finden würde. Gleiches gilt für die Geschenkeläden vor Ort, die sie als sehr hübsch hervorhebt. An dieser Stelle der Erzählung konstruiert Frau Giesinger einen negativen Vergleichshorizont zu England, in dem es solche schönen Cafés und Läden nicht geben würde. Zug als Wohnort wird von ihr an dieser Stelle (und auch an weiteren Stellen im Inter-

<sup>27</sup> So hält Frau Giesinger, wie auch weitere Personen in diesem Sample (wie Frau Haller, Frau Faude, Frau Elminger und Herr Claus), durch regelmässige Kontakte ihre persönlichen transnationalen Sozialräume (vgl. Pries 2008; Faist et al. 2014) mit dem Herkunftsland aufrecht.

view) als ein wunderschöner Ort mit einer hohen Lebensqualität beschrieben. Zugleich bedauert sie, dass sie nicht ganz davon profitieren könne, da sie aufgrund der fehlenden Deutschkenntnisse nicht verstehen würde, was in Zug so laufe.

Erneut wird an dieser Stelle deutlich, dass es für Personen wie Frau Giesinger auch nach 13 Jahren in Zug möglich ist, *in einem fast ausschliesslich englischsprachigen Umfeld zu leben*, und das – so scheint es zumindest – ohne grosse Berührungspunkte zu (schweizer-)deutschsprechenden Personen vor Ort. *Frau Giesinger bedauert es zwar, vieles in Zug nicht zu verstehen und deshalb zu verpassen, weil sie selbst nicht ausreichend gut Deutsch sprechen würde.* Jedoch lassen sich auch an dieser Stelle trotz des Bedauerns keine weiteren Versuche in der Zeit ihres Aufenthalts erkennen, etwas an diesem Zustand zu ändern. Frau Giesinger beschreibt hingegen ihre Zeit in Zug bereits als *gute Erfahrung*, d. h. etwas weiter interpretiert könnte man vermuten, dass Frau Giesinger sich bereits auf die Rückreise nach England eingestellt habe. Im Anschluss berichtet Frau Giesinger von ihrer Migrationsgeschichte in die Schweiz.

[We came] two thousand and done. //okay// Yea=yeah yeah and=and two (.) two sons. (.) Yes. (.) They were=ähm (.) just ready to go ä:h (.) secondary school. //okay// (.) That time. (.) But one of them had already been for one year in **England** (.) ähm (.) but the young one (.) äh=the younger one accepted it **better** because he would have been changing schools anyway, you see. (.) and the funny thing was äh the one who (.) didn't really wanna **come** (.) because he liked the school in England (.) it (.) after a=week, (.) he=he was (.) he=he=he really happy //yeah// (.) a=and=he=said=it=was @so much better than school in England and@ //okay// ((lacht)) (.) I think he (.) just by nature he (.) he doesn't like changes. (.) You know. It ähm (.) no=äh=it=it (.) bu=but then now (.) now in **England** (.) he still (.) keeps in touch with his **friends** (.) from (that) school (2) //okay// as well as **here** (.) he h- he says (.) he thinks it was a good **move**, because=äh (.) it=ähm (.) i=i=it made him (.) get to know different groups of people. (.) You know? (.) And then it it worked out äh (.) better than (.) if he had just stayed in England //mhm// (2) with school. (Interview 7, Frau Giesinger, I, 68-87)

Auf die immanente Nachfrage, wie es mit einer Rückkehr nach England aussieht, antwortet Frau Giesinger:

Yeah yeah (.) we we don't know we=we no=but we definitely **will** I think, //okay// (.) and=ähm (.) i=i't's=äh the äh company is=ähm (.) I think they let a lot of people **go** //okay// (.) a=and=then=ähm (.) a- äh i- (.) t- (.) but they **kept** my husband on (.) and he sometimes=ähm (.) äh (.) goes=äh (.) to America (2) for (.) the- here and there (.) for=for=ähm (.) for=ca=they (.) the company's still (.) in America. //okay// (.) But the one in ähm (.) in Switzerland is winding down, you see. //okay// (.) ähm (.) But (2) they have to give him three months now just (.) and=äh (.) a=and=the- (.) they just don't say anything so we just keep packing three months on (2) @yeah@ (2) @yeah@ (3) but=ähm (2) it=it's a shame, (.) because=äh (.) at=(.) I=I would like to live here **forever**. (Interview 7, Frau Giesinger, I, 90-99)

In diesen beiden Passagen zeigt sich zum einen, wie Frau Giesinger (und ihre Familie) im Jahr 2001 als klassische Expatriate-Trailing Spouse aus England in die Schweiz gezogen ist, weil der Ehemann für seine Arbeit bei einer grossen amerikanischen Firma in die Schweiz kam. *Die Kinder folgten dabei und gingen für die Schulausbildung auf die internationale Schule in Zug.* Bis auf den zu Beginn formulierten Unwillen des einen Sohnes über den Wechsel in die Schweiz, scheint dies in der Familie ohne Weiteres akzeptiert worden zu sein.

Hervorzuheben ist zudem, dass dieser Sohn offenbar nun auch den Mehrwert dieser international ausgerichteten Schulausbildung gegenüber einer Schulausbildung in England genossen habe. *Er würde zudem noch immer Kontakte zu seinen alten Schulfreunden pflegen, was ebenfalls ein Hinweis auf seine grenzübergreifenden, transnationalen Kontakte sein könnte.* Weiter

zeigt sich in dieser Passage erneut die *Ungewissheit der Aufenthaltsdauer*, die für viele Expatriates typisch ist. Die Unsicherheit, den Standort Zug bald räumen zu müssen, bedauert Frau Giesinger zwar sehr, die Entscheidungsbefugnis über den Verbleib obliegt aber ausschliesslich dem Unternehmen bzw. der Arbeitssituation ihres Mannes. An dieser Stelle ist auch bezeichnend, dass Frau Giesinger am Ende der Passage formuliert, *dass sie es sehr schade fände, wieder gehen zu müssen, da sie gern für immer bleiben möchte*. Eine Entscheidung, die sie allerdings selbst nicht treffen könne, da diese offenbar unausweichlich mit der Arbeitssituation ihres Mannes verbunden zu sein scheint.

Als ich Frau Giesinger auf Kontakte zu Schweizerinnen und Schweizer vor Ort anspreche, berichtet sie mir zunächst von den Swiss Ladies, die sich im ZIWC engagieren. Diese würden dann aber ausschliesslich Englisch mit ihr sprechen, so berichtet Frau Giesinger weiter (Interview 7, Frau Giesinger, I, 196ff.). Darin zeigt sich erneut, wie durch die internationale Ausrichtung des Clubs *eine englischsprachige Komfortzone geschaffen* wird, in der Frau Giesinger als Expatriate in Zug unter ihresgleichen leben kann, ohne deutschsprachige Kontakte zur lokalen Schweizer Bevölkerung zu entwickeln; es sei denn, sie möchte dies freiwillig tun.

Als ich sie nach weiteren Kontakten oder Begegnungen mit Schweizerinnen und Schweizer in ihrem Wohnumfeld frage, erzählt sie folgende Beispielerpisode aus ihrer Nachbarschaft:

But=when=when I've had a **birthday** or something in **my house** //yeah// (.) ähm=our=ähm (.) or if I have the (.) contact coffee (.) that we have every month //okay// (.) I ähm (.) if it's in=the **evening** (.) I write a note to my neighbors and put it in their mailbox (.) and=äh (.) and=I=I **say** I'm having this thing and (.) we're sorry if we make a bit too much noise but (.) äh please feel free to **come**, if you would like to //yeah sure// you know and (.) usually (.) **one one** day a lady **did** come down (.) //okay// äh (.) **one** lady who=ähm (.) I didn't think she could speak **English**, but (.) she said=äh (.) yes she could she could=äh (.) she could (2) I think her English wasn't very **good** but (.) but she could ähm **understand** more than she could **say**, (.) you you know //okay// (.) ähm (.) and then (.) last (2) **April** (.) when it was my birthday (.) I=äh (.) I put the (.) usual (.) the=the letter @surely was written in **English@** @because=i- (.) because in our place they do all speak English@ //okay// (.) and and I came out of the apartment (.) some of them left ähm (.) a little **bag** at the door, (.) with=a (.) a little gift. Which I thought was very nice. //okay// (.) And then a note in English (.) saying (.) unfortunately she couldn't come because (.) she was attending an HEM or something //mhm// (.) ähm (.) but=äh (.) you know maybe one day (.) ähm (.) we will get together and have a (.) you know something (.) at (her) place. //okay// (.) And=then and (.) well=well=and=I=know she's very busy this lady and (.) the HEM was to do with work (.) //yeah// so äh you know=äh (.) and then of course people go away for holidays and (.) **sometimes** you say=oh we get together and you know we=we **don't**. (Interview 7, Frau Giesinger, I, 228-250)

In dieser Episode, in der Frau Giesinger von ihrer Kontaktaufnahme zu einer Nachbarin (vermutlich aus der Schweiz stammend) erzählt, *wird zunächst Frau Giesingers offene Art erkennbar, auf alle im Haus zuzugehen und diese wie selbstverständlich zu sich nach Hause einzuladen. Offenbar hat sie keine Scheu oder Mühe damit, auf andere zuzugehen oder andere aus dem Haus einzuladen*. Als schliesslich ihre Nachbarin zu einem ihrer Treffen erschien, zeigt sich Frau Giesinger jedenfalls nicht überrascht oder erschrocken darüber, dass jemand aus dem Haus auch tatsächlich ihrer Einladung gefolgt sei. Es wird nicht deutlich, wie dieser Besuch der Nachbarin bei einem ihrer Treffen letztlich verlaufen ist, Frau Giesinger betont an dieser Stelle lediglich, dass sie den Eindruck hatte, dass das Englisch der Nachbarin nicht sehr gut gewesen sei („I think her English wasn't very good“, Z.236/237). Frau Giesinger bemerkt letztlich anerkennend, dass ihre Nachbarin viel besser Englisch verstehen als sprechen würde.

Als diese Nachbarin nicht zu Frau Giesingers Geburtstagsfest kommen konnte, ihr jedoch ein kleines Geschenk mit einer Nachricht hinterlassen habe, habe dies bei Frau Giesinger offenbar auch Hoffnung geweckt, dass sich daraus vielleicht ein informeller nachbarschaftlicher Kontakt hätte entwickeln können („sometimes you say=oh we get together and you know we=we don't“, Z.249/250), bisher sei es aber zu nichts Weiterem gekommen.

Die Erklärungsversuche von Frau Giesinger (die Nachbarin könne kein Englisch oder sei viel beschäftigt oder in den Ferien) zeigen allerdings auch, dass Frau Giesinger selbst nicht aktiv wurde, um weiter mit der Nachbarin in Kontakt zu treten. Auffallend ist auch, dass Frau Giesinger in diesem Fall nicht auf ihr Defizit hinweist, kein Deutsch zu sprechen, sondern vielmehr das Defizit bei der Nachbarin sieht, da diese nicht gut Englisch sprechen würde. *Wie selbstverständlich sich Frau Giesinger in ihrem englischsprachigen Umfeld bewegt, zeigt sich auch an der Tatsache, dass sie bspw. die Einladungen zu ihrem Geburtstagsfest auf Englisch schreibt und im Haus verteilt.* „I put the (.) usual (.) the=the letter @surely was written in English@ @because=i- (.) because in our place they do all speak English@ //okay“ (Z.239f.).

Im Anschluss geht Frau Giesinger auf die kulturellen Unterschiede ein, die sie in diesem Zusammenhang wahrnehmen würde:

So so (.) but=ähm (.) I=think=ähm (2) although I think=ähm (.) obviously=ähm (.) the culture is different (.) ähm (.) the- they are **friendly** (.) it's just a case of getting to know (2) äh the- their **rules** (.) you=know=äh //yeah// (.) people people (.) quite often go home (.) for lunch (.) ähm in Switzerland //okay// (.) and=äh (2) the s- the shops are **closed** be- (.) sorry (.) bet=äh bet- (.) between (.) certain hours, you know? (.) Äh whereas in England, (2) people=äh äh the shops would stay open. (.) You know=and we just (.) manage **between** them to to (.) to serve people and so on. (.) Ähm (.) and=äh (.) no washing on **Sundays** or something like that but=äh=the=äh=I (.) it's all, i- it's okay ähm (.) it=it's ähm (.) it's obviously **these** and then=then (.) I think people (.) value (.) their (.) their **peace** (.) and=äh (.) free time //mhm// and //mhm// (.) yeah. (.) A- and like (I) say ähm (.) it=it (.) the=the **rules** (.) I I suppose that's what helps to make äh (.) Switzerland what it is. (.) Y=you know the //mhm// (.) ähm (2) nice äh=äh (.) pretty: (.) äh=äh (.) country. //mhm// (.) äh (.) has just about **everything** (2) yeah. (Interview 7, Frau Giesinger, I, 252-269)

In dieser Passage wird das Bild der Schweizerinnen und Schweizer deutlich, das sich Frau Giesinger aus unterschiedlichen Zuschreibungen konstruiert hat. An erster Stelle stehen aus ihrer Sicht viele Regeln, die viele unterschiedliche Lebensbereiche wie Haushalt, Einkaufen und Privatsphäre im Allgemeinen betreffen würden. Frau Giesinger kritisiert die Regeln allerdings nicht, sondern hebt sie als Notwendigkeit hervor, da sie offenbar dazu beitragen würden, die Schweiz zu dem zu machen, was sie eben sei. Frau Giesinger lässt an dieser Stelle jedoch nicht durchblicken, woher sie diese Regeln kenne. Sie scheint dieses Regelwerk einerseits zu überblicken bzw. als notwendig zu erachten, gleichzeitig bewegt sie sich auch bei ihr im Haus in einem konsequent englischsprachigen Umfeld, sodass sie vermutlich nur partiell mit diesem Regelwerk bzw. der von ihr festgestellten anderen Kultur überhaupt in Berührung kommt. *Die sprachliche Barriere scheint es ihr zu ermöglichen, wie aus einer Beobachtungsperspektive über die vorherrschenden Sitten und Gebräuche zu berichten. Sie lebt zwar vor Ort in diesem Land, teilweise auch mit diesen Menschen, der Kontakt hält sich aber durch sprachliche Barrieren und ein kulturelles Anderssein in Grenzen. Dennoch respektiert und begrüsst sie die vorherrschenden Regeln und Gebräuche offenbar sehr, denn sie betont an vielen Stellen immer wieder, wie schön und nett es in der Schweiz doch sei.*

Ich bitte Frau Giesinger an dieser Stelle, genauer darauf einzugehen, wie sie ihren Alltag mit Schweizerinnen und Schweizer so erleben würde. Darauf beginnt sie mit folgender Passage:

And all the la- the lady downstairs to us (.) and (.) I **don't know** if she speaks English (2) be=because she has never a- actually said anything **to me**, (.) but one day I was coming back from the shop (.) and she was standing at the door (.) and (.) as I approached the door, she used her own key (.) to to unlock the (.) the (.) the front door on the apartment, (.) and let me in, y- you know? And just and I think she doesn't speak English //okay// but I thought that was a very @neighborly thing@. And (.) I don't know if they would have do well then obviously if I've **known** the person that would probably done it in England, but=ähm (.) I (.) I got the idea that they=ähm (2) äh the=they know who their neighbors are. (.) Because **obviously** she wants to see me coming and going (.) but=ähm (.) because of the (.) language (.) @difference@ //okay// (.) we we ähm (.) haven't even said a **word**, you kn- //mhm// I don't know where she comes from. //okay// But=ähm (.) bu=but=ähm (.) it (.) and I I think (2) well y- you see (.) the **Swiss** people (.) ähm (.) they=they seem to know each other quite **well**.  
(Interview 7, Frau Giesinger, I, 274-289)

In der Episode erzählt Frau Giesinger von ihrer Nachbarin, die ihr die Tür aufgehalten habe. *Daran macht sich für sie zum einen ein typisches „Neighbourhood thing“ für die Schweiz deutlich*, dass man, ohne einander wirklich gut zu kennen, dennoch aufeinander im Hausflur warte und dann die Türe für die ankommende Nachbarin mit dem eigenen Schlüssel aufschliesse. Es erscheint ihr hier an dieser Stelle implizit offenbar etwas unverständlich bzw. auch etwas übertrieben, zumindest kenne Frau Giesinger ein solches Verhalten nicht aus ihrer Heimat England, wo man so etwas nur tue, wenn man die Person wirklich kenne. *Vor diesem Hintergrund erscheint die beschriebene Episode für Frau Giesinger vermutlich auch etwas übertrieben. Für sie zeigt dies zum einen, dass sich Schweizerinnen und Schweizer untereinander sehr gut kennen würden. Zum anderen offenbart es aber vielmehr auch das Bedürfnis vieler Schweizerinnen und Schweizer, auch gern wissen zu wollen, wer alles in der Nachbarschaft leben würde.*

And right (.) outside our **door** (.) ähm (.) there's a=a (2) a children's day care centre (.) and a s-a (.) **playground** outside //mhm// (.) and=ähm (.) **sometimes** even when the day sa- care centre is **shut**, the local people all are there with their children and=then (.) and=ähm (.) and it's **nice** (.) ähm (.) that (.) in England (.) **something** that was very annoying was that (2) ähm (2) if you have=a (.) playground area (2) the (.) again (.) who=who (.) people who expect the=ähm (.) the **teenage boys** (.) they go along at night and (2) throw the strings over the top so that they're all (.) twisted and (.) and it's=it's **dreadful**, it's=it's=ähm (.) obviously people with=ähm (.) not much to **do** (.) this never a- I've never seen this in Switzerland, (2) and if people say oh they've nowhere for the people to play=and=and (.) but then you see when (.) when the äh (.) the **council repair** the thing (.) then somebody=somebody=is going just (.) **in a day** (.) it will be destroyed again! So (.) you know (.) and then so well ähm (.) that they inform the **police** (.) ähm (.) the the police äh (.) don't have time to (.) send somebody to (.) stand there **all the time**, you know? So (.) I think it's to do with the ähm (.) prosperity in in Switzerland or (.) and=äh (.) and=also (.) the way people (2) äh=äh there's a standard of (.) good behaviour (2) expected äh (.) **through our life**, basically=y=you know (2) yeah=yeah. (3) I suspect there're not all that many=äh (.) road accidents (.) because=äh you have to stand and wait (.) before=until=äh the green (.) lamp changes and all that (.) ähm (.) I=I don't notice as many (.) ambulances **here** (.) @as I did back in England@ (.) @you you know@. (.) Ähm (.) it's=ähm (.) I think the (.) there's an effort=ähm (.) made (.) to keep everything **safe** and //mhm// yeah (.) yeah (2) yeah.  
(Interview 7, Frau Giesinger, I, 289-311)

*In der Episode über den Schweizer Spielplatz wird erneut die Zuschreibung von Frau Giesinger gegenüber der Schweiz im Allgemeinen und die darin lebenden Schweizerinnen und Schweizer deutlich. Diese seien in der Lage, einen öffentlichen Spielplatz mit Würde und Respekt zu behandeln, ohne ihn zu zerstören.* Ganz im Gegenteil zu England, das an dieser Stelle wiederum als negativer Vergleichshorizont auftaucht. Dort würden, so unterstellt sie, rowdyhafte „teenage

boys“ aus der Nachbarschaft solche Spielplätze mutwillig immer wieder zerstören, bis schliesslich die Polizei den Spielplatz überwachen müsse. Ob ihre Mutmassungen auf direkten Erfahrungen, Erzählungen von Freund\*innen oder sonstigen Quellen basieren, wird an dieser Stelle nicht klar. Deutlich wird das wiederkehrende Muster der Gegenüberstellung der Situationen in England und der Schweiz. *Die von ihr als anders wahrgenommene schweizerische Kultur, die sich auf Respekt, Sauberkeit und viele Regeln begründet, wird mit dem Wohlstand und der besseren Möglichkeiten der Menschen in der Schweiz erklärt.* Dies äussert sich für Frau Giesinger in vielerlei Dingen, in diesem Fall eben darin, dass ein Spielplatz auch als solcher genutzt, mit Respekt behandelt und nicht sofort von rowdyhaften Teenagern aus der Nachbarschaft demoliert wird. Das Bild von der Schweiz, das Frau Giesinger hat, schimmert mehrfach während des Interviews durch und wird von ihr dadurch komplettiert, dass sie am Ende dieser Passage folgert, dass es in der Schweiz (vermutlich auch im Vergleich zu England) weniger Verkehrsunfälle gebe, was sie dadurch begründet, dass sie weniger Sirenen der Ambulanz höre. *Frau Giesinger bringt in diesem Zusammenhang also viele der für sie als positiv erlebten Standorteigenschaften aus ihrer direkten Wohnumgebung mit der Nation bzw. der Kultur der Schweiz in Verbindung und konstruiert sich so ihr eigenes Bild.* Ein nicht demolierter Spielplatz oder wenig(er) Ambulanzen könnten vermutlich auch mit der privilegierten Wohnlage von Frau Giesinger in Zusammenhang stehen; und wahrscheinlich wäre es an vergleichbar privilegierten Orten in England ähnlich ordentlich und ruhig. Frau Giesinger konstituiert allerdings ein sehr destruktives Bild von England, in dem die Menschen weniger Wohlstand und Möglichkeiten als in der Schweiz haben und sich die Wut bzw. Perspektivlosigkeit an der Zerstörung von Blumenkästen oder öffentlichen Spielplätzen entladen würde. An anderen Stellen im Interview zeigt sich dies deutlicher, als sie über die Ausbildung ihrer Kinder spricht und das englische und das schweizerische Unterrichtswesen miteinander vergleicht (Interview 7, Frau Giesinger, I 139-159). Auch dort erhält England kein sehr gutes Urteil von ihr, vielmehr sei das Unterrichtswesen dort im Vergleich zur Schweiz weniger gut, die Lehrer hätten weniger Zeit und es gäbe viel zu grosse Klassen. Frau Giesinger hat diese Erfahrung sowohl bei der Begleitung der Schulbildung ihrer beiden Söhne als auch selbst beim Besuch der Kunstkurse gemacht. Dennoch lässt sich an dieser Stelle die Frage stellen, inwieweit dies tatsächlich mit der Schweiz bzw. der Schweizer Kultur in Zusammenhang gebracht werden kann. Frau Giesinger und ihre Söhne haben als Expatriates in Zug vermutlich sehr privilegierte Schulen bzw. Kurse besucht. *Es ist also vielmehr das Leben als Expatriate in der Schweiz, so könnte interpretiert werden, was Frau Giesinger in vielerlei Hinsicht gegenüber dem Leben in England schätzt.* Aus diesem Grund kann auch die Äusserung von Frau Giesinger gleich zu Beginn sehr gut nachvollzogen werden, dass sie die Schweiz sehr mag und am liebsten gar nicht zurück möchte.

#### *Fallvergleich Herr Becker und Frau Giesinger*

Im fallexternen Vergleich der beiden Interviews von Herrn Becker und Frau Giesinger wird zunächst deutlich, dass sich beide sehr stark in der international ausgerichteten Expatriate-Welt in Zug zu Hause fühlen und sich darin auch positionieren. Beide sind fast ausschliesslich in den beiden internationalen Men's and Women's Clubs aktiv, darüber hinaus gibt es selten Kontakt

(Herr Becker) oder gar keinen Kontakt (Frau Giesinger) zu schweizerischen Clubs oder Vereinen. Während Herr Becker, der zum Interviewzeitpunkt bereits 35 Jahre in Zug lebt und in der Zwischenzeit regelmässige Kontakte zu seiner Schweizer Nachbarschaft sowie einigen Schweizer Bekannten benennen kann (die im Winter mit ihm Skifahren gehen oder im Sommer mit auf sein Boot kommen), werden bei Frau Giesinger, die zum Interviewzeitpunkt bereits 13 Jahre in Zug vor Ort ist, keine Schweizer Bekanntschaften erwähnt. All ihre Aktivitäten fokussieren sich auf den ZIWC, der von ihr gleich zu Beginn des Interviews als ihre „lifeline“ hervorgehoben wird. Kontakte zu Schweizer Vereinen werden von ihr nicht erwähnt, einzig die eher wenig erfolgreichen Kontaktversuche zu ihrer schweizerdeutschsprechenden Nachbarin kommen in mehreren Passagen zur Sprache. Frau Giesinger zeigt diesbezüglich jedoch kaum eine Bereitschaft, an der vorgefundenen Situation etwas zu verändern. Sie bedauert es zwar an einigen Stellen, dass sie kein Deutsch sprechen würde, dennoch lassen die von ihr erwähnten Episoden keine Eigeninitiative erkennen, aktiv auf die anderen Personen zuzugehen. Vielmehr werden die weniger erfolgreichen Kontaktversuche von ihr damit begründet, dass die andere Person (in diesem Fall die Schweizer Nachbarin) nicht so gut Englisch sprechen würde. Herr Becker wiederum spricht gut Deutsch (obwohl das Interview mit ihm komplett auf Englisch durchgeführt wurde), zudem versteht er den lokalen Schweizer Dialekt. Seine Skifahrerfreunde sagen ihm zudem: „du bist optimal integriert“, was Herr Becker als Kompliment auffasst, obwohl er überhaupt kein Schweizerdeutsch spricht. Er befindet sich nach 35 Jahren in der Schweiz noch immer in einer Art Zwischenposition, nicht ganz dazugehörig. Dies, obwohl er Hochdeutsch spricht und Schweizerdeutsch versteht, in einer Schweizer Nachbarschaft lebt und regelmässige Kontakte zu vielen Schweizer Bekannten pflegt. Das Urteil, „du bist optimal integriert“ überlässt er (im Gegensatz zu Herrn Adam und Frau Faude) den anderen und es scheint für ihn auch keine so grosse Relevanz zu haben. Vor allem als Herr Becker seine Aktivitäten im IMCZ beschreibt, wird sehr deutlich, dass er sich bis auf eine kleine Ausnahme (den Jahrgängen) in der internationalen Welt in Zug bewegt und seine Aktivitäten ausschliesslich dort betreibt. Er ist seit vielen Jahren aktiv und begleitet darin zudem eine verantwortungsvolle Position. Für beide Personen wird klar, dass diese Fokussierung des Engagements auf den internationalen Bereich für sie ausreicht und sie keine Ausweitung auf weitere lokale schweizerische Vereine anstreben. Eine lokale Verortung durch Engagement vor Ort, Kontakte zur lokalen Bewohnerschaft sowie das Beherrschen der lokalen Sprache spielen für Herrn Becker und Frau Giesinger keine grosse Rolle. Teilweise wird dies durch mangelnde (Schweizer-)Deutschkenntnisse begründet und bedauert, teilweise durch die sehr gute englischsprachige Infrastruktur für Expatriates in Zug gerechtfertigt, die es gar nicht notwendig macht, sich auch lokal zu öffnen bzw. zu orientieren. Herr Becker betont zudem, dass er in solche lokalen Vereine nicht hineinpasst, er darin keine bedeutende Diskussion auf Schweizerdeutsch halten könne und er ohnehin viele Schweizerinnen und Schweizern eine eher geschlossene Mentalität zuschreiben würde. Sowohl bei Herrn Becker als auch bei Frau Giesinger fällt zudem auf, dass beide in ihren Ausführungen an vielen Stellen die gute Standortqualität des Kantons Zug hervorheben. Vor allem bei Frau Giesinger zeigt sich immer wieder, wie sie die Qualitäten des Standortes Zug beschreibt und dabei die Attribute schön und sauber verwendet. Zudem fällt auf, dass sie den

Schweizerinnen und Schweizern generell ein sehr folgsames, höfliches und respektvolles Verhalten zuschreibt, das sich auf strengen Regeln gründet, die sie allerdings nur teilweise kennen würde, da sie kein Deutsch verstehe. Als negativen Vergleichshorizont erwähnt sie an vielen Stellen die Situation in ihrem Heimatland England, in das sie regelmässig zwei- bis dreimal im Jahr reist und welches sie im Vergleich zur Schweiz als ein eher heruntergekommenes Land charakterisiert, in dem die Menschen keinen Respekt mehr füreinander haben und in dem junge Rowdys immer wieder öffentliche Blumendekorationen oder Spielplätze zerstören würden.

#### 7.4 Typus IV: Suche nach lokaler Selbstverortung

Der folgende Typus IV, bei dem sich die Wahrnehmungs- und Handlungspraxis der Expatriates im Modus einer *Suche nach lokaler Selbstverortung* zeigt, habe ich anhand der Interviews mit zwei Expatriates – Herrn Claus und Frau Elmlinger – rekonstruiert. Im Folgenden werde ich die Aussagen der beiden Interviews detailliert interpretieren und anhand von aussagekräftigen Zitaten der Befragten illustrieren.

##### *Interviewpartner 3: Herr Claus*

Herrn Claus habe ich, ähnlich wie Herrn Becker, an einem der regelmässigen Treffen des „International Men’s Club of Zug“ angesprochen. Das Interview habe ich zu einem späteren Zeitpunkt in der Lobby des Park Hotels Zug durchgeführt. Auch dieses Interview fand komplett auf Englisch statt. Herr Claus ist ein Mann mittleren Alters, hat die niederländische Staatsbürgerschaft und lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit fünf Jahren im Kanton Zug. Herr Claus startet das Interview nach der Eingangsfrage mit der folgenden Sequenz:

Okay (.) good (2) ähm (.) I came to (2) the canton of Zug back in twothousandeight, (2) and I started here to work for (.) a larger global company, //mhm// (.) äh (.) which also (2) which predominantly had **Swiss** (.) employees, but also a few expats, (.) I had very good contact with them at least during the (.) work time, but (.) there was hardly any contact during leisure time, (3) so pretty soon afterwards (.) I joined the men’s club (.) for the purpose of getting more (.) leisure contacts, (2) and (.) I basically (.) **come** to the men’s club (2) well I would guess probably once a month in average, sometimes there’s periods where I come here every **week**, sometimes (.) more often, (.) that=basicly=means I have contacts with people that are also expats. (3) Ähm (2) in my **private** life I initially wor- **lived** in an area (.) where (.) äh there were also other expats, which I talked to spoke with and=so=on, hardly any Swiss (.) with whom I socialized then I moved to another area, and there I (3) well=I had contacts with various neighbors, so I had very good contact with **one** neighbour //mhm// (.) and well we regularly spoke with each other and=and and so on so we familiarized with each other, **didn’t do** anything in private with each other but we talked with each other (2) and with **another** neighbour. (2) Äh there was a neighbor that (.) well, that (.) tried to ignore me as much as possible ((lacht)) so=but=that’s that’s (2) yeah everyone every area it’s it’s different. (Interview 3, Herr Claus, I, 12-29)

*Herrn Claus’ Anfangssequenz kann als die Erzählung eines klassischen Business-Expatriate identifiziert werden: Der Hauptgrund, warum Herr Claus in den Kanton Zug kam, war die Arbeit für ein internationales Unternehmen. Das Unternehmen selbst beschäftigt hauptsächlich Schweizerinnen und Schweizer sowie einige wenige Expatriates. Herr Claus beschreibt den Kontakt zu seinen Schweizer Arbeitskolleginnen und -kollegen als „very good“ (Z.15), im Freizeitbereich gäbe es allerdings kaum Kontakte mit ihnen. In diesem Zusammenhang erwähnt*



Herr Claus, dass er sich recht bald nach seiner Ankunft dem „mens’s club“ (gemeint ist der International Men’s Club of Zug, Z.17) angeschlossen habe, um mehr Freizeitkontakte zu bekommen. *Es zeigt sich, dass Herr Claus aus einer eventuell bestehenden Unzufriedenheit heraus (oder zumindest einem wachsenden Bedürfnis nach einer gewissen Eingewöhnungsphase folgend) aktiv wurde und auf den International Men’s Club of Zug zugegangen ist, um etwas an dieser Situation zu ändern.* Je nach Bedarf und Zeit nutzt Herr Claus also den International Men’s Club of Zug für „more leisure contacts“ (Z.17), was sich in Besuchen von einmal pro Monat bis mehrmals pro Woche bewegen würde. *Diese Nutzungsverhalten zeigt zum einen die hohe Arbeitsauslastung im Leben von Herrn Claus, zum anderen wird ersichtlich, dass der International Men’s Club of Zug wohl auch sehr gut auf diese flexiblen Bedürfnisse von Herrn Claus eingehen kann* (es wird zumindest nicht thematisiert, dass dies ein Problem darstellt).

Der Bericht über die privaten Kontakte von Herr Claus in seinem Wohnumfeld veranschaulicht, dass er an seinem ersten Wohnort vor allem mit anderen Expatriates und kaum mit Schweizerinnen und Schweizern vor Ort zu tun hatte. Nach einem Umzug in eine andere Gegend habe er dort regelmässige Kontakte mit mehreren Nachbarn gehabt, wobei er den Kontakt zu einem Nachbarn besonders hervorhebt. Sie beide sprachen regelmässig miteinander, dabei sei es dann allerdings auch geblieben. Miteinander hätten sie nichts Privates unternommen, so berichtet Herr Claus. Weiter erwähnt Herr Claus einen anderen Nachbarn, mit dem er gelegentlich sprach und schliesslich noch einen anderen, der offenbar versucht hatte, Herr Claus so gut es ging zu ignorieren. Ob es sich bei den Erzählungen um Kontakte zu Nachbarn generell oder explizit zu Schweizer Nachbarn im speziellen ging, wird an dieser Stelle nicht deutlich. Aus der sequenziellen Logik heraus wäre letzteres allerdings zutreffender, da er davor erwähnte, dass der Kontakt zur Schweizer Bevölkerung eher die Ausnahme bildete (Z.16; 20). *So zeigt sich hier offenbar der erste (eher mühevoll) erarbeitete Kontakt zu einer Schweizer Nachbarschaft, der von kleinen Erfolgen (gelegentlicher Smalltalk) und Misserfolgen (Ignorieren) geprägt war.*

Herr Claus schliesst die Passage mit der Bemerkung ab, dass es eben in allen Gegenden etwas anders sei, wobei er damit vermutlich auf die Kontaktaufnahme im Wohnumfeld anspielt, die er an seinen zwei vorherigen Wohnorten unterschiedlich erlebt hat. Deutlicher wird diese Aussage im nächsten Abschnitt, in dem Herr Claus von seinen Erfahrungen aus einem anderen Ort im Kanton berichtet, in den er dann umgezogen ist:

Ähm my (2) the landlord (.) then basically needed the house for **himself**, so I looked for another place to **stay** and now I live in the city (.) of Morgarten, which is at the Ägeri See (.) and it’s **very nice**, and the landlady (.) is **very friendly** and almost every week (2) ähm she invites me over and we have a little chat for half an hour an hour and so on (.) and=äh (.) yeah so we talk about all kinds of things so there’re (.) very nice contacts (.) and=äh (.) and also the people in the streets (.) äh (.) I have (.) **some** contact with (.) but (.) not very in (.) detail. (2) Ähm (7) I go jogging almost every **day**, (.) and the **people** that I see **regularly** and I greet (3) often they don’t greet **back**, but when I make a **compliment** to one of their (.) attributes (.) like for instance **nice dogs**, right? (.) **After** that they greet back. (...) @And=ähm@ (2) and if we jog and then it is and after a while we meet together **again** and jog in the other direction and make a jo- a joke about it, **then** also then they start (2) greeting back, right? //okay// (.) And=äh and well when I go **cycling** and so on I sometimes well=I just start talking with people and so on but it’s no longer co- (.) contact, it’s just (.) occasional contact. //mhm// (.) (Interview 3, Herr Claus, I, 29-46)

*In dieser Erzählung zeigt sich, wie Herr Claus nach einem Wohnungswechsel nach und nach mehr Kontakte zu seinem unmittelbaren Wohnumfeld aufgebaut habe. Besonders von Bedeutung scheint ihm dabei auch das Verhältnis zu seiner neuen Vermieterin zu sein: So zeugt eine wöchentliche 30- bis 60-minütige Unterhaltung bei der Vermieterin zu Hause von einem eher guten Verhältnis mit längeren Gesprächen („a little chat for half an hour an hour“, Z.32/33). Herr Claus beschreibt im weiteren Verlauf des Interviews, wie er die Leute beim Joggen oder Radfahren offensiv grüsst (Z.40) oder ab und zu einfach beginnt, mit Leuten im Ort zu sprechen. Darin wird deutlich, dass er eigentlich kaum Mühe hat, aktiv auf Menschen in seinem Wohnumfeld zuzugehen. Es bleibe zwar bei „occasional contacts“ (Z.46), aber dennoch scheint es hier nicht an den nötigen kommunikativen Mitteln zu fehlen.*

*Auch berichtet er an keiner Stelle darüber, dass er auf vermehrt ablehnende Reaktionen seines Gegenübers gestossen wäre (ausser vielleicht, dass man ihn manchmal erst zurückgrüsst, wenn er Komplimente über den bei Spaziergängern mitgeführten Hund macht). Implizit zeigt sich aber auch, dass Herr Claus es nicht direkt bedauert, dass es sich dabei nur um „occasional contacts“ handle. Erstaunlich ist allerdings, dass Herr Claus im Interview bisher nicht erwähnt hat, auf welcher Sprache er den Leuten eigentlich begegnet. Ganz im Gegenteil zu den vorangegangenen Interviews mit Herrn Adam, Herrn Becker, Frau Faude und Frau Haller, bei welchen die Aspekte des Hochdeutsch-Sprechens und Schweizerdeutsch-Verstehens sehr relevante Themen bei den Zugängen zur lokalen Bevölkerung waren. Da das Interview mit Herrn Claus durchgängig auf Englisch geführt wurde (die Option Deutsch stand nicht zur Debatte), könnte eventuell davon ausgegangen werden, dass auch Herr Claus seine Nahraumkontakte in der Schweiz auf Englisch pflegt. Etwas weiter interpretiert, zeigt sich in dieser Passage also kein mangelnder Wille, mit Menschen am Ort in Kontakt zu treten. Auch die Tatsache, dass Herr Claus sich relativ bald nach seiner Ankunft in der Schweiz dem IMCZ anschliesst, zeugt ausserdem davon, dass er „more leisure contacts“ suchte und auch wollte. Es ist vielmehr ein Zeichen dafür, in welchem Rahmen solche Kontakte für ihn überhaupt möglich sind, d. h. hauptsächlich in Randzeiten, beim Sport und auf der Türschwelle. Engere, tiefere Kontakte oder auch Engagement erscheinen unter den Bedingungen hoher Arbeitsbelastung vermutlich eher unrealistisch.*

Herr Claus beschreibt in folgender Passage weiter, wie er sein Alltagsleben an seiner aktuellen Wohnumgebung erlebt:

What I **really** liked about when I moved to Morgarten, (.) which basically belongs to the city of Oberägeri, (.) that (.) **every new person** that comes into town is invited to a yearly (.) ähm (2) meeting or basically the **mayor** and various people o- of the city hall (.) introduce themselves and there's a **food**, free food, you are (.) **toured** around the city, (2) and=äh (2) and basically get to know many people and also many of the other people that also //mhm// came to the canton of Zug (.) **I** have been too busy to follow up on those contacts, but I well (.) (and) the others of al- (.) also (.) as well, so basically these contacts (I don't) but the initiative was very good and I liked it very much because it (3) making me really feel (.) at home and welcome, (.) what I also like (.) here in Switzerland (2) is the way (.) at least well, (.) the area where I live **now**, (2) **every week** (.) I get basically (2) a letter of (.) one or another person having **died** (.) and basically let everybody know about it, right? (.) S- and everybody is invited to come over (.) and be (.) at the funeral (.) or whatever (.) and and=I (.) I=find=it=quite=amazing that this bro- (.) given to everybody, right? (2) And some touching words are specifically said about these people and so. (Interview 3, Herr Claus, I, 46-61)

Herr Claus berichtet, dass er es sehr mag, dass in Morgarten jede neu zugezogene Person einmal im Jahr zu einem „meeting“ (Z.48) mit dem Bürgermeister im Rathaus eingeladen werde. Dort gebe es dann gratis Essen und eine Citytour und man würde viele Leute kennenlernen, die auch neu im Kanton Zug seien. Herr Claus war, so berichtet er weiter, zu beschäftigt, um all die Kontakte dort aufrecht zu erhalten, für die anderen dort vermutet er das auch. Die Initiative fände er aber prinzipiell sehr gut und man würde sich, so schlussfolgert er, dadurch zu Hause und willkommen fühlen. Als weiteren erwähnenswerten Punkt fügt Herr Claus das Mitteilungsblättchen an, was jede Person im Ort bekommen würde. Insbesondere die Mitteilungen resp. Todesanzeigen darin erscheinen für Herrn Claus an dieser Stelle erwähnenswert („basically let everybody know about it“ (Z.58), „touchy words“ Z.60).

*Darin dokumentiert sich zum einen, dass Herr Claus sich durch die beschriebenen Neuzuzügerveranstaltung mit Citytour, dem gratis Essen und vielen neuen Kontakten sehr willkommen und zuhause gefühlt habe.* Weiter haben auch die Mitteilungsblättchen der Gemeinde, in der auch über Verstorbene berichtet wird, einen *sich-zuhause-fühlenden Effekt* auf Herrn Claus. „let everybody know“ (Z.58) heisst in diesem Zusammenhang für Herrn Claus auch, dass jede Person daran teilhaben darf. Daran anschliessend ergänzt Herr Claus Folgendes:

Äh and then of course I like the (.) Switzerland in general so I like to walk around and=and (.) well, enjoy the countryside and all that. (.) And what I also find is that (.) the f- people in Switzerland are very friendly, (3) äh mostly, (2) äh also in shops and=in, in libraries and=so=on, //mhm// the- they're so friendly! It's unbelievable, right? //mhm// Ähm (2) so (.) I'm **sure** that (2) more intimate contact **would** be possible, if I would have time and (.) pursue it. //okay// (2) Yeah. (2) Yeah, so that was basically what I would say, yeah.

(Interview 3, Herr Claus, I, 71-77)

Herr Claus schliesst die Passage damit, dass er die Schweiz grundsätzlich schätzt. Im Detail bedeutet das für ihm, dass er die Landschaft sehr mag und die Leute für sehr nett halte. Auch in den Geschäften, Büchereien undsoweiter seien die Leute unglaublich nett, so fügt er an. Herr Claus ist sich sicher, dass es möglich wäre, mehr „intimate contact“ (Z.75) zu haben, wenn er dies anstreben und mehr Zeit dazu haben würde. So wie Herr Claus es beschreibt, erlebt er die vorgefundene Situation als Neuzugezogener also alles andere als unsympathisch, alle sind sehr nett und es wird vieles dafür getan, dass man sich wohl fühlt, miteinander in Kontakt kommt und auch am Gemeindeleben teilhaben kann bzw. zumindest darüber informiert wird. Sogar ein eher banal wirkendes Mitteilungsheft der Gemeinde wird in diesem Zusammenhang als teilhabefördernd wahrgenommen. Dennoch kommt es zu keiner weiteren Annäherung, da Herr Claus weder über die Zeit verfüge noch diese ernsthaft anstreben würde. Selbst den neuen Kontakten, die er am Neuzuzügerempfang kennengelernt habe, könne er nicht allen nachgehen (und er vermute, dass es den anderen ähnlich ergehen würde). *Es zeigt sich auch hier, in welchem schmalen Zeitrahmen enge Kontakte, mehr Freizeitaktivitäten und schliesslich auch Engagement für ihn überhaupt möglich wären. Engere, tiefere Kontakte oder auch Engagement erscheinen so eher unrealistisch.* Herr Claus' Erzählungen könnte man aus seiner Perspektive im Modus einer fiktiven Selbstbeschreibung folgendermassen zusammenfassen: Es ist alles wunderschön hier in Zug, es wird etwas für uns Expatriates getan, sodass wir uns wohlfühlen. Die Leute sind nett und lassen uns ein Stück weit am Leben teilhaben. Mir fehlen gegenwärtig nur

leider die Zeit und auch das Streben, mich darauf einzulassen, da meine Prioritäten momentan anders gelagert sind und sich auf den beruflichen Alltag konzentrieren.

Auf die immanente Nachfrage, ob er sich sonst weiter irgendwo (neben seiner Mitgliedschaft im International Men's Club of Zug) engagieren würde, antwortete Herr Claus Folgendes:

Exa- except for this no I don't, //okay// ähm because well at day-time I work, //okay// (.) and night-time I also typically still work as well (.) being (.) my own (.) well (.) having my own independent (2) //okay// thing here (.) äh and weekends I'm in Germany, so (2) //okay// and (.) my wife is happy //mhm// that I'm not out about doing something //okay// so ((lacht) So. (.) No social engagements //okay// and that's that's more. //okay// Ähm I **used** to do that (.) when I **lived** with my wife in the same place, (.) äh I was then in the äh (2) what is called Ausländerbeirat (2) äh=of the town, (2) basically (.) well (2) looking at the **expats interests** in that particular town. That was was I **used** to do. //mhm// (2) But that's (.) no longer possible. //okay//

(Interview 3, Herr Claus, I, 85-95)

*Die Passage zeigt den arbeitsintensiven Alltag von Herrn Claus, in dem es kaum möglich scheint, ein weiteres Engagement überhaupt zu platzieren. Die Teilnahme im International Men's Club of Zug (den er hier mit „except for this“ meint), ist für ihn absolut ausreichend, für mehr scheint ihm schlicht und einfach die Zeit zu fehlen. Momentan sei er zudem mit dem Aufbau seines eigenen Unternehmens beschäftigt, was ihn gegenwärtig – so wie er es beschreibt – beinahe rund um die Uhr beschäftigen würde. D. h., die Arbeit würde gegenwärtig auch die Zeiten voll einnehmen, in denen sonst das Engagement stattfinden könne, also bspw. abends oder an den Wochenenden. Hinzu kommt, dass Herr Claus und seine Frau eine Wochenendbeziehung führen und er die meisten Wochenenden bei ihr in Deutschland verbringt. Zugleich zeigt die Erzählung über sein früheres Engagement im Ausländerbeirat aber deutlich, dass Herr Claus sich nicht per se einem Engagement vor Ort entgegenstellen würde, eher im Gegenteil. Es müssten, so zeigt sich, vielmehr bestimmte Voraussetzungen dafür vorhanden sein, damit sich ein solches Engagement für ihn auch rechnen und eine gewisse Kontinuität gewährt werden könne. In der Erzählung über sein früheres Engagement wird aber auch deutlich, dass er damals mit seiner Partnerin vor Ort zusammenlebte. Dies, so wird klar, sei offenbar eine Grundvoraussetzung für ihn gewesen, sich sogar in einem politischen Gremium des „Ausländerbeirats“ (Z.93) zu engagieren.*

Die immanente Nachfrage zu weiteren Schweizer Vereinen oder Clubs beantwortet er wie folgt:

No, no Swiss clubs. (2) No reason for **that**, but I'm just not in contact with Swiss clubs. //okay// (.) Ähm (2) I (.) when I started here (.) I was working for a company which basically sent me all around (2) Europe, (.) or ähm well, the world basically so (2) there's is wa- was very **hard** to get (.) a regular day, that's why I was only here once a month for instance the men's club, //mhm// (.) and to pay (2) typically for such a club you typically have to pay a certain amount, //yeah// (.) and it has to be worthwhile, right? //yeah// (2) So that's why I (.) I never **did it**, (2) and (2) this last one and a half years my focus is primarily being in getting my business running, right? //mhm// So (.) then I (.) clubs (2) this was also not. (2) There's (3) there is a (2) I **want** to join also a **similar** thing to the men's club, (.) äh basically a networking event //mhm// (.) which takes place every two weeks (.) in Oberägeri. (.) And I would like to do that, but //okay// (.) **apart** from that, I have no (.) no.

(Interview 3, Herr Claus, I, 97-109)

Herr Claus beginnt mit einem simplen „No. No swiss clubs. No reason for that“ (Z.97) und beschreibt im Anschluss seine Anfänge im Kanton Zug. Als er dort angefangen habe, war er bei einem Unternehmen beschäftigt, das ihn in ganz Europa und der Welt herumgeschickt hatte. Da sei es sehr schwer gewesen, überhaupt einen „regular day“ (Z.101) hinzubekommen. Er sei,

so erläutert er weiter, nur einmal pro Monat hier (im International Men's Club of Zug) gewesen. Für mehr Engagement, z. B. auch in schweizerischen Vereinen, sieht Herr Claus, so zeigt sich, keine Notwendigkeit und auch keine Möglichkeit. Die Beschreibung seiner früheren Tätigkeit bei einem grossen Unternehmen mit all den Schwierigkeiten, überhaupt einen geregelten Tag hinzubekommen *zeigt den arbeits- und reiseintensiven Alltag von Herrn Claus, in dem für ein Engagement, welches für ihn auch mit einer gewissen Regelmässigkeit verbunden ist, schlichtweg die Voraussetzungen fehlen: weder ist die Zeit vorhanden, noch ist er regelmässig überhaupt vor Ort.*

Als weiteres Argument führt Herr Claus an, dass man für viele Clubs meist einen bestimmten Betrag (an Teilnahmegebühren, Unkostenbeteiligung) bezahlen müsse, weshalb sich ein Engagement darin auch auszahlen sollte (und man deshalb Zeit übrighaben müsse, dort regelmässig hinzugehen). Aus diesem Grund habe er es bisher nicht getan (und sich Schweizer Clubs angeschlossen). Weiter führt Herr Claus aus, dass er die letzten eineinhalb Jahre damit beschäftigt gewesen sei, sein eigenes „Business“ (Z.111) in Gang zu bringen, womit ebenfalls implizit deutlich wird, dass er in letzter Zeit seine Energie in dieses Unterfangen investierte und für Engagement schlicht und einfach keine Zeit hatte.

Es zeigt aber auch Potenziale für ein zukünftiges Engagement seinerseits auf. Herr Claus lässt durchblicken, dass er einem ähnlichen Club wie dem International Men's Club of Zug in Oberägeri beitreten möchte. Da die Treffen dort alle zwei Wochen stattfinden, wäre das für Herrn Claus „basically a networking event“ (Z.107/108), also ein Anlass, um sein (berufliches und/oder privates) Netzwerk zu erweitern. Ähnlich wie in der vorhergegangenen Passage, in der Herr Claus vom Ausländerbeirat berichtet, in dem er sich an einem seiner letzten Wohnorte engagiert hatte, zeigt sich auch hier, dass bei Herrn Claus *prinzipiell Interesse und Motivation durchscheint, sich vor Ort zu engagieren.* Zugleich beschreibt Herr Claus seine momentane berufliche Situation dahingehend, dass er sich in einer Aufbauphase befindet, in der er sehr viel Zeit investieren müsse und somit kaum Freiraum für andere Aktivitäten habe.

Im Vergleich zu den Interviews mit Herrn Adam und Herrn Becker fällt bei Herrn Claus auch in diesem Zusammenhang auf, dass er die Thematik der gesprochenen Sprache beim gegenwärtigen bzw. künftigen Engagement überhaupt nicht erwähnt. *Hochdeutsch sprechen* und *Schweizerdeutsch verstehen* waren bei beiden vorhergegangenen Interviews sehr relevante Themen bezüglich des Zugangs zum lokalen Engagement, bei Herrn Claus wird dies überhaupt nicht angesprochen. Offenbar scheint dies für Herrn Claus in seiner jetzigen beruflichen Aufbauphase (noch) kein Thema darzustellen, da er ohnehin keine Zeit habe. *Dass ein zukünftiges Engagement für Herrn Claus eventuell in einem Hochdeutsch resp. Schweizerdeutsch sprechenden Umfeld stattfinden könne, wird von ihm nicht thematisiert.* Nicht eindeutig zu beantworten ist allerdings, ob Herr Claus dies generell als Hürde für ein persönliches Engagement vor Ort wertet, wie es Herr Becker im vorangegangenen Interview deutlich machte.

Auf die Nachfrage, wie es grundsätzlich mit einem Engagement vor Ort aussehen würde, antwortet er mit folgenden Worten:

I **would** like to do that, yes. Äh if I have a (2) if the business is running very satisfactory //okay// and I would have more time during the weekend (.) during the week (.) in the evenings, definitely. And also when my wife (.) when the business runs oh such w- so good that my wife **also** comes over, ((lacht)) //okay// **then** I would

definitely do more, yes. //okay// (3) Yeah. (2) What you'll find is that many of the expats **here** are typically (2) äh also doing works that requires a lot of travel. (2) As long as they're not retired, that also (2) **limits** their possibilities, yeah. (Interview 3, Herr Claus, I, 111-118)

Herr Claus macht deutlich, dass er dies gern machen würde. Allerdings erst, so differenziert er, wenn sein Geschäft zu seiner Zufriedenheit laufen würde. Dann würde er mehr Zeit an den Wochenenden sowie auch unter der Woche an den Abenden haben. Seine Frau würde dann auch in die Schweiz kommen, so hoffe er, wenn sein Geschäft einmal laufen würde. Dann würde er, so betont er, definitiv mehr machen, d. h. sich auch mehr vor Ort engagieren.

Ähnlich wie in den vorangegangenen Passagen lässt Herr Claus bei sich *mögliches Engagementpotenzial durchblicken, wenn er sich zukünftig vor Ort etwas mehr eingerichtet und sein Geschäft vor Ort etabliert habe*. Dann wären auch die entsprechenden typischen Randzeiten für Engagements (Abende und Wochenenden) wieder mehr verfügbar, vor allem auch, wenn seine Frau in die Schweiz kommen und sie keine Wochenendbeziehung mehr führen würden. Zudem ergänzt er, wie zur Erklärung, dass diese beschriebene Situation für viele Expatriates zutreffen würde. *Viele würden typischerweise einer Arbeit nachgehen, die sehr viel Reisetätigkeiten voraussetze*. Solange sie also nicht im Ruhestand seien, so schliesst Herr Claus, seien ihre Möglichkeiten (zum Engagement) limitiert.

Erneut wird deutlich, dass das generell hohe Arbeitspensum und die enorm hohe Reisetätigkeit von vielen Expatriates es nicht gerade förderlich mache, einem regelmässigen Engagement vor Ort nachzugehen, das in den Randzeiten der Arbeitswoche stattfindet. Die Aktivitäten und das Engagement im International Men's Club of Zug scheinen durch ihre Anlage als lose Geselligkeitsveranstaltung mit den Optionen auf mehr Engagement auf die speziellen Bedürfnisse vieler Expatriates jedoch gut zu passen. Für die gegenwärtigen Ansprüche und Möglichkeiten von Herrn Claus scheint dies jedenfalls zuzutreffen.

#### *Interviewpartnerin 5: Frau Elmlinger*

Frau Elmlinger wird bei einem der regelmässigen Treffen des „Zug International Women's Club“ durch den Vorstand auf die Studie aufmerksam gemacht. Frau Elmlinger zeigt sich schnell an einer Teilnahme interessiert und vereinbart mit mir einen Interviewtermin. Das Interview selbst wird zu einem späteren Zeitpunkt in der Lobby des Park Hotels Zug durchgeführt. Obwohl Frau Elmlinger bereits einige Jahre davor in Deutschland gelebt hat, führe ich das Interview mit Frau Elmlinger komplett auf Englisch. Deutsch als Interviewsprache steht für sie nicht zur Debatte. Frau Elmlinger ist eine Frau mittleren Alters, sie hat die russische Staatsbürgerschaft und lebt zum Zeitpunkt der Befragung erst seit rund sechs Monaten im Kanton Zug. Frau Elmlinger startet das Interview nach der Eingangsfrage mit der folgenden Passage:

Yeah well ähm (.) I still have some work (.) and it's in Denmark. (.) And it's approximately once a month I go there, (3) ähm (2) and stay there for about (2) yeah between three and five days, äh and do some interviews (2) I do some interviews (.) then I come back (.) and (.) I write it. (2) I write the reports. (.) And then (.) **mail** it @back to Denmark@. (.) Ähm (.) so the rest of the time I'm here in Zug, (.) the everyday life yeah (2) that's a good thing, I'm (.) not working that much as I **used** to, (2) so I had to figure out (2) what to do @and how to spend@ my time, (2) I'm reading (2) some stuff äh (.) mostly online because (.) I'm so interested (.) in=some professional (.) questions, (.) and I'm thinking of (2) starting another (.) business (.) probably online (.) sort of

business, //mhm// I'm so I'm trying to figure out (2) yeah (.) exactly what how=it=how it will work and ähm (.) what **areas** (2) I want to ähm (.) incourt (.) and get into it. //mhm// So it's=ähm (.) it's a part of my time, (.) I'm going with **this**, (.) reading on the internet and readings in books. (.) And **thinking**.  
(Interview 5, Frau Elmlinger, I, 7-23)

Nach der Eingangsfrage beginnt Frau Elmlinger davon zu erzählen, dass sie einer Arbeit in Dänemark nachgehe. Sie würde ca. einmal pro Monat für drei bis fünf Tage dorthin reisen, um Interviews zu machen. Danach komme sie zurück, schreibe die Berichte und schicke diese dann nach Dänemark, ihre restliche Zeit würde sie dann in Zug verbringen. Frau Elmlinger betont, dass sie nicht mehr so viel wie früher arbeiten würde. Nun müsse sie überlegen, „how I spend my time“ (Z.15). Sie würde viele berufliche resp. professionelle Sachen lesen und darüber hinaus auch ein neues Geschäftsvorhaben planen.

Da Frau Elmlinger gleich zu Beginn detailliert auf ihre Arbeit eingeht, liegt der Schluss nahe, dass ihr dieser Sachverhalt offenbar sehr wichtig zu sein scheint. *Frau Elmlinger arbeitet noch – wenn auch nicht mehr so viel wie zuvor – in dem Land, in dem sie davor gelebt hat*<sup>28</sup>. Zugleich zeigt sich, dass Frau Elmlinger sukzessiv in eine für sie *neue Rolle einzutauchen scheint*: von einer gut ausgebildeten Akademikerin (wird im Vorfeld bei Smalltalk und der beschriebenen Arbeit deutlich), die Interviews durchführt und Berichte schreibt, hin zu einer Person, die plötzlich überlegen muss, wie sie nun ihren Tag überhaupt verbringt („how I spend my time“). *Etwas weiter interpretiert könnte man anhand dieser Darstellung das „klassische“ Bild der trailing spouse bei Expatriates erkennen*. Damit sind die bereits mehrfach angesprochenen nachfolgenden Partnerinnen und Partner gemeint, die meist ebenfalls über eine sehr gute Ausbildung verfügen, im Herkunftsland einen guten Job nachgegangen sind, diesen dann aber aufgeben oder reduzieren und am neuen Ort auf einmal mit einem grossen Mass an Freizeit konfrontiert werden.<sup>29</sup> Dass Frau Elmlinger ihrem Mann nach Zug gefolgt ist, wird allerdings erst an einer anderen Stelle des Interviews deutlich. Ihren Mann, ihre familiäre Situation und die eigentlichen Hintergründe ihres Umzugs nach Zug erwähnt Frau Elmlinger erst etwas später im Interview. Im weiteren Verlauf der Passage berichtet Frau Elmlinger über die mangelnden sozialen Kontakte am neuen Ort:

Then I'm (4) when I came (.) äh here to **Zug**, I felt (.) pretty alone in the beginning, because no friends as you can imagine (.) you know I didn't know anybody, (2) ähm that's why I decided to (.) join the club (2) and I figured out about the club (.) already=äh (2) before we moved, (.) so I joined it (.) äh (3) and (.) I think it was a great decision (.) for me (.) really, (.) because you (.) get some company (.) there're a lot of stuff going on, **in** the club (.) you learn so many people, (.) they are very help- helpful (3) and (3) I mean (.) they have showed me a lot of things they have (.) **told** me a=lot of things, (.) they **took** me places, //mhm// (.) **showed** me places (2) and (.) conversation I mean **live** conversation it's (.) it's a great thing, you know because I still can work, äh I can s- I still can talk with my friends (.) who are more or less all over the world (.) now (.) on **skype** ((lacht)) I even **see** them, (.) but it's still not the same as (.) //mhm// same talking like we do. //mhm// Yeah. (.) So that's a great thing and ähm (2) I was reading actually also on expats, some research äh (.) online (.) it's it's interesting and s- what I **noticed** that it's (.) completely **true** (.) that @it's very **important**@ (.) to get your **social life** going. (2) And that=that's (.) the **relationships** (.) they are grow faster here (2) than äh (.) when you live in other places=ähm (.) when I moved from (.) Moscow, Russia to Ge- first to Denmark, nine=or=ten years in Denmark and then (.) to Germany, (.) **ten** years @in Germany@ @and now@ (.) here. in **those two** countries, it took me a **really** long time (.) to get (.) friends //mhm// because they are **local**, they already have (2)

<sup>28</sup> Hier kann von einem transnationalen „Arbeitsraum“ (vgl. Pries 2008; Faist et al. 2014) gesprochen werden, der sich durch Frau Elmlingers beschriebene Arbeitspraxis rekonstruieren lässt.

<sup>29</sup> Vgl. Herausforderungen der Expatriate-Follower bei Kreuzer (2006: 35f.).

enough friends, so @they are probably@ not that interested, right? //alright// So (2) it=took (.) a=really long time.  
(Interview 5, Frau Elmlinger, I, 25-52)

Frau Elmlinger erzählt in dieser Passage von ihrer Ankunft in Zug. In dieser Sequenz zeigt sich zum einen, wie Frau Elmlinger gleich nach ihrer Ankunft das Bedürfnis nach sozialen Kontakten in ihrem neuen Umfeld hatte; sie fühlte sich allein und kannte niemanden. Aus diesem Grund habe sie sich dem Zug International Women's Club angeschlossen, was sie im Nachhinein als „great decision“ (Z.30) bewertet. *Frau Elmlinger ist also recht bald nach ihrer Ankunft aktiv geworden und hat sich um Kontakte bemüht bzw. Anschluss gesucht.* Man bekomme dort Gesellschaft, es laufe sehr viel und man lerne sehr viele Leute kennen, so fasst Frau Elmlinger die Qualität dieses Clubs zusammen. Zudem seien alle „very helpful“ (Z.32) und man würde ihr dort viele Orte zeigen. Der Schritt zum Zug International Women's Club zu gehen erscheint an dieser Stelle für Frau Elmlinger recht naheliegend zu sein, etwas weiter interpretiert, könnte man hier auch den Begriff *routiniert* formulieren (es zeigt sich im weiteren Verlauf des Interviews, dass Frau Elmlinger in einigen anderen Ländern bereits Zuzugserfahrungen sammeln konnte). Weiter zeigt sich, dass ihre Bedürfnisse nach Begegnung, Live-Unterhaltung und Beschäftigung offenbar sehr gut durch die Anlage des International Womens's Club in Zug abgedeckt werden. *Die Notwendigkeit, ihr eigenes „social life“ (Z.34) am Leben zu erhalten, hat sich für Frau Elmlinger durch die Aktivitäten und sozialen Kontakte des Clubs offenbar erfüllt. Der Club tritt, so kann interpretiert werden, an Stelle des „social life“ von Frau Elmlinger, ein halbes Jahr zuvor hat sie noch an einem anderen Ort gelebt.* Bezeichnend daran ist, dass der Club es offenbar schafft, innerhalb von kurzer Zeit diese Leerstelle zufriedenstellend auszufüllen.

Frau Elmlinger berichtet weiter von ihren anderen Expatriate-Stationen, bevor sie nach Zug kam. Sie habe nach Moskau in Dänemark und Deutschland gelebt. In beiden Ländern habe es recht lange gedauert, Freunde zu finden, da die dort lebenden Menschen bereits „local“ gewesen seien und offenbar schon genug Freunde gehabt haben. So seien diese, so formuliert sie, vermutlich gar nicht daran interessiert gewesen, neue Kontakte zu haben: „in **those two** countries, it took me a **really** long time (.) to get (.) friends“ (Z.48). Das „Freunde-Finden“ habe, so zeigt sich, in Dänemark und Deutschland sehr lange gedauert, weil die lokal Ansässigen bereits ihre Freundeskreise hatten und darüber hinaus auch kein Interesse zu erkennen war, sich mit Neuzugezogenen anzufreunden. Weiter kann an dieser Stelle interpretiert werden, dass Frau Elmlinger bereits *aufgrund dieser routinierten Zuzugserfahrung aus ihren früheren Wohnsitzen bestimmte Parallelen bzw. dann auch Mechanismen ableitet, die ihr späteres Handeln bestimmen.* Es scheint Frau Elmlinger an ihrem neuen Standort Zug überhaupt nicht zu wundern, dass sie bisher offenbar eher wenig Freundschaften mit Personen vor Ort geschlossen habe, zugleich bemerkt sie überrascht, dass die Beziehungen und Kontakte in Zug offenbar schneller wachsen würden („the relationships (.) they are grow faster here“, Z.44), als dies in den anderen Ländern der Fall war, in denen sie davor gelebt habe.

In der Folge stellt Frau Elmlinger den Hintergrund vor, weshalb sie und ihr Mann nach Zug gekommen sind:



Oh well=that's ähm my husband he=äh he's retiring next month, //mhm// (2) so=ähm (2) we thought we probably (.) could (2) stay here //okay// (2) and to see=if we'll like it, how (2) how it's going financially and stuff=like=this. //mhm// I=guess=it's (.) we like to travel, like to (3) go out, different places, (.) äh and=it's (.) much closer @to everything@ //yeah// @especially in Switzerland we just love it@. //okay// So ähm (.) that was actually ähm (.) one of the reasons and then (.) the financial (.) reason (.) as well.

(Interview 5, Frau Elmlinger, I, 66-73)

Auf die Nachfrage, ob sie Kinder habe, berichtet Frau Elmlinger weiter ihre familiäre Konstellation:

Yeah (2) äh=it's a big one äh and=ähm he's twenty-seven, //mhm// (2) and=ähm (.) he=just moved (.) back to (.) Germany from (.) Austria where he (.) worked for a short period of time, now (.) got another job in Denmark, (.) so he's living in (.) Germany working in Denmark going (.) over=the=border //okay// (2) it's his first äh (.) working day in Denmark=@actually so.

(Interview 5, Frau Elmlinger, I, 77-82)

Frau Elmlinger erzählt in diesen kleineren Passagen, warum sie mit ihrem Mann in die Schweiz gekommen sei. Offenbar spielten berufliche (wobei ihr Mann im nächsten Monat pensioniert werde) und vor allem finanzielle Gründe dabei eine ausschlaggebende Rolle. Die Schweiz als zentraler Ausgangspunkt für weitere Reisen sowie als guter Ort, den sie beide einfach mögen – „especially in Switzerland we just love it“ (Z.72) –, waren weitere Beweggründe, sich in Zug niederzulassen. Nun würde man schauen, ob man es hier möge und es finanziell gehen würde. Wenn dem so ist, dann würde man gern bleiben, so beschreibt es Frau Elmlinger weiter. *Darin zeigt sich, aus welchen privilegierten Migrationsgründen Frau Elmlinger und ihr Mann überhaupt in die Schweiz gekommen sind: es waren vor allem finanzielle Gründe, die hohe Lebensqualität und die zentrale Lage in Europa und dies alles unter den Vorboten der Pensionierung ihres Mannes.* Die Formulierung, dass man nun eben schaue, ob es einem in der Schweiz überhaupt gefallen würde, untermauert diesen Aspekt. Etwas weiter interpretiert könnte man hier folgende Formulierung wagen: Die Tatsache, sich kurz vor dem Pensionsalter in einem hochpreisigen Land wie der Schweiz überhaupt niederlassen zu können und dann u. a. aufgrund von Gefallen /Nichtgefallen zu entscheiden, ob man bleibe oder nicht, macht sehr deutlich, dass die Migration von Frau Elmlinger und ihrem Mann in die Schweiz unter sehr privilegierten Rahmenbedingungen stattgefunden haben muss.

In der darauffolgenden Passage berichtet Frau Elmlinger, dass sie einen erwachsenen Sohn habe, der offenbar an ihrem alten Wohnort in Deutschland /Dänemark (vermutlich lebten sie dort in der Grenzregion) geblieben ist (nach einem kurzen Ausflug nach Österreich) und sich dort sein Leben aufbauen würde. Eine Orientierung hin zur Schweiz wird an dieser Stelle nicht thematisiert, allerdings können durch das Aufrechterhalten der Kontakte zum Sohn sowie die regelmäßigen Besuche von Frau Elmlinger (aus beruflichen und familiären Gründen) in Dänemark erneut eine Orientierung an einer transnational<sup>30</sup> ausgerichteten Lebensführung interpretiert werden.

Auf die immanente Nachfrage, wie es bei Frau Elmlinger mit weiterem Engagement ausschaue, äussert sie die folgenden Worte:

---

<sup>30</sup> Hier kann auch von einer transnationalen Familienkonstellation bzw. einer transnationalen Kleingruppe (Faist et al. 2014: 64) gesprochen werden, die sich durch Frau Elmlingers beschriebene Praxis rekonstruieren lässt.

Hm no I I didn't=I=am (.) I'm not so far, //okay// as (this) far //okay//, ähm (2) socially I (well) just (.) know (.) two three Danish couples, here //okay// (2) ähm (.) whom we (.) don't see that much (.) actually (.) 'cause they're not that much (.) here and those @who aren't here@ (2) @oh@ (2) @we're not@ the greatest friends so it's=it's just (2) not much. //mhm// (5) I was to (3) try to =ähm (.) to **widen** my social äh circle here, //mhm// (2) definitely. //mhm// (.) But it it @takes time@.  
(Interview 5, Frau Elmlinger, I, 87-93)

Frau Elmlinger führt nach der immanenten Nachfrage nach weiterem Engagement aus, dass sie bisher nichts Weiteres mache und dass sie noch nicht soweit sei. Sie (sie spricht von „we“, vermutlich sind sie und ihr Mann gemeint) würden bisher zwei bis drei andere dänische Pärchen kennen. Aber man würde sich nicht so häufig sehen, man sei nicht die besten Freunde. Sie versuche nun, den Kreis (an Bekanntschaften) zu erweitern, aber dies würde Zeit brauchen.

Es zeigt sich, dass sich Frau Elmlinger und vermutlich auch ihr Mann (sie spricht in der Wir-Form) *um Vor-Ort-Kontakte in Zug bemühen*. In erster Linie sind es andere Paare aus Dänemark, die Frau Elmlinger und ihrem Mann aufgrund ihres letzten Wohnsitzes in Dänemark sprachlich und kulturell vermutlich etwas näherstehen als Schweizer Paare aus der Nachbarschaft. Weiter zeigt sich, dass sich Frau Elmlinger *im Anfangsstadium ihres Ankommens in der Schweiz befindet und mit manchen Dingen einfach noch nicht so weit ist, wie sich das auch am Aufbau von sozialen Kontakten und am Engagement vor Ort zeigt*. Ihre Aussage, dass sie den Kreis (an Bekanntschaften) aber gern erweitern möchte, kann als Bereitschaft gewertet werden, am Aufbau von sozialen Kontakten zu arbeiten, auch wenn dies etwas Zeit brauchen würde.

Der immanenten Nachfrage, wie es sich bei Frau Elmlinger mit Kontakten zu Schweizerinnen und Schweizern verhalte, folgt diese Passage:

Only äh actually only=ähm **in the club**, (2) //okay// I met some (.) nice (2) Swiss (.) ladies, and some of their husbands as well, ähm (2) we spoke a couple of times with our (.) Swiss neighbor, (2) but (.) that's basically it. //mhm// (2) 'Cause I don't ((lacht)) it's very difficult so=I'm=saying, I'm not (.) native German speaker, äh my German is (.) not perfect, and then (.) it's just very difficult to understand for me //mhm// Swiss (2) German. And=then=I=think=it's=just=the=same (.) basically the same thing (2) as it was in Denmark and in Germany, people here (2) are ha- **already** have their (2) äh friends //mhm// (2) social (.) circles (.) in place so it (.) @basically we need them much more than=they need us@, so //yeah// (2) so it I suppose it will take time, but=ähm //yeah// **in the club** I met some really really sweet (.) ladies. //okay// (2) Yeah. (2) I suppose they're also more (2) probably more international because they use to travel (2) with their husbands, //mhm// so that's why they joined the club. //mhm//  
(Interview 5, Frau Elmlinger, I, 97-112)

Auf Nachfrage erzählt Frau Elmlinger, dass sie aktuell nur im Club (gemeint ist der Zug International Women's Club) mit anderen Schweizerinnen in Kontakt stehe: Über den Club habe sie bereits nette Schweizer Frauen und einige ihrer Ehemänner kennengelernt. Dann, so ergänzt sie, hätten sie sich (erneut spricht sie von „we“ und meint damit ihren Mann und sich selbst) ein paar Mal mit ihren Schweizer Nachbarn unterhalten. Dies sei es aber auch gewesen, so schliesst Frau Elmlinger den Bericht über ihre bisherigen Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern ab. Schliesslich folgt ihre Erklärung, dass für sie dabei die Sprache das Problem sei. Deutsch sei zum einen nicht ihre Muttersprache und sie hätte Schwierigkeiten, den schweizerdeutschen Dialekt zu verstehen. Neben den sprachlichen Problemen kommt für Frau Elmlinger ein weiterer Aspekt hinzu, den sie bereits von ihren früheren Wohnorten (Dänemark und Deutschland) kennen würde, dort habe es sich ähnlich verhalten: Die Leute dort, so berichtet Frau Elmlinger, hatten bereits ihre Freunde, ihren „social circle“, (Z.107). Es würde also aufseiten der ansässigen Bevölkerung kein oder nur ein geringes Bedürfnis bestehen, überhaupt

neue Leute kennenzulernen. Frau Elmlinger bringt es mit der Bemerkung „we need them more then they need us“ (Z.108) auf den Punkt und betont dadurch das Gefälle in der sozialen Kontaktsuche zwischen Neuankömmlingen und der bereits ansässigen Bevölkerung.

*Auch hierin zeigen sich zunächst die routinierten Mechanismen von Frau Elmlinger in Bezug auf das Kennenlernen von neuen Leuten. Sie nimmt ihre Erfahrungen aus ihren früheren Wohnorten und stellt fest, dass man als Neuankömmling die Alteingesessenen immer mehr brauchen würde als umgekehrt.* Offenbar hat Frau Elmlinger diese Erfahrung schon häufiger gemacht. Weiter wird die sprachliche Hemmschwelle durch das Hochdeutsche bzw. den Schweizer Dialekt erkennbar, weshalb in erster Instanz der Kontakt zu anderen dänischsprechenden Pärchen logisch erscheint sowie der Kontakt zum Zug International Women's Club naheliegt, da dort alles in englischer Sprache geschieht.

Erneut betont sie, dass sie bisher nur die sehr netten Schweizer Frauen im Zug International Women's Club kennengelernt habe, die sich aber eher im internationalen Umfeld bewegen würden und es gewohnt seien, mit ihren Ehemännern zu verreisen. Aus diesem Grund würden diese Frauen, so schliesst sie diese Sequenz, auch in den Zug International Women's Club kommen. Der Women's Club wird an dieser Stelle erneut als die passende Anlaufstelle für kontaktsuchende Zugezogene wie Frau Elmlinger identifiziert. Darüber hinaus können sich über den Club auch erste Kontakte zu Schweizer Frauen entwickeln, die den Club aufgrund der internationalen Atmosphäre besuchen würden. *An diesem Punkt vermutet Frau Elmlinger schliesslich auch Potenzial, um zu mehr Schweizer\*innen Kontakt zu bekommen.*

Auf eine immanente Nachfrage, was man hinsichtlich weiterer Kontakte zu Schweizerinnen und Schweizern vor Ort unternehmen könne, erläutert sie, dass sie sich darüber bereits Gedanken gemacht habe:

Yeah well (4) I was thinking about it. I think (2) the=the (.) probably=äh the **easiest** way for me (.) to be (2) äh will be (.) just (.) trying (2) **harder** (.) to=to to get closer to=the=äh Swiss ladies here in the club //mhm//, maybe this way. Because=ähm (3) **where we live**, (.) a lot of people around us are not Swiss. //mhm// (.) I know only=two Swiss (.) äh (.) **three Swiss @ families** there and (2) yeah=well bo- (.) **two** of them they are also (.) mixed (.) //mhm// marriages, one Swiss and one foreigner=äh (2) and the last one yeah they are Swiss but (3) we=we **talked @yeah@** right when we had äh I'm //sure// (.) problems in our Keller, (.) c- cellar //okay//, but //mhm// (.) otherwise äh (3) they didn't sugg- suggest anything, we didn't suggest anything //okay// (2) so (2) "I don't know".  
(Interview 5, Frau Elmlinger, I, 119-129)

*Es zeigt sich, dass es bisher offenbar noch keinen nennenswerten Kontakt zu Schweizerinnen und Schweizern gab, Frau Elmlinger diesen aber sehr befürworten würde.* Weiter wird deutlich, dass sie sich schon *genauere Gedanken über die Kontaktaufnahme gemacht habe*, wie sie bspw. ihre Kontakte über den Zug International Women's Club nutzen könnte. Festzustellen ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass es für Frau Elmlinger bisher kaum Gelegenheit oder eine Notwendigkeit gab, im sozialen Nahraum überhaupt mit Schweizerinnen und Schweizern in Kontakt zu treten. Frau Elmlinger lebt in einer Nachbarschaft, in der es sehr viele Nicht-Schweizer\*innen gibt. Die wenigen Schweizer\*innen, die es dort gäbe, gelten für sie als „mixed couples“ (Z.125), also als schon nicht mehr ganz so schweizerisch und hätten einen erkennbaren internationaleren Anstrich. So könne sich nicht einmal aus einer Zwangssituation in der Nachbarschaft heraus eine Gelegenheit ergeben, mit ortsansässigen Schweizerinnen und Schweizern

in Kontakt zu treten. *Diese Konstellation macht es für Frau Elmlinger einerseits zwar einfach(er), an einem neuen Ort anzukommen und unter ihresgleichen in einer mehr oder weniger international ausgerichteten Nachbarschaft zu leben. Andererseits kann eine solche Situation auch segregationsähnliche Tendenzen zur Folge haben, die es beinahe unmöglich machen, sich bspw. mit einem Schweizer Nachbarn im Treppenhaus zu unterhalten oder sich mit ihm bspw. über den Belegungsplan der Waschküche auszutauschen.* Die einzige beschriebene Zwangssituation, in welcher Frau Elmlinger mit ihren Schweizer Nachbarn sprechen musste, war das von ihr benannte Problem im Keller. Weitere Gelegenheiten habe es bisher offenbar noch nicht gegeben.

In der folgenden Sequenz geht Frau Elmlinger auf einen anderen Aspekt ein, der beim Aufbau bzw. der Ausweitung sozialer Kontakte im Nahbereich eine grosse Rolle spielt: die zeitliche Befristung des Aufenthalts:

Well (2) if we're staying here really, //mhm// and ähm (2) then then we wouldn't move from the=place where we live, but but it's not the (.) the most important thing=I=think (2) maybe as I mentioned before=ähm (.) depends on how it goes with my work, //mhm// that's maybe a journey or some (2) program (.) some (.) j=**local** (2) äh program (.) something //okay// (2) could be (.) could be the way=I don't know. 'Cause I'm not going to work, (2) to get a=a (.) a **real** working (.) @**place**@ here in Switzerland, it's=just=not (.) what is gonna happen and so that that way I **can't** get any (.) any people to know but **then** (2) yeah (3) in the club and then //mhm// (2) probably finding something. (2) And maybe just (2) going to the neighbor.

(Interview 5, Frau Elmlinger, I, 133-142)

Frau Elmlinger beschreibt, dass augenblicklich vieles unsicher sei und davon abhängen würde, ob und wie lange man in der Schweiz bleiben würde, was wiederum mit der Entwicklung ihrer Arbeitssituation zusammenhängt. Sie wirft die Ideen von „some local programs“ oder „journeys“ (Z.137/138) auf, die sie eventuell verwirklichen möchte, aber Näheres scheint sie noch nicht zu wissen. Da Frau Elmlinger aber nicht plant, einen „real working place“ (Z.139/140) in der Schweiz aufzubauen, könne sie eben auch keine Leute über die Arbeit kennenlernen. So würde ihr nur bleiben, weiter in den Club (damit ist erneut der Zug International Women's Club gemeint) zu gehen und darüber Kontakte zu finden oder schliesslich doch einmal auf die Nachbarn zuzugehen (Z.142).

Zur Beschreibung ihrer momentanen Situation führt Frau Elmlinger die folgende Passage an:

I was (2) you know w- sort of (.) I=I'm here only since ähm (2) mo- more or less permanent since February März (.) März //okay// so it's not that long time and=äh (2) I had **lot** of stuff (.) to (2) to get into, so (2) that was not (2) number one on (.) on my list, @to get Swiss friends@ if I have to be honest@. //okay// I'm taking it easy and enjoy speaking English with people, @it=it=it's also nice @(.@)@ (.) for a change@ äh (2) but=ähm (2) if I'm gonna stay here (2) for (.) sfor a=**long** time //mhm//, then (.) I will probably (2) try to get outside (.) some (.) some Swedish äh sorry (.) **Swiss** people to know ((lacht)). //mhm//

(Interview 5, Frau Elmlinger, I, 149-160)

Frau Elmlinger beschreibt, dass sie erst seit Februar/März (ein halbes Jahr vor dem Interview, m.st.) vor Ort sei; Schweizer Freunde zu finden war in dieser Zeit nicht so weit oben auf ihrer Prioritätenliste. Frau Elmlinger würde es damit eher langsam angehen lassen; es wäre, so stellt sie fest, allerdings auch an der Zeit für eine Veränderung. Falls sie länger bleibe (sie spricht an dieser Stelle im Vergleich zu vorhergehenden Stellen nicht von wir, sondern nur von sich selbst) würde sie auch gern hinausgehen und Schweizerinnen und Schweizer kennenlernen.

*In den beiden letzten Passagen zeigt sich eine Konstellation, die als typisch für Expatriate-Lebensentwürfe bezeichnet werden kann. Gemeint ist damit die zeitliche Befristung bzw. Unbestimmtheit, wie lange man vor Ort bleiben werde. Davon abhängig ist auch das Mass an Investition in ein neues soziales Umfeld. Da Frau Elmlinger diese Praxis aus früheren Standorten bereits kennt und auch weiss, wie lange es dauern kann sich vor Ort zu installieren, ist sie zum Zeitpunkt des Interviews offenbar in einer sehr unsicheren Phase, ob und wie viel sie in ein neues Umfeld investieren soll. Dazu kommen die Schwierigkeiten mit der lokalen Sprache und die Tatsache, dass der Zug International Women's Club sehr gut und flexibel auf ihre gesellschaftlichen Bedürfnisse reagieren kann. So muss sie ihre sozialen Kontakte nicht zwangsweise ausserhalb des Clubs suchen, wenn sie das nicht möchte.*

Zugleich scheint Frau Elmlinger bereit zu sein, sich mehr zu engagieren bzw. ihr soziales Umfeld auszuweiten. Frau Elmlinger beschreibt ihre Situation gegenwärtig als eine Startphase, in der Unsicherheiten und Unübersichtlichkeiten zu überwinden seien. Ist die Entscheidung gefällt und Frau Elmlinger und ihr Mann bleiben dauerhaft vor Ort, so scheint es für sie naheliegend, auf die lokale Bevölkerung zuzugehen und sich vor Ort zu engagieren. *Frau Elmlinger bringt diesbezüglich schon aus früheren Wohnorten Erfahrung mit und hat daraus offenbar auch routinierte Umgangsweisen<sup>31</sup> entwickeln können.* Sie weiss aus langjähriger Erfahrung aus Deutschland und Dänemark, dass es eine Weile dauern kann bis man vor Ort sozialen Anschluss findet. Bis zu diesem Zeitpunkt scheint der international ausgerichtete Women's Club eine gute soziale Heimat für sie zu sein.

#### *Fallvergleich Herr Claus und Frau Elmlinger*

Beim Vergleich der beiden Fälle wird deutlich, dass sich beide hauptsächlich in der international ausgerichteten Expatriate-Welt in Zug positionieren. Beide beschreiben eher wenige (Herr Claus) bis gar keine (Frau Elmlinger) Anknüpfungen ihres Alltagslebens in einem lokalen schweizerischen Kontext. Herr Claus ist seit fünf Jahren vor Ort in Zug und beruflich sehr eingebunden, sodass ihm kaum Zeit bleibt, überhaupt einen Alltag vor Ort zu gestalten und zu leben. Frau Elmlinger lebt zum Befragungszeitpunkt erst seit wenigen Monaten in Zug, ihr blieb bisher generell erst wenig Zeit, sich vor Ort überhaupt um Kontakte zu kümmern, sei es zur Schweizer Bevölkerung oder zu Personen im eher internationalen Umfeld. Beide zeigen jedoch in ihren Erzählungen und Beschreibungen ihres Alltags, dass sie durchaus die Bereitschaft haben, daran etwas zu ändern. Um zu mehr sozialen Kontakten vor Ort zu kommen, haben sowohl Herr Claus als auch Frau Elmlinger in einem ersten Schritt die beiden internationalen Clubs (ZIWC und IMCZ) in Zug aufgesucht, in welchen sie beide offenbar adäquate Aktivitäten und Kontakte zu anderen vorfinden können. Über diesen Schritt hinaus haben beide bisher allerdings eher wenig unternommen, um ihre Aktivitäten bzw. ihre Kontakte dem lokalen schweizerischen Kontext anzunähern; eine Öffnung bzw. Erweiterung des Engagements in Richtung der lokalen Schweizer Vereine wird von beiden nicht thematisiert.

---

<sup>31</sup> Mit Bezug auf Nowicka (2006a; 2006b) kann an dieser Stelle von der Herausbildung von „regulated exposure“-Strategien gesprochen werden, die Expatriates dabei helfen, an einem neuen Ort anzukommen.

Eine Verortung durch Engagement vor Ort, Kontakte zur lokalen Bewohnerschaft sowie das Beherrschen der lokalen Sprache spielt für beide, so zeigt sich, noch keine grosse Rolle; es wird aber teilweise auf die grosse Bedeutung dieser Aspekte verwiesen. So zeigt sich bei Herrn Claus, wie dieser sehr proaktiv auf Menschen in seiner unmittelbaren Wohnumgebung zugeht und diese anspricht, auch scheint er mit seiner Vermieterin regelmässige informelle Unterhaltungen zu pflegen. Darüber hinaus lässt er an einigen Stellen Engagementpotenzial durchblicken. So hat er sich an seinem früheren Wohnort bspw. im Ausländerbeirat engagiert und lässt prinzipiell Interesse und Motivation erkennen, etwas Ähnliches an seinem neuen Wohnort zu tun. Allerdings beschreibt er seine momentane berufliche Situation in einer Aufbauphase, sodass er gegenwärtig kaum Zeit für andere Aktivitäten habe. Erwähnenswert ist bei Herrn Claus seine private Situation, die ebenfalls einen grossen Einfluss auf Aktivitäten und ein Engagement an seinem neuen Wohnort Zug hat. Herr Claus und seine Frau führen eine Wochenendbeziehung, sodass er die meisten Wochenenden bei ihr in Deutschland verbringt. Dennoch stellt Herr Claus in Aussicht, sich zu einem späteren Zeitpunkt vor Ort mehr zu engagieren, wenn seine Geschäfte laufen und seine Frau zu ihm in die Schweiz umziehen werde.

Wenn es um den Aufbau bzw. Ausweitung sozialer Kontakte im Nahbereich geht, sind auch bei Frau Elmlinger ein paar Hinweise zu erkennen, die eine Bereitschaft diesbezüglich signalisieren. So betont sie an vielen Stellen ihren Willen, ihren Bekanntenkreis vor Ort zu erweitern. Zudem lässt sie eine Art Strategie erkennen, über die Schweizer Mitglieder im ZIWC schliesslich an weitere Kontakte zu anderen Schweizer\*innen vor Ort zu kommen. Dies alles würde, so betont Frau Elmlinger an vielen Stellen, einige Zeit in Anspruch nehmen, und hierfür sei sie einfach noch nicht so lange vor Ort. Es zeigt sich, dass Frau Elmlinger in diesem Zusammenhang über Erfahrungen aus früheren Wohnorten verfügt und daraus ein Stück weit routinierte Mechanismen in Bezug auf das Kennenlernen von neuen Leuten ableitet. Man würde, so hält sie bspw. fest, als Neuankömmling die Alteingesessenen immer mehr brauchen als umgekehrt. Daraus ergibt sich für Frau Elmlinger die Haltung, dass man, ähnlich wie dies schon Frau Faude und Frau Haller gezeigt haben, selbst initiativ werden muss, um an einem Ort anzukommen. Allerdings entsteht bei ihr auch der Eindruck, dass diese Aktivitäten nicht nur durch die erst kurze Aufenthaltsdauer in Zug oder den schwer verständlichen schweizerdeutschen Dialekt zurückgehalten werden; es sind vielmehr auch generell die unsichere Dauer ihres Aufenthaltes in Zug sowie die unklare Konstellation ihrer beruflichen Tätigkeiten, die ihrer Ausgangslage einen eher ankommenden bzw. abwartenden Anstrich geben.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

